UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Dramatische Dichtungen

von

Paul Heyse.

Siebenunddreißigstes und achtunddreißigstes Bändchen:

Sechs kleine Dramen.

Stuttgart und Berlin 1905.
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger.

LG
H6215

Sechs kleine Dramen

von

Paul Heyse.

Inhalt: Eine alte Geschichte. — Die Zaubergeige. — Zu treu. — Horaz und Lydia. — Der Stern von Mantua. — Die Tochter der Semiramis.

118156
13/9/11

Stuttgart und Berlin 1905.
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger.

Alle Rechte vorbehalten.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Meinem lieben Freunde

Erich Petzet

zugeeignet.

Denn du glaubtest ja stets, sie könnten wohl sich
Sehen lassen, die Kleinen von den Meinen.

(Frei nach Catull.)

Was hier unter Einer Decke
Seltſam ſich zuſammenfand,
Wandre friedlich eine Strecke
Miteinander durch das Land.

Wurden dieſe Muſenkinder
Auch im Alter erſt gezeugt,
Sind ſie darum doch nicht minder
Mit geſunder Milch geſäugt.

Leichte Spiele, doch darunter
Eines auch, das tragiſch tönt,
Traumgeſtalten, die in bunter
Reihe ſich ans Licht geſehnt.

Wie ſich allerlei Gelichter
Auf dem Theſpiskarren ſchaart,
Trägt in ſeinem Kopf der Dichter
Auch ein Völkchen mancher Art.

Doch dann möchte ſich's zerſtreuen,
Einzeln, oder neu geſellt,
Sich des Lampenlichts zu freuen
Auf der bunten Bretterwelt.

Inhalt.

	Seite
Eine alte Geschichte	9
Die Zaubergeige	37
Zu treu	69
Horaz und Lydia	93
Der Stern von Mantua	131
Die Tochter der Semiramis	199

Eine alte Geschichte.

Familienscene in einem Akt.

(1899.)

Personen:

Erich Weber, Verlagsbuchhändler und Stadtrath (55 Jahre alt).
Susanne, seine Frau (43 Jahre alt).
Dr. Thaddäus Braun, Privatgelehrter (50 Jahre alt).
Die alte **Auguste,** Dienerin bei Webers.

Ort der Handlung: eine größere Stadt an der Ostsee.

Wohnzimmer bei Webers, links und im Hintergrund Thüren, rechts ein Fenster. Vorn links ein Sopha und Fauteuils, ein rundes Tischchen, auf dem in einem Eiskübel eine angebrochene Flasche Champagner und einige Gläser stehen. Rechts im Hintergrunde ein Flügel. Behaglich-bürgerliche Einrichtung, gute Bilder an den Wänden, ein reicher Teppich. Abendzwielicht.

Erich (am offenen Fenster, in festlicher Toilette, das Gesicht etwas geröthet, das Haar nur wenig angegraut). Susanne (sitzt im Sopha, weint still in ihr Tuch hinein). Thaddäus (auf dem Klavierstuhl, trocknet sich von Zeit zu Zeit mit dem Rücken der Hand die Augen. Auch er ist in Frack und weißer Binde. Ein stilles, bartloses Gesicht, schlanke, etwas vorgebeugte Gestalt, während Erich in voller Kraft und Frische erscheint).

Erich (hinausschauend).

Da fahren sie in ihr schönes junges Leben hinein! (winkt mit der Hand.) Glückliche Reise, Kinder, ihr Beneidenswerthen! — Na, man hat es ja auch einmal gehabt. Denkst du noch, Frau, wie wir unsere Hochzeitsreise antraten, nicht mit so vollen Segeln wie unsere Kinder, kein so eleganter Wagen mit einem Dutzend Blumensträuße, nur eine bescheidene Droschke, die uns zum Bahnhof brachte, wie sich's für einen jungen Anfänger schickte, und nun unsere Kinder heute — na, es war damals doch ebenso schön, wenn auch nicht die ganze Straße uns nachsah. Nein, seht nur, ein förmlicher Auflauf

— und die Auguste, das gute alte Thier, auf dem Bock, grüßt so stolz wie ein Triumphator nach rechts und links, und jetzt — komm geschwinde, Frau! Lilli dreht sich noch einmal im Wagen um und weht mit ihrem Brauttaschentuch zu uns herauf — (zieht rasch sein Tuch und wedelt damit aus dem Fenster). Hurrah! Volldampf voraus! Aber so komm doch! — (Susanne erhebt sich, auch Thaddäus ist aufgestanden.) Ja, jetzt ist's zu spät, da biegen sie um die Ecke — ade! (winkt noch einmal zum Fenster hinaus) und auf Wiedersehen! (tritt vom Fenster zurück.) Das wäre also vorbei! Nun sollte man noch ein stilles Glas zusammen auf ihr Wohl — Aber wahrhaftig (Susanne betrachtend), es scheint, auf den Freudentag soll ein thränenreicher Abend folgen. Nu ja, ich begreife, liebes Herz — Scheiden und Meiden thut weh. Aber du weinst ja nicht, wie wenn du dein Kind einem Mann anvertraut hättest, den sie liebt, und der 's wahrhaftig werth ist, brav und hübsch und gescheidt, trotz seiner Jugend schon Hauptmann im Generalstabe, du aber trauerst, als ob ein Räuber unsere Lilli entführt hätte. Na, und wenn das Mutterherz schwach und unvernünftig ist (geht auf Thaddäus zu), warum mußt du denn dastehn, Thaddäus, und dein volles Herz überfließen lassen wie eine Dachtraufe?

Thaddäus.

Hätt' ich wirklich —? (berührt mit zwei Fingern sein Augenlid.) Es sieht allerdings so aus, als ob es da naß wäre. Aber mein Gott, lieber Freund, 's ist auch keine Kleinigkeit. Neunzehn Jahre habe ich mir alle Mühe gegeben, das Kind für mich zu erziehen — schon als ganz kleines Ding erklärte sie, sie wolle keinen Anderen als mich heirathen — der kleine Altersunterschied, kaum dreißig Jahre, das konnte ja nicht in Betracht kommen — und

jetzt kommt dieser fremde Windbeutel in zweierlei Tuch und schnappt sie mir vor der Nase weg, und ich werde als Junggesell in die Grube fahren müssen. Da sollen einem nicht die Augen übergehn!

Erich.

Laß doch die Possen! Du weinst doch nur zur Gesellschaft mit für die Frau Gevatterin, der du ja überhaupt blindlings in Allem beistimmst.

Thaddäus.

Nun, darin thät' ich nicht so Unrecht, denn gewöhnlich hat sie ja auch Recht in Allem, was sie denkt und thut. Und heute vollends —

Erich.

Wenn sie weniger an sich dächte, als an das Glück ihres Kindes —

Thaddäus.

Ja, siehst du, lieber Freund, alle Liebe, auch Mutterliebe, darf ein bischen egoistisch sein. Daß sie sich jetzt ohne ihr Herzblatt behelfen soll und in der „guten Versorgung" nur einen mäßigen Trost findet, so im ersten Trennungsschmerz — und dann, nicht wahr, liebe Freundin, Ihr Hauptkummer ist, das geliebte Kind, das so zart ist und sich so spät entwickelt hat, heut' schon aus Ihrer mütterlichen Hut entlassen zu müssen. Jung gefreit hat manchmal doch gereut.

Susanne

(trocknet sich die Augen, hält ihm die Hand hin, die er ergreift und herzlich drückt).

Gewiß, Thaddäus. Sie verstehen mich doch immer. Ich danke Ihnen, daß auch Ihnen an diesem Freudentag die Augen übergehen.

Erich (geht aufgeregt hin und her).

Natürlich! Ich werde wieder überſtimmt, wie immer. Ich konnte mich am Ende tröſten, ſo lange ich das Kind noch hatte, das Papa's Partei nahm. Jetzt aber — eine ſchöne Ausſicht — immer Zwei gegen mich Einen! Wenn ich nicht wenigſtens im Geſchäft und im Magiſtrat noch was zu ſagen hätte —

Suſanne.

Lieber Erich —

Erich (bleibt ſtehen).

O, ich finde das Alles ſehr in der Ordnung. Wenn ſo ein alter Hausfreund am Ende im Hauſe mehr bedeutet als der Hausherr, geht das nicht ganz mit rechten Dingen zu? Den Mann ſieht die Frau faſt nur, wenn er zwiſchen ſeinen Arbeiten und Geſchäften nach Hauſe kommt, den Kopf noch voll Ärger, nervös und ſchlecht aufgelegt. Da iſt er nicht immer ſehr liebenswürdig. Dagegen der liebe Gevatter Hausfreund — der ſorgt dafür, ſich immer im beſten Lichte zu zeigen, der macht immer ſorgfältig moraliſche Toilette, eh' er der verehrten Freundin unter die Augen tritt — nein, Thaddäus, ich werfe dir das gar nicht vor, ich conſtatiere nur, und du zumal, bei deinen ſonſtigen Talenten und Tugenden —

Thaddäus (leiſe den Kopf ſchüttelnd).

Möchteſt du nicht lieber aufhören, lieber Freund, dich mit meiner Wenigkeit zu beſchäftigen? Ich falle dir doch nicht zur Laſt, wenn ich bei meiner verehrten Frau Gevatterin als Mädchen für Alles fungiere.

Erich.

Gewiß nicht. Und jetzt wirst du ihr sogar die Tochter ersetzen müssen.

Thaddäus.

Wenn ich das könnte! Du weißt, Erich, ich betrachte es nicht sosehr als meinen Lebenszweck, die Geschichte der Cultur in den baltischen Provinzen zu schreiben, als dieser deiner lieben Frau mich so angenehm und nützlich wie möglich zu machen. Seit ich mich vor zwanzig Jahren in sie verliebt habe, leider hoffnungslos, da sie schon seit drei Jahren deine glückliche Gattin war, habe ich als frommer Knecht meine Schuldigkeit zu thun gesucht, und nicht wahr, Frau Susanna, wenn ich mich einmal „verändere", schreiben Sie Fridolin ins Dienstbuch: „Zuweilen unbeholfen, aber stets treu und fleißig." Sollte der Hausherr anders darüber denken, so kann ich ja — (sieht sich nach der Thür um.)

Susanne.

Thorheiten, lieber Freund! Sie wissen ja, Erich muß sich immer von Zeit zu Zeit an Ihnen reiben, zumal wenn er etwas viel Champagner getrunken hat. (da Erich sich eben wieder einschenken will) Ich bitte dich, Erich, trink nicht mehr!

Erich.

Aber ich begreife nicht —

Thaddäus.

Lassen Sie ihn doch trinken, liebe Freundin. Im Wein ist Wahrheit. Ich wünschte sehr, daß der Sect einmal ausplauderte, was er eigentlich gegen mich hat.

Erich (setzt das Glas wieder hin).

Das willst du wissen? Nun, das kann ich dir auch ganz kurz und gut sagen: nichts anderes, als daß ich in den zwanzig Jahren unserer Bekanntschaft nie die geringste Ursache gehabt habe, mich über dich zu beklagen.

Thaddäus.

Und doch kannst du mich jetzt nicht ausstehn? Die Motivierung ist neu.

Erich.

Im Gegentheil, schon ziemlich alt. Es geht mir mit dir, wie den alten Athenern mit ihrem Aristides, den sie endlich verbannten, weil er immer der Gerechte war.

Thaddäus.

Also läuft's doch am Ende auf meinen Abschied hinaus? Nun dann —

Erich.

Unsinn! Das ist ja eben das Unglück, daß du dich unentbehrlich gemacht hast. Aber du mußt selbst einsehen, angenehm ist's eben nicht, immer so einen Mustermenschen neben sich zu haben, hinter dem ein mit so manchen Schwächen und Gebrechen behafteter Sterblicher wie Unsereins beschämt zurückstehen muß. So heute wieder.

Thaddäus.

Heute?

Erich.

Oder hast du beim Hochzeitsdiner nicht wieder den Vogel abgeschossen mit deinem Toast? Ich bildete mir ein, als Brautvater meine Sache recht artig gemacht zu haben, als ich das junge Paar leben ließ — nicht zu lang, nicht zu sentimental — das bischen Humor am Schluß machte sich auch recht hübsch, wie mir schien —

Thaddäus.

Du sprachst ganz herrlich.

Erich.

Jawohl, und man lachte sogar, auch Lilli und selbst ihre melancholische Frau Mama — und dann stehst du auf und thust deinen Spruch, natürlich auf die Frau Gevatterin, ohne alle rhetorische Kunst, ganz schlicht und scheinbar trocken, aber mit einer so eigenen Art und so aus der Tiefe geschöpft — uns Allen wurde ganz wunderlich zu Muthe, und ich selbst, der ich das Flennen in Gesellschaft hasse — am Schluß, wahrhaftig, ich mußte immer schlucken, während die Andern, Männlein und Weiblein, losheulten.

Thaddäus.

Verzeih mir, Erich! Wahrhaftig, ich hatte das nicht beabsichtigt. Und leider, da ihr keine zweite Tochter habt, kann ich nicht einmal sagen: „ich will's nicht wieder thun."

Susanne.

Ich habe Ihnen noch nicht gedankt, lieber Freund. Ich werde Ihre Worte nie vergessen.

(Kurze Pause.)

Thaddäus.

Soll ich nicht Friedrich rufen, daß er die Lampen bringt? Wir könnten vielleicht unsere Partie machen — so ein stiller Scat beruhigt am besten die Gemüther.

Erich.

Nein, da wir doch einmal dabei sind, uns gegen einander aufzuknöpfen —

Suſanne.

Ich bitte dich, Erich — noch mehr überflüſſige Auseinanderſetzungen —? (faßt ſeine Hand.) Du biſt ſo erhitzt — du ſollteſt noch einen Spaziergang machen — Thaddäus begleitet dich vielleicht —

Erich.

Das fehlte noch. Wenn du nicht dabei biſt, mache ich aus meinem Herzen noch weniger eine Mördergrube und ſage ihm Dinge —

Suſanne.

Aber Erich —!

Erich (mit gezwungenem Humor).

Nun ja, was zu viel iſt, iſt zu viel, und am Ende iſt's immer noch ſchmeichelhaft, vor lauter neidiſcher Bewunderung gehaßt zu werden.

Suſanne.

Erich! Du weißt nicht mehr, was du ſprichſt!

Thaddäus.

Glauben Sie ihm doch nicht, liebe Freundin! Soll ich Ihnen den wahren Grund ſagen, weßhalb er ſo giftig gegen mich iſt? Weil er mein Verleger iſt und ich ſein Autor bin, ſein ſchändlich fauler Autor, der den zweiten Band der Baltiſchen Culturgeſchichte noch immer nicht druckfertig abgeliefert hat, ſo daß der Abſatz dieſes höchſt intereſſanten Werkes natürlich ins Stocken kommen muß. Gemeines Geſchäftsintereſſe, Frau Suſanne, nichts weiter, und all das Gerede von Bewunderung und Haß —

Auguste

(tritt von links ein, mit einer brennenden Lampe).

Guten Abend! (setzt die Lampe auf den Flügel, zündet noch eine zweite an.)

Susanne.

Sind die Kinder glücklich fortgekommen?

Auguste.

In einem schönen, rothsammtenen Coupé ganz für sich allein, und alle Bouquets hab' ich noch drin untergebracht, und unser Fräuleinchen — wollt' sagen unsere gnädige Frau Hauptmann — so 'n Aufsehn, wie sie gemacht hat auf dem Bahnhof! Und sie meinte doch, die Eltern sollten sie nicht an die Bahn begleiten, damit man 's ihr nicht ansehen thäte, daß sie auf die Hochzeitsreise ginge, aber du lieber Gott! jedes Kind hat's ihr ja ansehn müssen, und Alle haben sich dran gefreut, denn so reizend und glücklich, wie unsere Lilli aus den Augen gesehen und immer ihren Mann angekuckt hat (trocknet sich die Augen) — na, Gott segne sie, und einen rechten guten Mann hat sie ja auch bekommen, und wenn sie uns jetzt auch hat verlassen müssen — (kann vor Rührung nicht weitersprechen.)

Erich.

Hat sie Ihnen sonst nichts weiter aufgetragen, Auguste?

Auguste.

J ja woll, Herr Stadtrath, tausend Grüße an die lieben Eltern, und sogar unsern Friedrich und die Luise, die heut in der Küche geholfen hat, hat sie nicht vergessen. Und dann, kurz eh' der Zug abging, rief sie mir noch ans Wagenfenster und sagte, ich sollte ihrem lieben Herrn

Pathen, dem Herrn Doctor, noch einen ganz beſonderen Gruß beſtellen. Es käm' ihr vor, als hätt' ſie ihm noch gar nicht recht gedankt; „denn," ſagte ſie zu dem Herrn Hauptmann, der neben ihr ſtand, „wenn du eine ziemlich gute Frau an mir gekriegt haſt, Pathe Thaddäus haſt du's am meiſten zu verdanken."

Erich (gereizt).

Wirklich? Sagte ſie das?

Auguſte.

„Denn," ſagte ſie, „Papa hat mich verzogen, und die Mama, die war auch manchmal zu gut gegen mich dummes Ding, aber mein Pathe, obwohl ich ſein Augapfel war, der hat mir immer ganz ernſtlich ins Gewiſſen geredet," ſagte ſie, „und was er für ein Prachtmenſch iſt" — aber da pfiff die Locomotive, und ich konnte ihr nur noch nachrufen, ich würde Alles pünktlich beſtellen.

(Pauſe. Thaddäus ſieht ſtill zu Boden. Erich fährt ſich aufgeregt durchs Haar. Suſanne macht ſich am Tiſch zu ſchaffen.)

Auguſte.

Wenn die Herrſchaften ſonſt nichts zu befehlen haben — na, denn will ich im Eßzimmer ein bischen aufräumen.

(ab nach links.)

Erich (lacht gezwungen).

So wäre man eigentlich Thaddäus dafür verpflichtet, daß das Kind in ihrer jungen Ehe den alten Eltern keine Schande macht. Nun, Pathen ſind ja ſchon bei der Taufe dazu da, im Namen des Täuflings allen Werken des Teufels abzuſagen. Der zärtliche Papa iſt darin einbegriffen. Aber hab' ich's nicht geſagt? Er iſt wieder die Hauptperſon. Je nun, das muß man

eben zu dem Übrigen legen. Und jetzt — ich dächte, es wäre wohl erlaubt, sich noch eine Cigarre zu gönnen. Soll ich dir auch eine holen, Thaddäus?

Thaddäus.

Ich danke, Erich. Du weißt, ich rauche nicht um diese Zeit.

Erich.

Nun, wie du willst. Du lebst ja nach Grundsätzen, vortrefflichster Mann. Ich gönne mir auch Ausnahmen von der Regel. (geht langsam ab.)

Susanne und Thaddäus sitzen ein paar Augenblicke stumm, ohne sich anzusehen. Dann steht Thaddäus auf.)

Thaddäus.

Ich werde mich zurückziehen, liebe Freundin.

Susanne.

Schon jetzt? Es ist ja noch so früh.

Thaddäus.

Ich hätte es schon früher thun sollen. Aber solange das Kind da war —

Susanne (sieht ihn groß an).

Was meinen Sie, Thaddäus?

Thaddäus.

Nun, daß er Recht hat, daß ich wirklich hier im Hause — und zumal jetzt —

Susanne.

Um Gottes willen, Sie wollen doch nicht — Sie könnten —

Thaddäus (immer ſehr ſanft).

Ja, wie geſagt, mich eine Weile zurückziehen. Ich kann ja nicht darüber im Zweifel ſein, daß er — daß ich — nun grad' heraus: daß es nicht mehr ſo zwiſchen uns iſt, wie bisher.

Suſanne.

Aber Sie täuſchen ſich, lieber Freund, gewiß, Sie täuſchen ſich. Kennen Sie ihn denn nicht? Er iſt ja ein Augenblicksmenſch, von ſeinen Stimmungen abhängig. Im nächſten Moment hat er ſo eine unholde Laune vergeſſen.

Thaddäus.

Vielleicht. Nun, dann bin ich ja nicht aus der Welt, und Sie wiſſen, welchen Werth ich auf ſeinen Umgang, ſeine Freundſchaft lege, ſo ſehr, daß ich mich nicht bedenken würde, mich von Neuem dem auszuſetzen, was Sie ſeine unholden Launen nennen.

Suſanne.

Und das könnten Sie mir anthun wollen? — Thaddäus!

Thaddäus.

Es iſt ja auch um Ihretwillen, liebe Freundin. Sie führen eine ſo glückliche Ehe, es ſteht nichts zwiſchen Ihnen beiden als — der alte Hausfreund, der mit der Zeit zuweilen unbequem wird. Wenn der ſich alſo ganz ſacht aus dem Wege räumt —

Suſanne.

Nein, das laſſe ich nicht geſchehen. Denken Sie denn nicht auch an ſich, wie Sie das einſame Leben — denn ich bilde mir doch ein, daß auch wir Ihnen ein bischen

unentbehrlich geworden sind. Mein Gott, in zwanzig Jahren — nein, nein! Und wenn ich auch von mir nicht reden will — aber er, er selbst —

Thaddäus (ruhig).

Es findet sich ja wohl wieder ein dritter Mann für seinen Scat.

Susanne.

Nun werden Sie bitter. Aber ich verzeih' es Ihnen. Denn wirklich, wie Erich sich eben wieder gegen Sie betragen hat —

Thaddäus.

Bitter? O nein. Aber gerade weil ich unser schönes Zusammenleben davor bewahren will, in ein bitteres Zerwürfniß auszuarten — glauben Sie mir, es ist das einzig Vernünftige —

Susanne.

Still! Da ist er wieder.

Erich tritt rauchend wieder ein. Thaddäus nimmt seinen Hut vom Klavier.)

Erich.

Willst du schon gehen?

Thaddäus.

Ja, Erich, ich will mich nun verabschieden, da es doch heute zu unserer Partie nicht mehr zu kommen scheint. In den nächsten Tagen werde ich mich wohl nicht sehen lassen. Ich habe wirklich in diesen Hochzeitswochen ganz sträflich gefaulenzt und möchte wenigstens das schwierige vorletzte Capitel endlich abschließen. Also gute Nacht und tausend Dank. Schlafen Sie wohl, liebe Gevatterin! Und Sie erlauben wohl, ich

möchte mir von Auguste noch ein Stück Torte geben lassen. Ich habe da drüben an der Ecke eine kleine Freundin, ein armes Kind von acht Jahren, das Streichhölzer verkauft für seine blinde Mutter. Der habe ich schon so viel Schachteln abgekauft, daß ich damit Moskau an allen vier Enden anzünden könnte. Nun soll sie auch erfahren, daß heute ein Freudentag war. Gute Nacht! (geht nach der Thür.)

Susanne

(steht auf, in großer Erregung, bezwingt sich aber und ruft ihm nur nach):

Aber Sie kommen doch morgen Vormittag auf eine Stunde, Thaddäus? Sie müssen mir durchaus helfen, Lilli's Musikalien zusammenzusuchen.

Thaddäus.

Wenn ich dazu unentbehrlich bin — gewiß, liebe Freundin. Leben Sie wohl! (ab nach links.)

(Pause. Erich geht einmal durchs Zimmer, setzt sich dann in den Sophawinkel, schenkt sich ein Glas Champagner ein.)

Erich.

Willst du dich nicht zu mir setzen, liebes Kind?

Susanne (ihn still ansehend).

Das hast du wirklich sehr gut gemacht, Erich.

Erich.

Was meinst du?

Susanne.

Deutlicher konntest du's dem alten Freunde nicht sagen, daß du ihn aus dem Hause haben willst.

Erich.

So? Wirklich? Nun, dann ist es ja gut. Früher

oder später — kommen mußte es einmal. (trinkt das Glas aus.)

Susanne.

Das kann nicht dein Ernst sein, Erich.

Erich.

Oder glaubst du, jetzt, wo wir nur zu Dreien sind, würde ich mir's gefallen lassen, immer in der Minorität zu sein? Wenn ich nach Hause käme, abgerackert aus dem Geschäft oder geärgert durch die Dummheiten meiner Herren Collegen im Magistrat, und fände euch dann sitzen mit Gesichtern, als unterbräche ich euch in tiefsinnigen Untersuchungen über das Heil der Welt, und ihr betrachtetet mich nur so wie ein nothwendiges Übel, da ich doch einmal aus Versehen dein Mann bin, der Erhalter des Hauses, den man daher schonend behandeln muß?

Susanne.

Erich!

Erich.

Wenn mir dann das Kind entgegenlief, das mir nicht böse war, weil ich's „verzog", und mir die Falten von der Stirn lachte, konnte ich mich ja noch trösten über meine sonstige Überflüssigkeit, und daß ich eben nur ein simpler Geschäftsmann bin, kein geistvoller Gelehrter und Philosoph. Jetzt aber — auf mich allein angewiesen — nein, das kann Niemand von mir verlangen! Ich will endlich einmal meine Frau für mich allein haben, und sie soll sich daran gewöhnen, mit mir gewöhnlichem Sterblichen vorlieb zu nehmen.

Susanne.

O Erich! Ist es denn möglich! (sinkt auf einen Stuhl.)

Erich (steht rasch auf, sich immer heftiger steigernd).

Jawohl, möglich und nöthig! Und er darf sich ja auch nicht beklagen. Ich habe ihm offen gesagt, daß ich ihn beneide, um seine Überlegenheit, um Alles, was mir fehlt. Aus solchem Grunde verabschiedet zu werden, ist ja doch eine Ehre. (geht stark rauchend auf und ab, bleibt dann vor ihr stehen.) Oder willst du's leugnen, daß du ihn mehr liebst als mich? Wenn du jetzt zwischen uns die Wahl hättest — er oder ich — würdest du dich lange besinnen?

Susanne (erhebt sich, mit Nachdruck).

Nicht weiter, Erich! Wenn du nur ahntest, wie schlecht ein solches Hirngespinnst dir ansteht, eine Eifersuchtslaune gegenüber deiner alten Frau, zwei Jahre vor der silbernen Hochzeit! Euch vergleichen, dich und Thaddäus — aber das wäre ja die baare Tollheit. Ihr seid so grundverschieden, du noch immer der thatenfrohe, lebensfreudige Mensch voller Entwürfe, Wünsche und Hoffnungen, wie ich dich als ganz junges Ding kennen und lieben lernte, und Er der stille, beschauliche, anspruchslose Träumer, der es im Leben nie weiter bringen wird, als daß ein paar Menschen ihn als Menschen lieben und ein paar Dutzend anderer ihn als Schriftsteller schätzen lernen. Und da fabelst du von Rivalität, von Zurücksetzung — dich gegen ihn! O du ewig jugendlicher Hitzkopf!

Erich.

Nun, nun, so ganz ein Hirngespinnst —

Susanne.

Eins freilich hat er vor dir voraus, eins besitzt er in

hohem Maße, was ich bei dir manchmal schmerzlich vermisse —

Erich.

Also doch!

Susanne (rasch fortfahrend).

— freilich ein Fehler, der aus einer deiner Tugenden stammt, aus deiner frischen, sanguinisch-unbedenklichen Art, das Leben und die Menschen anzufassen. Darüber lässest du's denn zuweilen an dem fehlen, was man — Zartgefühl nennt.

Erich (auflachend).

Haha! Zartgefühl! Natürlich, so ein Hitzkopf, ein plumper Draufgeher —

Susanne.

Wie kannst du nur, Liebster —! Ich sagte dir ja —

Erich.

O, und doch — in Einer Sache hab' ich so viel Zartgefühl bewiesen, daß Mancher geglaubt haben mag, es sei keine Tugend, sondern eine unverzeihliche Schwäche.

Susanne.

Ich verstehe dich nicht.

Erich.

Oder habe ich jemals gegen dich nur die leiseste Andeutung gemacht, als schiene mir in deinem Verhältniß zu Thaddäus nicht Alles in Ordnung zu sein?

Susanne (ihn ernst anblickend).

Du willst doch nicht sagen —

Erich.

O ich — behüte! Aber Andere — die waren anderer Meinung. Und war nicht auch der Schein gegen euch? Sage selbst — der Gatte durch sein Geschäft in der Stadt festgehalten, seine junge Frau zur Stärkung ihrer Gesundheit im Seebade — dort erscheint ein interessanter junger Mann, ein halber Pole — wenigstens auf dem polnischen Gut seiner Eltern geboren und auf zehn Jahre nach Sibirien geschickt wegen einer unvorsichtigen Studentenrede — er attachiert sich an die einsame junge Strohwittwe, die ihr Mann nur einmal in der Woche besuchen kann — sie erholt sich sichtlich, der Verehrer folgt ihr dann hierher in die Stadt und etabliert sich als Hausfreund, als Pathe des Kindes, das die Frau — nach dreijähriger kinderloser Ehe — glücklich zur Welt bringt — wenn das nicht Grund genug war für die Lästermäuler —

Susanne (mit bebender Stimme).

Und das hast du dir als Beweis von besonderem Zartgefühl angerechnet, daß du deiner Frau und deinem Freunde von so nichtswürdiger Médisance nie eine Andeutung gemacht hast?

Erich (etwas verlegen).

Nun, so absurd diese alte Geschichte war — sie ist doch nie ganz zum Schweigen gebracht worden. Ich könnte dir Beweise dafür geben — (da Susanne eine heftige Bewegung macht) — du hast Recht, man muß dergleichen Schmutz nicht an sich kommen lassen. Aber wenn ich auch an dir nie zweifelte — wir Männer, selbst die Besten unter uns, sind keine Engel. Wie er dich liebte, dich vergötterte — er selbst hat ja nie ein Hehl

daraus gemacht. Wenn er daher selbst das richtige „Zartgefühl" gehabt hätte, wäre es ihm doch wohl eingefallen, sich beizeiten zurückzuziehen, noch vor der Hochzeit seines Pathenkindes.

Susanne (ernst und traurig).

O Erich, du weißt nicht, daß wir es ihm allein zu verdanken haben, wenn Lilli ihre Hochzeit heute so freudig im Hause ihrer Eltern feiern konnte.

Erich.

Wie? Ihm — Thaddäus hätten wir das —

Susanne (nickt langsam vor sich hin).

Ja, Erich, ihm allein. Und nun muß auch ich dir eine alte Geschichte erzählen. Setz dich ruhig dorthin und höre mich an. Willst du mir versprechen, mich nicht zu unterbrechen?

Erich

(geht zögernd nach dem Sopha und setzt sich).

Wenn sie nicht zu lang ist, deine alte Geschichte —

Susanne.

O, sie ist ganz kurz; ich will nur die Thatsachen erzählen. Also, es war einmal —

Erich.

Du scheinst mir ein Märchen auftischen zu wollen?

Susanne.

Die Geschichte ist leider buchstäblich wahr. Es war einmal ein junger Ehemann, der seine Frau sehr lieb hatte. Das hinderte ihn aber nicht, auch andere Frauen schön und anziehend zu finden und ihnen eifrig

den Hof zu machen. Seine eigene Frau nahm ihm das nicht übel. Ja, ſie war ſogar ein bißchen eitel darauf, daß auch Andere ihn liebenswürdig fanden, und gönnte ihm die glänzende Rolle, die er in der Geſellſchaft ſpielte. Sie wußte ja, daß ſein Herz nur ihr gehörte. Bis eines Tags eine ſehr gefährliche fremde Schönheit, eine Sängerin —

Erich (gereizt auffahrend, wirft die Cigarre weg).

Mußt du mir wirklich dieſe alte Geſchichte wieder vorrücken, die ich ſo gründlich bereut habe? Und iſt es „zartfühlend" von dir, da du mir meine Schuld verziehen haſt, gerade heut' —

Suſanne (bewegt).

Deine Schuld, Erich, — aber nicht die meine!

Erich (ſehr erſtaunt).

Die — deine? Was hätteſt du —

Suſanne.

Du haſt verſprochen, mich nicht zu unterbrechen. Ich bin auch gleich zu Ende. Aber es muß einmal vom Herzen herunter und gerade heute, damit du begreifſt, wie ſehr du dem alten Freunde verpflichtet biſt —

Erich.

Nun ja, er hat mir damals ſo gründlich ins Gewiſſen geredet, daß ich den dummen verliebten Handel ſofort abbrach und von dieſer Verirrung als ein reumüthiger Sünder zu meinem hochherzigen Weibe zurückkehrte. Aber wahrhaftig, auch ohne ſein Dazwiſchentreten — ich wäre ſicher bald genug von ſelbſt zur Be-

sinnung gekommen, daß diese kokette Schlange nicht werth war, meiner lieben Frau nur die Schuhriemen aufzulösen.

Susanne (seufzend).

Vielleicht! Aber dann wär's vielleicht für deine liebe Frau zu spät gewesen.

Erich.

Wie?

Susanne.

Denn sie war thöricht genug, jung und leidenschaftlich, wie sie war, diese Umkehr dir nicht zuzutrauen, und überdies — du weißt, daß dein Abenteuer in der Stadt das größte Aufsehen machte, so daß nicht nur hinter unserm Rücken darüber Zeter geschrieen wurde, sondern auch mitleidige Seelen sich fanden, mir ihr inniges Beileid auszudrücken, bis mein Unmuth endlich in helle Empörung ausschlug. Ich fühlte mich tödtlich verletzt in meiner Liebe, meiner Frauenwürde, und wirklich, Erich, ich erhitzte mich so in dem Gedanken, welcher öffentlichen Schmach du mich preisgabst, daß ich in allem Ernste dich zu hassen anfing.

Erich (nicht ernst vor sich hin).

Wenn je eine Frau ein gutes Recht dazu hatte —

Susanne (zögernd).

Aber auch zu dem, wozu dieser Haß mich trieb? Denn damals bewährte unser Freund all seine Herzensgüte, indem er mich wie eine Kranke mit der größten Zartheit behandelte, meine Gedanken stets von meinem Kummer abzulenken suchte. Ja, Erich, da verglich ich ihn mit dir und sagte mir: hier hast du einen wahren,

treuen Freund, der deinetwegen auf jedes eigene Glück verzichtet hat, auf die Gründung einer Familie, die Laufbahn eines Univerſitätslehrers — und das alles ſelbſtlos und hoffnungslos. Aber nein, ſo viel Liebe und Treue ſoll nicht unbelohnt bleiben. Jetzt, da du ſchmählich verrathen und im Stich gelaſſen wirſt von deinem eigenen Mann, jetzt willſt du ihm angehören, Alles für Alles geben, ihm vergelten, was er durch ſieben Jahre ſtiller Hingebung für dich gethan hat.

Erich (ſpringt auf).

Suſanne — !

Suſanne.

Und ſo, an einem böſen Tage, da gerade wieder eine eifrige Zuträgerin mir das Neuſte von deinen ſtadtkundigen Huldigungen gegen jene Dame ins Ohr geziſchelt hatte — da hielt ich nicht länger an mich; in einer Art Fieber, kaum daß ich daran dachte, mich für die Straße anzuziehn, eilt' ich aus dem Hauſe und in die Wohnung meines Freundes. Noch heute ſteht ſein entgeiſtertes Geſicht vor mir, mit dem er mich ins Zimmer ſtürzen ſah. „Frau Suſanne," rief er, „was iſt geſchehen? Ein Unglück?" — Statt aller Antwort warf ich mich an ſeine Bruſt und brach in ein krampfhaftes Schluchzen aus.

Erich.

Weiter, weiter! Du folterſt mich.

Suſanne.

Er redete mir zu wie einem kranken Kinde, mich zu beruhigen. Ich fühlte aber, wie er am ganzen Leibe zitterte, als er mich ſanft von ſich wegdrängte und zum Sitzen nöthigte. Und auf einmal trocknete der Zorn,

die Empörung meine Thränen. Ich sagte ihm Alles: daß ich meinen Mann nicht mehr lieben und achten könne, daß ich wisse, wie theuer ich ihm sei, und von ihm erwarte, er werde meinen Retter machen, mir Genugthuung schaffen für das mir angethane tödtliche Unrecht. Ich wolle, wenn ich die Scheidung durchgesetzt, die Seine werden, Lilli könne man mir nicht nehmen, da ich der unschuldige Theil sei, und dann — wohin er mit mir gehen wolle, nur weit, weit weg —

(Pause. Erich ist wieder auf das Sopha gesunken.)

Susanne.

Muß ich noch weiter erzählen? Weißt du nicht selbst, welche Antwort dieser wahre Freund auf mein kopfloses Weinen und Anklagen hatte? O Erich, du sagtest vorhin, Männer sind keine Engel. Wenn er es aber wenigstens in jener Stunde nicht gewesen wäre, der heutige „Freudentag" wäre uns nicht beschert worden. Habe ich ihn dir getrübt, Liebster, durch diese alte Geschichte? Ich sollte denken, nun erst sei dir der letzte Stachel aus dem Herzen genommen, da du auch deiner Frau eine Schuld zu vergeben hast. Oder bringst du das nicht übers Herz? Obwohl wir beide jetzt alte Leute sind und auf unsere Jugendsünden mit einem milden Auge zurückblicken können?

Erich

will etwas erwidern, die Stimme versagt ihm. Er steht etwas mühsam auf, wankt zu Susanne hin, schlingt die Arme um sie).

Mein Weib, mein einziges, geliebtes Weib — (Sie halten sich umschlungen.)

Auguste (tritt rasch ein).

Da bring' ich — o Verzeihung — ich — hab' gestört!

Erich (ſich ruhig losmachend).

Kommen Sie nur, Auguſte. Was — was bringen Sie?

Auguſte.

Ein Billet an Herrn Stadtrath, von Herrn Doctor, er hat's eben unten in der Küche abgegeben — Friedrich hatte gerade einen Gang zu machen — (reicht das Billet hin.)

Erich.

Nimm du es, Frau, und — lies es mir vor. Es ſchwimmt mir ſo vor den Augen, wohl vom Sect. (wendet ſich, heimlich die Augen trocknend, ab.)

Suſanne (lieſt).

„Verzeihe, lieber Freund, wenn ich mich ohne förmlichen Abſchied auf ein paar Wochen, vielleicht auch Monate, von euch beurlaube. Ich ſehe ein, daß ohne einige archivaliſche Nachſtudien der zweite Band nicht zu Stande kommen kann. Ich muß daher nothwendig nach Königsberg. Meine Frau Gevatterin möge mich entſchuldigen, wenn ich ihr nicht helfe, Lilli's Muſikalien" —

Erich (ſie haſtig unterbrechend).

Gehen Sie, Auguſte, laufen Sie! Bringen Sie uns den Doctor her, todt oder lebendig — wir hätten ihm was ungeheuer Wichtiges —

Auguſte.

Schon gut, Herr Stadtrath. Der Herr Doctor ſind gewiß noch nicht fort, wollten ja auch noch dem Friedrich ein Trinkgeld geben — (eilt hinaus.)

Erich (ſich zur Heiterkeit zwingend).

Jetzt beneide ich jeden regierenden Fürſten, der einen

Hausorden mit Brillanten zu vergeben hat. O Frau, es hilft nichts: er ist und bleibt der Bessere von uns Beiden, und ich fände es sehr geschmacklos von dir, wenn du ihm nicht den Vorzug gäbest.

Susanne.

Was du für dummes Zeug reden kannst!

(Thaddäus tritt wieder ein.)

Erich.

Da ist er ja, der Ausreißer, der heimtückische Verräther! Was? Uns alte Leute höflich verlassen wollen, weil das hübsche junge Gesicht jetzt nicht mehr hier im Hause ist? Nun, daß der Papa ihn nicht halten kann, ist verzeihlich; so ein widerwärtiger, eifersüchtiger Stänker und Zänker, der sich mit dem besten Freunde beständig häkeln muß. Aber ist denn nicht noch die Mutter des Kindes da, die sich ohne den Gevatter nun einmal nicht behelfen kann? Wie? Und da wollte er —

Thaddäus (ihn unterbrechend, etwas gedrückt).

Ich bitte dich, lieber Erich, es ist wirklich die höchste Zeit — du selbst, in deinem eigenen Interesse als Verleger — es kann nicht so fortgehen —

Erich.

Dummes Zeug! Die baltischen Provinzen laufen uns nicht weg. Aber darin hast du Recht: so kann es nicht fortgehen. Nach zwanzig Jahren gehst du mit deiner Frau Gevatterin noch immer um, als wärst du ihr ein Halbfremder. Das muß aufhören, nicht wahr, Susanne? Da — fülle ihm und dir noch einmal das Glas, und dann angestoßen und von jetzt an auf Du und Du! (Susanne thut nach seinen Worten.) Nein, das ist noch nicht

Alles. Jetzt kommt noch die Hauptſache: du mußt Suſanne einen Kuß geben — dann erſt iſt's richtig mit der Brüderſchaft.

Thaddäus (beſtürzt).

Frau Suſanne, wollen Sie mir wirklich erlauben —

Suſanne (lächelnd).

Kannſt du noch fragen, lieber Freund? (nähert ihm ihr Geſicht. Er küßt ſie.)

Erich.

So! Fiducit! Und jetzt zu unſerm Scat, zur „Beruhigung der Gemüther". Wo ſind die Karten? (wendet ſich nach dem Hintergrunde.)

Thaddäus (fragend von Einem zum Andern blickend).

Wenn ich von der ganzen Geſchichte nur ein Wort verſtände! Ich glaube wahrhaftig, auch ihm gehen jetzt die Augen über! Wollen Sie mir nicht, liebe Freundin — willſt du mir nicht erklären —

(Suſanne zuckt lächelnd die Achſeln, ſchüttelt leiſe den Kopf.)

(Vorhang fällt.)

Die Zaubergeige.

(1901.)

Personen:

Irene v. Mannsfeld, eine junge Wittwe.
Ludwig Lorm, Musiker.
Annette, Irene's Zofe.

Ort: Eine große Stadt.

Wohnzimmer Irene's, behaglich und künstlerisch ausgestattet, Photographien nach italienischen Bildern, Blumen, vorn ein Tischchen mit Theegeschirr, einer Platte mit kaltem Fleisch und zwei Tassen, auf dem Tisch eine Lampe, eine zweite auf dem Kaminsims, daneben eine Fruchtschale, links ein Fenster. Vor dem Fenster ein Flügel.

Annette (öffnet die Mittelthür und läßt) Irene, in Concert-Toilette, mit Hut und seidenem Theatermantel, eintreten, am Arme) Lorm's, (der den Hut auf dem Kopfe hat und in der linken Hand einen Geigenkasten trägt. Er scheint zögernd über die Schwelle zu treten).

Irene.

Nein, theurer Meister, so entkommen Sie mir nicht! Der Wagen kann ruhig warten, bis Sie eine Tasse Thee bei mir getrunken haben. Annette, nimm Herrn Lorm den Kasten ab; du stehst mit deinem Kopf dafür ein, 's ist eine Zaubergeige darin.

Lorm

(etwas beklommen, während er dem Mädchen den Geigenkasten überläßt, seinen Paletot auszieht, dann den Hut abnimmt).

Ich weiß wirklich nicht, gnädige Frau — es ist spät — Sie werden müde sein —

Irene

(ebenfalls ihre Sachen ablegend, die Annette mit denen Lorm's hinausträgt).

Glauben Sie, daß ich nach einem Concert, nach Ihrem Concert, so bald an Schlafen denken könnte?

Nein, ich will mir den glücklichen Zufall zu Nutze machen. Denn obwohl ich Sie zweimal aufgefordert habe, mich zu besuchen, haben Sie noch immer keine Zeit dazu gefunden. Freilich, an Verehrerinnen fehlt es Ihnen ja nicht, und eine so unbedeutende Frau, wie ich —

Lorm.

O, wie können Sie denken —

Irene.

Nun, ich hab' es Ihnen nicht übel genommen. Unsere Bekanntschaft ist ja auch noch so jung, kaum fünf Wochen alt —

Lorm.

Sechs, gnädige Frau — gerade vor sechs Wochen hatte ich die Ehre, im Hause des Geheimraths — und dann noch zweimal, bei Baron Welser und dem Intendanten —

Irene.

Nun freilich, oft genug, um zu finden, daß es daran gerade genug sei — obwohl, oder weil Sie mich jedesmal zu Tische führten. Ich aber hätte trotzdem die Bekanntschaft gerne fortgesetzt, und heut, wie ich Sie so hülflos unten vor dem Concerthause stehen sah, da Ihr Wagen Sie im Stich gelassen hatte, fuhr mir der Gedanke durch den Kopf, mich zu rächen und Sie wenigstens für eine halbe Stunde in Beschlag zu nehmen. Gestehen Sie, Sie wären mir am liebsten wieder entschlüpft, wenn Sie nicht gefürchtet hätten, der kalte Nachtwind möchte der geliebten Geige schaden. Annette, den Thee! (Annette geht nach rechts hinaus.) Sie sehen, ich hatte darauf gerechnet, heut noch einen Gast zu haben, meine Freundin Lucy Wendland, die war aber schon anderweitig versagt.

Lorm (immer etwas befangen).

Sie sind zu gütig, gnädige Frau. Ich muß meinem unzuverlässigen Kutscher wirklich dankbar sein —

Irene.

Heucheln Sie nicht! Sie säßen jetzt lieber behaglich zu Hause oder im Café und ruhten auf Ihren Lorbeern aus. Aber ich vergesse ganz: nach einer solchen Anstrengung, die Bach'sche Chaconne, das große Beethoven'sche Concert und zwei Zugaben, die Ihnen das enthusiastische Publikum abjubelte, werden Sie einer besseren Stärkung bedürfen, als eine Tasse Thee und etwas kalte Küche. Sagen Sie nur, woran Sie gewöhnt sind — Wein — Bier — es ist Alles bei der Hand.

Lorm.

Herzlichen Dank, gnädige Frau, aber ich bedarf nichts, ich meide alles Alkoholische, wenn ich gespielt habe. An Einem Rausch ist es genug. Wenn Sie aber gestatten, daß ich noch einen Augenblick hier bleibe — es ist so hübsch bei Ihnen — Sie sind so reizend eingerichtet — die schönen Bilder — Tizian — Rafael —

Irene.

Erinnerungen an meine italienische Reise, in meinem ersten Wittwenjahr. Sie waren auch schon in dem gelobten Lande?

(Annette bringt den Thee, geht dann wieder. Irene setzt sich an das Tischchen und beschäftigt sich mit dem Thee.)

Lorm.

Nur mit meiner Sehnsucht, „das Land des Tizian mit der Seele suchend". Ich konnte eben nicht, wie ich wollte.

Irene.

Sind Sie nicht Ihr freier Herr?

Lorm (zuckt lächelnd die Achseln).

Vielmehr der Knecht meiner Kunst, die nach Brod geht. Gerade im Herbst, in der besten Reisezeit beginnt ja auch die Concertsaison. Da muß ich das schnöde Geld verdienen.

Irene.

Wie? Sie könnten sich nicht einmal ein paar Monate Ferien gönnen, Sie, dem das Geld zuströmt?

Lorm.

Es strömt eben so rasch wieder ab. Sie müssen wissen, ich habe für einen invaliden alten Papa zu sorgen, der als pensionierter Bürgermeister in seinem kleinen Neste sitzt, und dann noch für zwei jüngere Schwestern. Die sind jetzt glücklich verlobt, und vielleicht nächstes Frühjahr, wenn sie geheirathet haben — ich halte es nicht länger aus, die Assunta dort nur in der Photographie anzubeten.

Irene (bietet ihm eine Tasse).

Hier, theurer Meister — kommen Sie und setzen sich zu mir.

Lorm

(der sich nach dem Bilde umgewendet hat, erblickt die Fruchtschale).

Besten Dank. Aber darf ich nicht erst noch eine Bitte thun?

Irene.

Sie wissen, Alles was in meiner Macht steht —

Lorm.

Ich sehe da einen schönen Apfel. Das erinnert mich

daran, wie mein erster Geigenlehrer — er war ein seltsamer Kauz, sehr streng und brummig und ich zuweilen ein bischen faul. Wenn ich ihm aber mal meine Etude zu Dank geübt hatte, kniff er mich ins Ohr und schenkte mir zur Belohnung einen Apfel, den er aus seinem Schrank nahm. Nun, heute — ich bin sonst selten mit mir zufrieden — heute aber glaube ich —

Irene.

Sie haben wie ein Gott gespielt. Sie verdienten den schönsten Apfel der Hesperiden. (steht auf, holt den Apfel aus der Fruchtschale und setzt sich wieder, indem sie anfängt ihn zu schälen.)

Lorm (lächelnd).

Ich fühle mich auch durch diesen Gravensteiner königlich belohnt. Zumal wenn Sie so gütig sind, ihn mir zu schälen. Ich sehe so gern, wie anmuthig Sie Ihre Hände bewegen und der Ring mit dem Rubin dabei glüht und funkelt. Schon an jenem ersten Abend, als ich das Glück hatte, Ihr Tischnachbar zu sein — Sie aßen so hübsch —

Irene (lächelnd).

Hab' ich da wirklich gegessen? Wenigstens wußte ich nicht, was ich aß — ich war noch ganz erfüllt von Ihrem Spiel, das erstemal, daß ich Sie hörte, erst Ihr wundervolles Trio, dessen Adagio mir wochenlang nachging, und dann das Bach'sche Präludium mit der Gounod-Melodie. So oft ich es schon gehört hatte, Ihre Zaubergeige machte mir's ganz neu — ich konnte die halbe Nacht nicht darüber einschlafen. (reicht ihm den Apfel geschält auf einem Tellerchen.) Hier, theurer Meister!

Lorm (nimmt zerstreut ein Scheibchen).

Tausend Dank! Aber an jenem Abend war ich schlecht

disponiert. Die gute Frau Geheimräthin, die mich begleitete — nun ſie gab ſich alle Mühe — aber bloße Geläufigkeit ohne rechtes inneres Verſtändniß — wenn Sie ſtatt deſſen am Flügel geſeſſen hätten —

Irene.

O ich — eine ſo blutige Dilettantin —

Lorm.

Nein, Sie ſind tief muſikaliſch. Ich ſeh' es an der Art, wie Sie zuhören. Und da ich Sie in meinen letzten drei Concerten immer in der erſten Reihe habe ſitzen ſehen und Ihre Augen immer auf mich gerichtet — ich darf wohl ſagen, daß ich dann eigentlich nur für Sie geſpielt habe. (wird etwas verlegen, hält den Apfelſchnitz immer vor ſich in der Hand.) Sie haben da einen ſchönen Flügel. Wenn Sie vielleicht die Gnade haben wollten — das Bach'ſche Präludium — ich hole meine Geige — (will aufſtehen.)

Irene.

Um Gotteswillen — Sie würden ſich die Ohren zuhalten — wie ich ſelbſt manchmal am liebſten thäte, wenn ich für mich allein ſpiele. Wiſſen Sie, meine Ohren waren von je her talentvoller und muſikaliſcher als meine Hände, nur allzu muſikaliſch. Denn ſchlechte Muſik, ſo ſehr ich zur Muſiknärrin geboren war, konnte ich ſchon als kleines Kind nicht vertragen. Wenn ein Leierkaſten auf unſern Hof kam, verſteckt' ich mich in den entfernteſten Winkel. Dagegen entzückte mich ein blinder alter Geiger, für den ich ſtets der Mama einen Groſchen abbettelte. Er merkte meinen Enthuſiasmus und kam endlich jeden dritten Tag, ſo daß es meiner guten Mutter zu viel wurde und ſie mir keinen Groſchen mehr für ihn geben wollte. Da ſparte ich mir das Brödchen oder

den Apfel, den ich zur Vesper erhielt, vom Munde ab und warf sie dem armen Musikanten in den Hut. (lacht.) Sie sehen, ich habe mich früh gewöhnt, Kunstgenüsse mit Naturalien zu vergüten. Aber Sie essen ja nicht?

Lorm

(lächelnd, beißt ein Stückchen von dem Apfel ab).

Ich wäre gern bereit, für ein solches Almosen Ihnen jeden Tag vorzuspielen. Der Apfel ist köstlich. Überhaupt — (bricht verlegen ab. Kleine Pause.)

Irene.

Sagen Sie mir, wenn ich Sie mir nun nicht eingefangen hätte, wie würden Sie diesen Abend hingebracht haben?

Lorm.

O ganz still zu Hause. Erst hätte ich mir ein paar Stellen noch einmal vorgespielt, die mir im Concert noch nicht ganz, wie ich wollte, herauskamen, dann hätt' ich irgend was gegessen, was meine alte Haushälterin mir vorgesetzt, dann ein Buch zur Hand genommen — irgend einen Band Goethe — und dann — allerlei Gedanken gesponnen.

Irene.

Heitere oder schwermüthige?

Lorm.

So helldunkle, wie ein einsamer Mensch sie denkt. Wenn man sich Niemand mittheilen kann, fällt auch über die frohen Stimmungen ein Schatten. Und wenn man kein Jüngling mehr ist — ich werde nächstens Dreiunddreißig — und keinen Stein in der Brust hat und wehrlos ist gegen die Macht des Schönen — aber ver-

zeihen Sie dieſe ſentimentalen Anwandlungen — es iſt ſpät, ich darf Sie nicht länger — (ſteht auf.)

Irene.

Eh' Sie Ihren Apfel aufgegeſſen haben? Nein, ſetzen Sie ſich nur wieder. Sie haben mich neugierig gemacht — nun müſſen Sie mir geſtehen, ob dieſe helldunklen Gedanken des einſamen Schwärmers ein beſtimmtes Ziel haben — ein blondes oder braunes.

Lorm (verwirrt).

Gnädige Frau — warum wollen Sie — was kann es Sie intereſſieren —

Irene.

Nein, Sie müſſen mir beichten, ſo was intereſſiert jede Frau, und ich — haben Sie mir nicht nachgerühmt, daß ich gut zuhören kann? Nun ſehen Sie, nicht nur für Muſik, ſondern auch für menſchliche Beichten eines Muſikers habe ich ein feines Ohr.

Lorm (ſtockend).

Aber es iſt wirklich nichts — und überdies, es iſt nicht luſtig — obwohl, auch ein unerreichbares Glück hat ja ſeine Wonne — wie man zu einem ſonnigen Berggipfel gern hinaufſieht, den man nicht erklimmen kann.

Irene (nach einigem Beſinnen raſch).

Sie lieben die Frau eines Andern? (Lorm ſchüttelt den Kopf.) Nun dann — warum wäre das Ziel dennoch unerreichbar? Sind Sie in eine Prinzeſſin verliebt?

Lorm.

O nein! Das nicht. (wendet ſich von ihr weg und macht

ein paar Schritte durchs Zimmer.) Aber fragen Sie nicht weiter. Es ist nun einmal so. Jene Frau —

Irene.

Kenne ich sie?

Lorm.

Nein, nein. Oder doch vielleicht. Aber wenn ich Ihnen sage, daß sie das schönste, liebenswürdigste Wesen von der Welt ist, dazu reich und stolz und gefeiert, und ich — nur ein Geiger!

Irene.

Ein solcher Geiger!

Lorm.

Gleichviel, aber immer doch einer, dessen Kunst, wie gesagt, nach Brod geht, der morgen sein Bündel schnüren muß zu einer Tournée durch sieben Städte — und der sollte einer geliebten Frau zumuthen, ihn auf seinen Zigeunerfahrten zu begleiten oder monatelang als Strohwittwe zu Hause zu sitzen? Ein solcher Egoismus —

Irene.

Egoismus? Aber wenn die Frau diesen Landstreicher liebte —?

Lorm.

Ja wenn — da sagen Sie das richtige Wort. Aber daran ist gar kein Gedanke. Diese Frau und — und ich —!

Irene.

Fishing for compliments! Ist Ihnen nie eine Frau begegnet, die Sie, auch abgesehen von Ihrer Kunst, liebenswürdig gefunden hätte?

Lorm.

O gewiß! Daran fehlt es keinem Muſiker. Auch ich habe das zweifelhafte Vergnügen gehabt, als Rattenfänger einen Schwarm von Verehrerinnen mir nachzuziehen, und mehr als Eine hätte ſich nicht lange bitten laſſen, Frau Ludwig Lorm zu werden und zu Hauſe Kinder zu wiegen, wenn ihr „berühmter" Gatte draußen in der Welt Geld und Lorbeern erntete. Aber ſo leichte Siege — ich bin nicht eitel genug, mich daran zu freuen — ich wartete, bis mir ſelbſt einmal Gewalt angethan würde, und nun es geſchehen iſt und ich zum erſtenmal — (verwirrt ſich.) Aber verzeihen Sie, gnädige Frau — es hat eben Elf geſchlagen — ich darf den Wagen nicht länger warten laſſen — gute Nacht und herzlichen Dank für Ihre Gaſtfreundſchaft! (verneigt ſich, geht nach der Thür.)

Irene

liegt in ihrem Stuhl zurückgelehnt. Als er nahe an der Schwelle iſt, ruft ſie, ohne ſich umzuſehen).

Nur noch ein Wort, verehrter Meiſter!

Lorm (bleibt ſtehen).

Sie befehlen —?

Irene.

Sie treten morgen ſchon in aller Frühe Ihre Kunſtreiſe an?

Lorm (kommt wieder etwas näher).

Mit dem Mittags-Schnellzug. Zunächſt werde ich in Hamburg ſpielen, dann in Bremen, Köln, Düſſeldorf.

Irene.

Und wie lange wird Ihre Tournée dauern?

Lorm.

Fünf bis sechs Wochen. Warum fragen Sie?

Irene.

Weil ich überlegen möchte, ob ich es wirklich so lange aushalten kann, Sie nicht spielen zu hören.

Lorm (beklommen).

O gnädige Frau — Sie sind zu gütig! Auch ich — ich weiß, daß ich schlechter als sonst spielen werde, wenn mein bestes Publikum fehlt, wenn ich Ihre Augen nicht auf mich gerichtet sehe. Aber da es unmöglich ist —

Irene.

Unmöglich? Könnte uns nicht Beiden geholfen werden, wenn ich mich entschlösse, — Sie zu begleiten?

Lorm (freudig).

Was sagen Sie? Sie wollten —? Aber nein, es ist nur Ihr Scherz!

Irene.

Ich nehme es immer ernst mit dem, was mir Freude macht. Bis morgen Mittag hab' ich vollkommen Zeit, meinen Koffer zu packen, und da mich nichts hier hält —

Lorm.

Wirklich? O Gott! Es wäre ja zauberhaft, und doch — nein, nein, es ist undenkbar! (geht aufgeregt umher.)

Irene.

Warum undenkbar? Weil es bis jetzt nicht Sitte war, daß ein Künstler auf seinen Concertreisen sich sein „bestes Publikum" mitbrachte? Aber ich werde nicht

einmal applaudieren, kein Menſch ſoll ahnen, daß Sie nur darum ſo herrlich ſpielen, weil ich — ſo gut zuhöre.

Lorm.

O, meine theure Freundin, wenn ich nur an mich dächte —! Aber Sie, wenn man Sie erkennte, wenn darüber geſprochen würde —

Irene.

Nun? Wäre es ſo ſchlimm, wenn man mich für das hielte, was ich bin, für eine Muſik-Enthuſiaſtin, die ihrem gefeierten Meiſter nachreiſ't, um keinen Ton von ihm zu verlieren?

Lorm (zögernd).

Nein, das nicht — aber ſonſt —

Irene.

Sonſt? Sie meinen, man würde noch Ärgeres mir nachſagen, und Sie müßten ſich ein Gewiſſen daraus machen, mich compromittiert zu haben? Geſtehen Sie nur, man hat Ihnen ſchon Allerlei über mich geſagt.

Lorm.

O, das — es hat nicht den geringſten Eindruck auf mich gemacht.

Irene.

Nicht wahr, daß ich ſehr freie Grundſätze hätte und — eine Vergangenheit? Eine romantiſche Geſchichte von einem jungen Offizier, den ich in mein Netz gelockt und, nachdem er für meine angegriffene Ehre ſich duelliert, kaltherzig abgedankt hätte?

Lorm.

Ein ſolches Märchen —

Irene.

Nein, eine wahre Geschichte, die nur etwas anders aussieht, im richtigen Licht gesehen. Kommen Sie, Sie sollen keine falsche Meinung von mir haben. (führt ihn wieder zu seinem Stuhl, bleibt selbst stehen, geht dann hin und her.) Sehen Sie, ich habe mich mit neunzehn Jahren verheirathet, mit einem Mann, in den ich bis über die Ohren verliebt war. Hernach, auf unserm einsamen Gut, wo ich Zeit hatte, ihn näher kennen zu lernen, kühlte sich diese Flamme nur zu bald ab, und als er nach vier Jahren starb, that er mir freilich leid, da er gern gelebt hatte, in meinem innersten Herzen aber sah ich es als eine gnädige Fügung an, daß der Tod geschieden hatte, was im Leben sich weiter und weiter getrennt haben würde. Und dann, nach zwei Wittwenjahren, erlebte ich eine neue Illusion; der junge Leutnant, der so ritterlich einen Verleumder züchtigte, schien mir der Mann, der mich für den ersten Mißgriff entschädigen könnte; ich verlobte mich heimlich mit ihm, er sollte erst zum Hauptmann avancieren, aber ehe es dazu kam, erkannte ich, daß er außer einem eleganten Äußern und gutem gesellschaftlichem Benehmen nichts von dem besaß, was meine arme Seele zu ihrem Heil bedurfte, und so trennten wir uns ohne Groll und Kummer — auch er hatte sich in mir getäuscht, mich für eine Weltdame gehalten, mit der er glänzen könnte. Trotz der Heimlichkeit unsrer Verlobung kam die Sache aber doch auf. Seitdem gelte ich bei den tugendhaften Müttern heirathsfähiger Töchter für eine Schlange, die arglose Vögelchen an sich lockt, um sie zu verschlingen. Vielleicht hat man Sie in diesem Sinne vor mir gewarnt, und Sie haben mein Haus gemieden aus Furcht, von mir nicht besser behandelt zu werden.

Lorm.

Wie können Sie denken, gnädige Frau! Nein, keine Einflüsterung hat auf mein Urtheil über Sie den geringsten Einfluß gehabt. Ich habe Sie von der ersten Stunde an für eine jener souveränen Naturen gehalten, die ihre Ehre sich selbst geben. Wenn ich trotzdem Ihrer freundlichen Einladung, Sie zu besuchen, nicht folgte — und auch Ihren Gedanken, mir auf meiner Reise Gesellschaft zu leisten, für unmöglich erklärte —

Irene.

Rücken Sie nun endlich mit Ihrem wahren Grund heraus? Sind Sie etwa gar so ängstlich auf Ihren eigenen Ruf bedacht, daß Sie sich selbst dadurch zu compromittieren fürchten, wenn eine junge Witwe Ihnen nachreis't und in demselben Hôtel mit Ihnen absteigt?

Lorm (in tiefster Verwirrung).

Den wahren Grund — wissen Sie auch, was es mich kosten würde, wenn ich ihn Ihnen gestände? Daß Sie mich dann von Ihrem Antlitz verbannen, mir Ihre Freundschaft entziehen würden?

Irene (lächelnd).

So was Furchtbares ist es, etwas so Unerhörtes und Unverzeihliches?

Lorm.

Spotten Sie nur! Sie haben gut lachen! Sie wissen nicht, wie einem armen Teufel zu Muthe ist, der zum erstenmal im Leben einer Frau begegnet, die seine schüchternsten — nein, seine kühnsten Jugendträume von weiblicher Hoheit und Holdseligkeit erfüllt, die er als

sein Ideal, seine Muse verehrt und zugleich mit all seinen irdischen Sinnen und Gedanken — verzeihen Sie, ich weiß nicht, was ich rede, aber Sie werden von diesem Gestammel so viel verstehen, daß ich unrettbar verloren wäre, wenn ich Sie — mehrere Wochen lang — Tag für Tag neben mir sähe, Eine Luft mit Ihnen athmete, wie in einem ganz unwahrscheinlichen Traum, um dann, wenn dieser Traum ausgeträumt wäre, zu der grausamen nüchternen Wirklichkeit zu erwachen, in der ich Sie ewig unerreichbar von mir getrennt sähe! (wirft sich in einen Sessel und starrt vor sich hin.)

Irene (nach einer kleinen Pause).

Also das ist der wahre Grund? Sie wollen mich nicht bei sich dulden, weil Sie — nun warum sollen wir das Ding nicht beim rechten Namen nennen? — weil Sie mich lieben? Aber sagen Sie, hat es je einen grundloseren Grund gegeben, wie ihn kein logischer Mensch, nur so ein wunderliches Künstlergehirn aushecken kann? Wissen Sie denn so gewiß, daß Sie aus diesem Traum überhaupt wieder aufwachen müssen?

Lorm (aufspringend, mit dem Ton des Zweifels).

Irene — gnädige Frau — haben Sie Mitleid mit mir! Sie wissen nicht, wie ernst es mir mit diesem Gefühl ist, das Sie nur für eine Künstlerlaune halten. Es ist ja unmöglich, daß Sie nur halb so viel für mich empfinden, wie ich für Sie!

Irene (lächelnd).

Warum sollte es unmöglich sein? Wenn ich Ihnen nun gestehe, daß ich seit jenem ersten Abend beständig an Sie gedacht habe, daß der etwas verrückte Einfall,

Ihnen nachzureiſen, eben ſo ſehr dem Geiger wie ſeinem Stradivari gilt?

Lorm (ſtürzt zu ihr hin, ergreift ihre Hand).

Geliebte — Angebetete — nein, ich kann es nicht glauben! Sie — Sie lieben mich?

Irene (ſteht auf).

Wenn das, was in meinem Herzen für Sie ſpricht, nicht Liebe iſt, ſo verſtehe ich mein Herz nicht mehr.

Lorm.

Irene — nein, das iſt über alle Vernunft! (umfängt ſie ſtürmiſch, ſie wehrt ihn ſanft ab.)

Irene.

Nein, lieber Freund, wir wollen doch noch ein wenig Vernunft behalten. Obwohl es als ein Wunder erſcheint, wie raſch das über uns gekommen iſt. Freilich, eine Liebe, bei der es nicht ein bischen unvernünftig zugeht, verdient die den Namen? Von Ihnen will ich gar nicht reden. So ein Muſikantenherz iſt aus leicht brennbaren Stoffen zuſammengeſetzt. Aber ich — eine alte Frau, die (lächelnd) eine „Vergangenheit“ hat, und vernarrt ſich ſo Hals über Kopf in einen Menſchen, der ſo voller Widerſprüche iſt, ein reifer Künſtler und ein großes Kind, ein verwöhnter Günſtling der Frauen und ſchüchtern wie ein junges Mädchen — und dem will dieſe Frau nachlaufen von Stadt zu Stadt, weil ſie es müde iſt, beſſer zu ſein, als ihr Ruf?

Lorm (geht mit ihr auf und ab).

Nein, geliebte Frau, das nicht! Jetzt kann ich Ihnen ja geſtehn, daß ich nur auf Reiſen gehn wollte, um Ihnen zu entfliehn, eh' es zu ſpät wäre. Jetzt bleibe

ich hier, meine holde Muse, und schreibe endlich mein Quartett zu Ende, und fange dann die Symphonie an, mit der ich mich schon lange getragen habe. Und wenn ich dann den langen, einsamen Tag redlich gearbeitet habe, trage ich die Notenblätter, noch naß von der Tinte, hieher, um sie meiner geliebten Braut vorzuspielen!

Irene (läßt seinen Arm fahren).

Ihrer — Braut?

Lorm.

Und wenn ihr gefällt, was ich geschrieben habe, schenkt sie mir einen Apfel und schält ihn mir selbst, und dann setzt sie sich ans Klavier und begleitet mich bei dem Bach'schen Präludium, und wir musicieren zusammen, daß selbst die Engel im Himmel — aber was haben Sie? Sie werden auf einmal so ernst! (Sie ist an das Tischchen getreten und blickt vor sich nieder. Er tritt zu ihr und will ihre Hand fassen, die sie ihm nicht bietet.)

Irene.

Es ist auch eine ernste Sache, lieber Freund, daß wir in der ersten Stunde, wo wir uns gefunden haben, erkennen müssen, wie verschieden wir denken.

Lorm (tief bestürzt).

Aber ich begreife nicht —

Irene.

Ich habe nämlich, als ich meine Verlobung auflöst'e, ein feierliches Gelübde gethan, mich nie wieder an einen Mann zu binden.

Lorm.

Wie?

Irene.

Nie wieder zu heirathen, ja, mein Freund, das gelobte ich mir, und auch Sie werden mich davon nicht abbringen. Ich liebe Sie so herzlich, wie man nur kann, ich halte Sie nicht nur für einen genialen Musiker, sondern auch für einen grundguten, edlen, ehrenhaften Menschen. Aber gerade, weil Sie mir so theuer sind, will ich uns Beiden eine Enttäuschung ersparen.

Lorm.

So glauben Sie, daß wir Beide oder Einer von uns aufhören könnte, das zu sein, was wir jetzt sind, und was ja gerade unsre Herzen harmonisch stimmt?

Irene (mit einem leichten Seufzer).

Wenn ich auch für mich einstehen könnte, was freilich gewagt wäre nach zwei traurigen Erfahrungen — Sie aber sind jung, im Anfang Ihrer Künstlerlaufbahn. Wer steht mir dafür, daß Sie, mehr und mehr von Welt und Leben in Beschlag genommen, von anderen schönen Augen verführt —

Lorm.

Das ist Lästerung! So glauben Sie nicht an ewige Liebe und Treue?

Irene.

Sie haben wohl auch das nur allzu wahre Wort gehört: in der Liebe ist immer Ein Theil, der liebt, ein anderer, der sich lieben läßt. Wenn Sie nun der andere wären — mit der Zeit einmal würden — gewiß würden Sie sich bemühen, mir Treue zu halten, das aber ertrüge ich nicht, das fand ich bei Anderen immer entsetzlich, daß das äußere Band noch respectiert wird, wenn das innere längst zerrissen ist. Eine solche Treue, wenn

sie es auch gut meint, verwundet tiefer, als offenbarer Verrath, denn nichts ist schmerzlicher, als Mitleiden zu empfangen, wo man früher Liebe genossen hat.

Lorm.

Sie thun der Treue sehr Unrecht, wenn Sie ihr keine tiefere Macht zutrauen, als nur das äußere Band unversehrt zu erhalten. Ich habe es erfahren.

Irene.

Sie, der Sie nie verheirathet waren?

Lorm.

Im Haus meiner Eltern hab' ich's erlebt. Sie hatten sich aus Liebe geheirathet und waren glücklich mit einander, bis meine Mutter nach einer schweren Krankheit sich nicht recht erholen konnte, nervös und reizbar wurde — und auch auf einmal an äußerem Reiz verlor. Dazu kam ein pietistischer Hang, der sich ihrer Seele bemächtigte und durch ihren geistlichen Freund, den Pfarrer, genährt wurde. Mein Vater — ich sah es mit tiefem Kummer — wandte sich von ihr ab. Eine jüngere, sehr anmuthige Schwester meiner Mutter war zu ihrer Pflege ins Haus gekommen, die gewann das Herz des Mannes, der seine Frau sich mehr und mehr entfremden sah. Und so litt ich aufs Bitterste unter diesem häuslichen Unglück.

Irene.

Sehn Sie nun nicht selbst, lieber Freund —

Lorm.

Bis die junge Schwester selbst den Abgrund erkannte, an dem sie Alle standen, und aus dem Hause

ging. Aber in einem Brief, den sie zurückließ, beschwor sie meinen Vater, sich ihrer Schwester wieder zuzuwenden, und diese, die Heilung ihrer kranken Seele selbst in die Hand zu nehmen — und sehen Sie, liebe Freundin, das Wunder geschah, der ernste Wille, Treue zu halten, erreichte, was kaum zu hoffen war, und das Band, das sich so traurig gelockert hatte, wurde fester geknüpft als vorher und hielt aus bis zum Tode. — Werden Sie nun verstehen, daß der Sohn aus dieser Ehe es nicht ertragen kann, an ewiger Liebe und Treue zweifeln zu hören?

Irene.

Gewiß. Aber Jeder erlebt das Leben anders, und ein Schelm giebt mehr als er hat. Wenn Sie sich freilich mit dem nicht begnügen können, was ich Ihnen zu geben habe —

Lorm.

O gewiß, es ist viel, ein königliches Geschenk, Ihre Zuneigung, Ihre Sympathie — und doch — wie kann ich dafür danken, daß Sie in Einem Athem mich glücklich und elend machen, mir sagen, daß Sie mich lieben und doch nie mir angehören wollen?

Irene.

Kind, das du bist! Kannst du nicht zufrieden sein, wenn ich dir Alles gebe, was ich bin und habe, und nur Eins für mich behalte: meine Freiheit?

(Kurze Pause.)

Irene

(während er, seine Bewegung bekämpfend, düster zu Boden blickt).

Ich habe Sie erschreckt — Sie sind plötzlich irre an mir geworden — Sie halten mich für eine der leicht-

sinnigen emancipierten Frauen, die keine Fessel ihrer Launen, ihrer edlen und unedlen Passionen dulden wollen. Sie verkennen mich sehr, lieber Freund! Niemand wäre glücklicher als ich, wenn ich mich überzeugen könnte, daß mein Herz ewig in denselben festen Händen bliebe. Aber kann mir der bloße gute Wille dafür bürgen? Stehen wir nicht Alle im Bann der Natur, und wenn sie mit uns durchgeht — nun ja, der Zwang der gesellschaftlichen Sitte kann uns wieder einfangen und die Fessel stärker anziehen — aber ist da noch von einem Glück die Rede, wie ich es Ihnen bereiten möchte und von Ihnen erhoffe? Und darum — auch um Ihretwillen, ja in Ihrem Interesse tausendmal mehr als in dem meinen —

Lorm (heftig erregt).

Irene — Nein — Nein! Es kann nicht sein! (geht, in den Haaren wühlend, hastig hin und her.)

Irene.

Wer sollte mich hindern? Wem bin ich Rechenschaft schuldig über mein Thun und Lassen? Wenn ich jetzt meinem Herzen folge, einem geliebten, liebenswürdigen Menschen mich an den Hals werfe, gleichviel wie lange die Illusion des höchsten Glücks dauern mag, kann mir das Urtheil der Welt nicht gleichgültig sein, dieser Welt, die viel ärgere Sünden, wenn sie nur den Schleier heuchlerischer Tugend über sich ziehen, ruhig hinnimmt? Diese Welt hat mich verdammt, da ich so unschuldig war, wie ein Kind. Ich wüßte nicht, warum ich mich jetzt um sie kümmern müßte, wo sich's um das Glück meines Lebens handelt und um das eines Menschen, den ich über Alles liebe! (Sie hat seine Hand ergriffen und blickt ihn innig an. Er steht regungslos und sieht ernst zu Boden.)

Lorm.

Meine theure Freundin, dies ist eine schwere Stunde, der größte Schmerz meines Lebens. Einem Bettler wird ein Königreich geboten, und er muß es ablehnen. Ich weiß, daß ich Ihre Achtung, Ihre Freundschaft verscherze, Ihnen als ein beschränkter, von Vorurtheilen befangener Mensch, als ein Tugendphilister erscheinen werde, den Sie nur darum nicht geradezu verachten, weil Sie ihn lächerlich finden, und doch — ich kann Ihnen für ein Glück nicht danken, das mich mit meinem innersten Gefühl entzweien würde! Eine Liebe, die von Anfang an nicht die frohe Zuversicht der Treue in sich schlösse, würde mich nie zur Ruhe kommen lassen. Nun ist's heraus, nun schicken Sie mich fort, doch erst sagen Sie mir, daß Sie mir verzeihen, wenn ich mich zu Ihrer freien Höhe nicht aufschwingen kann!

Irene (etwas gereizt, zuckt die Achseln).

Verzeihen? Daß Sie andere Bedürfnisse, andere sittliche Vorstellungen haben als ich?

Lorm.

Nein, theuerste Frau, mißverstehen Sie mich nicht! So hoch ich von der Ehe denke, zum Heiligen habe ich nicht das Zeug, und oft genug habe ich mich nicht nach dem strengen bürgerlichen Sittengesetz betragen, sondern nach der leichtsinnigen Musikanten-Moral, nach der erlaubt ist, was gefällt. Jetzt aber, Ihnen gegenüber, wo mein tiefstes Herz im Spiel ist, wo ich nicht nur einem flüchtigen Sinnenzauber erliege, sondern zu der Frau, die ich liebe, wie zu einem höheren Wesen aufblicke, jetzt verschmähe ich alle Wonnen eines kurzen Rausches, die mir nicht die ewige Dauer verbürgen.

Dazu habe ich Sie zu lieb, dazu sind Sie mir tausendmal zu gut. Alles oder Nichts! ist hier meine Devise, und wenn Sie anders denken, als ich, so schmerzlich es mir ist, ich muß es hinnehmen, da ich mir selbst nicht untreu werden kann. Und so — entlassen Sie mich in Gnaden! (hält ihr die Hand hin, sie legt die ihre kühl hinein.)

Irene.

Adieu, mein Freund! Adieu für immer! Schade! Es wird mir lange nachgehen. Sie freilich verwinden es rascher. Sie haben Ihre Kunst, Ihre Erfolge, eine heilsame Luftveränderung und das Bewußtsein, ein gediegener Charakter zu sein. Nun denn, leben Sie wohl — und sans rancune! (geht von ihm fort und setzt sich wieder.)

Lorm (bleibt stehen).

Ich habe Sie gekränkt. Ich muß Ihnen nicht nur als der thörichtste aller Menschen, auch als der undankbarste erscheinen.

Irene.

O durchaus nicht! Jeder kann verlangen, nach seiner Façon selig zu werden.

Lorm.

Aber meine Façon — so eine enge, hölzerne, philisterhafte — nicht wahr, ein Künstler sollte sich ihrer schämen. Hat man uns nicht von jeher erlaubt, uns über die Dutzendmoral hinwegzusetzen, uns das Recht der Leidenschaft eingeräumt? Und ich — Sie lächeln so spöttisch —

Irene.

Nicht doch. Nur daß es mir allerdings schwer wird,

an eine Leidenſchaft zu glauben, die ſich ihr Recht erſt vom Standesamt beſcheinigen laſſen will.

Lorm (ſehr ſchlicht und traurig).

Ja gewiß, Theuerſte, das klingt ſehr — ſpießbürgerlich, das beweiſ't am Ende, daß ich gar keine richtige Künſtlernatur bin, daß es ein Irrthum von Ihnen war, mein Spiel genial zu finden. Ich ſelbſt bin auch weit entfernt, Ihnen zuzuſtimmen. In Einem aber fühl' ich mich doch als ein Genie: in meiner Liebe zu Ihnen. Ich weiß, daß dieſe Liebe das Beſte und Mächtigſte in mir iſt, daß ſie aus dem tiefſten Grund meines Weſens ſtammt, und daß kein Opfer, das ich ihr bringe, zu groß wäre, ſelbſt nicht das Opfer eines Glücks, das Sie und mich in meinen Augen entadelte. Denn auch Sie ſollten zu ſtolz dazu ſein, um mehr anzunehmen, als Sie geben: für die ewige Hingebung eines ganzen Lebens nur ein noch ſo herrliches Glück, doch nur geliehen und auf Probe, da Sie ſich vorbehalten, es zurückzunehmen, wenn Sie die Schenkung eines Tages bereuen ſollten. Glauben Sie mir, theure Frau — aber nein, ich habe ſchon zu lange geſprochen und denke doch nicht daran, Sie überreden zu wollen, da ich nicht hoffen darf, Sie zu überzeugen. Jedenfalls — jedes Wort muß Ihnen bewieſen haben, wie weiſe es von Ihnen iſt, einem Menſchen nicht ewige Treue verheißen zu wollen, der ſo ganz anders denkt als Sie. Verzeihen Sie mir — und denken Sie trotzdem nicht unfreundlich an mich, aber — Gott helfe mir — ich kann nicht anders! (ſenkt den Kopf und geht langſam nach der Thür, bleibt einen Augenblick an der Schwelle ſtehen, doch ohne zurückzublicken, und geht dann hinaus.)

Irene

(liegt in ihrem Sessel, den Kopf in die Hand gestützt, blickt vor sich nieder).

Er geht — wahrhaftig — er bringt's übers Herz! Aber nein, er wird sich besinnen, sobald er draußen mit sich allein ist. Er hat doch immer noch gehofft, mich umzustimmen — wenn er nun sieht, es ist umsonst — der thörichte Mensch! Der liebe, liebe Narr, so lächerlich und hochsinnig in Einem Athem — ich kann's nicht denken, daß ich ohne ihn leben soll, und doch — nein, ihm nachgeben wäre eine Schwäche, die er selbst eines Tages bereuen würde, was er auch jetzt sagen und denken mag — (Im Vorzimmer beginnt Geigenspiel, der Anfang der Gounod'schen Melodie. Irene springt auf, steht und horcht.) Ha! er spielt — das geliebte Präludium, mit dem er schon an jenem ersten Abend — aber nein, nein, er soll sein listiges Spiel nicht gewinnen, der Verführer, mich nicht ins Netz locken! Er denkt, ich werde jetzt die Thür aufreißen, zu ihm hinstürzen und ihm sagen, daß ich den Kampf aufgebe, mich auf Gnade und Ungnade — nein, er soll sehen — (Das Spiel bricht plötzlich ab.) Aber was ist das? Er hört auf — er hat eingesehn, daß sein letztes Mittel nicht wirkt, daß selbst sein Spiel — der Geigenkasten wird zugeklappt — die Thür nach der Treppe geht — es war nur ein Abschiedsgruß, und jetzt hat er den grausamen Muth und den Eigensinn — und ich, ich soll ihn für immer verlieren? (steht einen Augenblick in heftiger Erregung, eilt dann nach der Thür und ruft hinaus) Annette!

Annette (erscheint in der Thür).

Gnädige Frau —

Irene.

Ist Herr Lorm gegangen? (Annette nickt.) Hat er dir noch etwas gesagt?

Annette.

Der Herr hat seinen Geigenkasten von mir verlangt, ihn aufgeschlossen und das Instrument einen Augenblick betrachtet, als ob er sich überzeugen wollte, daß es noch vorhanden sei und keinen Schaden genommen habe. Dann hat er es herausgenommen und auch den Bogen, und die Geige an die Schulter gesetzt — ordentlich zärtlich, aber auch ein bischen traurig — na, gnädige Frau haben ja gehört, wie er dann — es war wundervoll! (Irene nickt nachdenklich.) Aber auf einmal schien's ihn anzugreifen — da hat er aufgehört und mit der Hand sich über die Stirn gestrichen und die Geige wieder in den Kasten gelegt, und dann ist er wie geistesabwesend, ohne mir nur zuzunicken, nach der Thür gegangen wie ein kranker Mensch, und fort war er.

Irene (hastig).

Geschwind, Annette, lauf ihm nach! Bring ihn zurück, ich hätte ihm noch was zu sagen, nur auf einen Augenblick — eil dich! Er kann noch nicht die zwei Treppen —

Annette.

O er schlich so müde hinaus, der arme Herr! Ich hol' ihn sicher noch ein. (läuft hinaus.)

Irene (vor sich hin).

Muß ich denn wirklich der Gewalt weichen? Haben sechs Takte einer hübschen Melodie die Macht, die festesten Entschlüsse ins Wanken zu bringen, wie die Posaunen die Mauern Jerichos? (mit leisem Lächeln) O Schwachheit, dein Name ist Irene! (geht nach dem Schreibtisch, wo sie, dem Zuschauer abgewendet, etwas in ein weißes Papier wickelt.) Wer mir das vorausgesagt hätte, als ich ihn

vor einer Stunde in meinem Wagen entführte — nein, gesteh's, du hättest es doch gethan! Und nun — vogue la galère!

(Durch die Mitte tritt Lorm ein, den Hut auf dem Kopf, bleibt fragend stehen.)

Lorm.

Sie haben befohlen, gnädige Frau —

Irene (wendet sich rasch um).

Ah, da sind Sie ja noch. So kommen Sie doch herein! (Er nimmt den Hut ab, thut ein paar Schritte.) Ich habe Sie noch einmal heraufbemüht, weil ich nicht in Ihrer Schuld bleiben wollte. Die kleine Serenade, die Sie mir gebracht — es war ein so hübscher Einfall, mit denselben Tönen sich zu verabschieden, mit denen Sie vor sechs Wochen sich mir zuerst vorgestellt hatten. Aber Sie wissen, daß ich meinen blinden alten Geiger nicht weggehen ließ, ohne ihm seinen Groschen zuzuwerfen — und auch Sie, der Sie zwar noch nicht alt, aber doch auch recht blind sind, da Sie eine Frau mit so unmoralischen Ansichten lieben können — auch Sie sollen nicht unbelohnt von mir gehen. Da, nehmen Sie — und meinen schönen Dank dazu!

Lorm

(betroffen, nimmt das Papier, hält es, ohne es aufzuwickeln, in der Hand).

Gnädige Frau — ich verstehe nicht —

Irene.

Es ist zwar nur eine Kleinigkeit, aber Sie haben ja auch nur ein paar Takte gespielt, und ich habe wirklich nicht mehr im Vermögen. Wenn es Ihnen zu

wenig ſcheinen ſollte — aber ſo wickeln Sie doch das Papier erſt auf!

Lorm

(läßt Hut und Geigenkaſten auf die Erde nieder und wickelt mit zitternden Händen das Papier auf, zieht einen Ring hervor).

Irene — das — Ihr Ring mit dem Rubin — nein, darf ich's denn glauben?

Irene.

Iſt das ſo unglaublich, was doch alle Tage geſchieht, daß der Klügere nachgiebt? Ich könnte nun ſagen, daß ich Ihnen dieſen Ring nur zum Andenken gäbe, damit Sie ſich manchmal reuevoll an ein Glück erinnern, das Sie reiner Thor verſchmäht haben. Aber das würde mich ſelbſt nicht glücklich machen, da ich Ihnen ein wirkliches Glück gönne — und ſo, auf Ihre Gefahr — wenn's denn mein Schickſal ſein ſoll, mich zu überzeugen, daß die berühmte ewige Lieb' und Treue doch kein leerer Wahn iſt —

Lorm

(die Augen auf den Ring geheftet, mit unſicherer Stimme).

Sie zu überzeugen — o theure Frau, wenn Sie mich nur überzeugen könnten, daß Sie nicht bloß, weil Sie einen Augenblick gerührt waren — denn ſagen Sie ehrlich: als ich vorhin die paar Takte ſpielte, haben Sie da nicht geglaubt, ich wollte Ihr muſikaliſches Herz zum Mitleid ſtimmen mit dem armen Spielmann, der ſo hoffnungslos von Ihnen gegangen? Aber wahrhaftig, daran dacht' ich nicht. Es war ganz unbewußt, wie wenn ich die einzige Freundin, die mir noch geblieben, fragen wollte, ob ſie mich tröſten könnte über das verlorene Glück. Ich merkte gleich, dazu hätte ſie

nicht die Macht. Und so packte ich sie wieder ein und ging, auf Nimmerwiedersehen. Und jetzt —

Irene.

Jetzt wollen Sie auch der anderen Freundin nicht glauben, daß sie es gut mit Ihnen meine?

Lorm.

Nein, Theuerste, nur zu gut, zu selbstlos, zu aufopfernd, trotz Ihrer Überzeugung, daß Sie ein gewagtes Spiel spielen. Aber Sie wagen es nun doch, aus Großmuth, aus himmlischem Erbarmen mit dem armen Musikanten, der ohne Ihr Almosen —

Irene (ihn unterbrechend).

Um Gotteswillen, liebster Freund, was reden Sie da für unsinniges Zeug! Almosen — himmlisches Erbarmen — wenn davon hier die Rede wäre, wär's Mitleid *mit mir selbst*, das mich triebe, mein Gelübde zu brechen. Wenn ich noch zauderte, so geschah's, weil ich mir nicht traute, da mein Herz mich zweimal getäuscht hatte, und du mir zu theuer bist, um dich einen dritten Irrthum mit entgelten zu lassen. Aber nein, mein Herz ist nun klüger geworden, die Augen sind ihm aufgegangen, es weiß nun ganz gewiß, daß es nie einen Menschen lieben wird wie dich, und dich mit dem letzten Schlage so treu und warm wie in dieser Stunde. Wenn du noch eine bessere Liebeserklärung wünschest — mit Worten kann ich sie dir nicht geben, aber laß dir von meinen stummen Lippen sagen — (umfängt ihn rasch, küßt ihn.)

Lorm (in Jubel ausbrechend).

Irene — du — du — wie ſoll ich dir jemals danken —?

Irene (durch Thränen lächelnd).

Mir? Danke deiner Zaubergeige, die hat ja von Anfang an all das Unheil angeſtiftet!

(Vorhang fällt.)

Zu treu.

(1904.)

Perſonen:

Louiſon, Schauſpielerin.
Dr. Heinrich Horſt, Gymnaſiallehrer.
Fifine, Louiſon's Zofe.
Roſenberg, Theaterdirector.
Dr. Wolf, Theaterkritiker.

Zimmer bei Louison, sehr elegant möblirt, Thüren in der Mitte und links, rechts Fenster, daneben ein großer Stehspiegel, gegenüber eine Chaiselongue mit Sesseln, ein Tischchen, auf dem ein Photographie-Album und Zeitungen liegen, gegenüber ein zweites Etablissement und ein kleiner Schreibtisch, an den Wänden mehrere große Porträts der Schauspielerin, Kränze mit Schleifen u. s. w.

Erste Scene.

Durch die Mitte tritt Heinrich ein, in bescheidenem Anzug, ein Heft unterm Arm, junger Mann mit feinen Zügen, kleinem Bart, etwa dreißig Jahre alt. Hinter ihm Fifine, die vergebens gesucht hat, ihn nicht eintreten zu lassen.

Fifine.

Aber ich bitte Sie, mein Herr, das Fräulein ist eben erst aufgestanden und empfängt noch nicht.

Heinrich (sieht nach seiner Uhr).

Schon Elf — freilich, sie hat gestern Abend gespielt. Aber mit mir wird sie eine Ausnahme machen. Melden Sie nur: ein alter Freund.

Fifine.

Wir haben so manche alte Freunde. Darf ich bitten, mein Herr —

Heinrich.

Nun denn — (zieht eine Karte hervor) geben Sie ihr das!

Fifine (lieſt).

„Dr. Heinrich Horſt, Gymnaſiallehrer —“ ah, unſer verfloſſener Bräutigam!

Heinrich.

Sie wiſſen —?

Fifine.

Das Fräulein hat keine Geheimniſſe vor mir. Sie hat mir längſt erzählt, daß ſie mal verlobt war, vor fünf Jahren, mit einem Schullehrer, der auch Stücke ſchrieb. Ja freilich, wenn Sie der ſind —

Heinrich.

Natürlich. Geſtern angekommen. Sehen Sie wohl, ſie hat mich nicht vergeſſen. Sie wird ſich auch jetzt gewiß freuen — obwohl ſie mir damals ohne viel Umſtände durchgebrannt iſt.

Fifine.

Na hören Sie, ſo'n Engagement, wie das am Deutſchen Theater in Petersburg, das konnte ſie doch nicht ausſchlagen, um Frau Oberlehrerin zu werden. Übrigens will ich die Karte meinetwegen hineintragen. (Für ſich, Heinrich mit Achſelzucken muſternd) Den hab' ich mir auch anders vorgeſtellt! (ab nach links.)

Zweite Scene.

Heinrich (allein, ſieht ſich um).

Hier ſieht's ja wie bei einer Prinzeſſin aus, wenn auch nur wie bei einer Theaterprinzeſſin. Seidene Gardinen, Samtdivan — alle Wetter! Wer mir damals geſagt hätte, meine kleine Luiſe werde es ſo weit bringen

— allerdings, mit ſolchem Talent und ſolchen Augen —

(Man hört einen kleinen Schrei im Nebenzimmer.)

Ha, ihre Stimme, noch ſo jung und hell und lerchenfröhlich, wie vor fünf Jahren —

Louiſon

(ſteckt den Kopf — mit Papilloten — durch einen kleinen Spalt der Thür).

Er iſt es! Heinrich — Schatz — biſt du's wirklich? Nein, eine ſolche Überraſchung!

Heinrich.

Luiſe — meine holde Luiſe — (will auf ſie zu.)

Louiſon

(ſtreckt einen nackten Arm aus einem Pudermantel abwehrend ihm entgegen).

Nein, mein ſchöner Herr, entrée défendue! Nur fünf Minuten Geduld — nur un bout de toilette — unterhalte dich einſtweilen — da liegen Albums und die Morgenblätter, die gewiß mein Lob ſingen — O du biſt ein Engel, daß du deine kleine Louiſon noch nicht vergeſſen haſt! (wirft ihm eine Kußhand zu, zieht ſich zurück.)

Heinrich.

Sie liebt mich noch — das hab' ich kaum zu hoffen gewagt. Und wie ſchön ſie geworden iſt! O ich habe nie an ihrem Herzen gezweifelt! Aber fünf Jahre — Zeit genug, aus den ſchönſten Jugendträumen aufzuwachen, und ich ſelbſt, wenn ich ehrlich ſein will — nun, ich hoffe, ſie examiniert mich nicht allzu ſcharf. Sie dagegen — war ich nicht ihre erſte Liebe, zu der man ja, wie es heißt, immer zurückkehrt? Eine ſeltſame Geſchichte! Ich wollte nur die Künſtlerin ſprechen (auf das Heft blickend) und finde eine Braut. Wie das jetzt werden wird — na, laſſen wir die Götter walten! (wirft ſich in

einen Sessel an dem Tischchen, legt das Heft darauf, sinnt einen Augenblick, in glückliche Gedanken vertieft, und nimmt dann das Album vom Tisch.) Das scheint sie aus Petersburg mitgebracht zu haben — es riecht nach Juchten. (blättert darin.) Hm! lauter elegante junge Herren, echt russische Nationalgesichter, eine ganze Galerie von Verehrern natürlich, ei ei, Fräulein Louison! Na, immer noch besser, als wenn dasselbe Gesicht in zehn verschiedenen Aufnahmen immer wiederkehrte. Am Ende — eine Schauspielerin — ein „Stern" —! Aber wahrhaftig, den Reigen eröffnet mein eignes Konterfei — wie kommt Saul unter die Propheten? So ein rührender Beweis ihrer Treue! Übrigens, sehr reizend nehm' ich mich nicht aus im Vergleich zu dieser jeunesse dorée — mein schäbiges Schulmeisterröckchen — mein alter Hut — (wirft einen Blick in den Spiegel neben dem Fenster) ein bischen anständiger habe ich mich freilich seitdem herausgemacht, aber neben diesen geschniegelten Moskowitern — (blättert wieder) Da, dieser Letzte zum Beispiel, trotz seiner vorstehenden Backenknochen und tiefliegenden Augen ein famoser Kopf, halbwild und sehr hochmüthig, aber gerade das macht Eindruck auf die Weiber. Was hat er druntergeschrieben? „A ma divine Louison hommage d'amitié de son Ivan" — Amitié? Hm! Wenn ich wüßte was so ein junger Bär unter Freundschaft versteht —!

Dritte Scene.

Heinrich. Louison (in blauseidenem Schlafrock, den Kopf leicht frisiert), hinter ihr Fifine. (Heinrich springt auf.)

Louison.

Nun endlich nochmals willkommen, Heinz! (eilt auf ihn zu, küßt ihn zweimal lebhaft auf den Mund.) Seit wann bist

du hier? Seit gestern? Und heut gleich zu deiner Louison? Daran erkenn' ich meinen Dichter! Nein, wie gut du aussiehst, viel hübscher und männlicher. Fifine, hab' ich zuviel gesagt? Ist er nicht nett?

Fifine (sehr kühl).

Hm! Der Herr Doctor sieht recht ehrbar und tugendhaft aus.

Louison.

Geschwind das Frühstück, Fifine! Du mußt mit frühstücken, Heinz — Du hast bereits? Schadet nichts. (Fifine ab.) Nur zur Erinnerung. Weißt du noch unsre reizenden Kaffeestündchen in Ilsenburg, in der Geisblattlaube, während die gute Mama noch schlief? Wie du mir da deine neuen Stücke erzähltest? Die gefielen mir nicht halb so gut, wie du selbst. O es war wundervoll! (setzt sich.)

Heinrich (setzt sich zu ihr).

Wie geht's deiner lieben Mutter?

Louison.

Sie schläft jetzt den letzten Schlaf. Hab' ich dir's nicht geschrieben? Aber freilich, ich war immer eine schändlich schlechte Correspondentin. Ach, Heinz, es war doch schön, unser armes junges Glück!

Heinrich.

Und doch hast du's leichten Herzens hingegeben für ein reicheres!

Louison.

Hast du mir's noch nicht verziehen? Wahrhaftig, ich that's nicht leichten Herzens. Aber damals konnten

wir uns doch noch nicht heirathen, du mit deinen dreihundert Thalern als Hülfslehrer, ich mit einer Monatsgage von sechzig Thalern. Und als ich dann mit deiner Gudrun so riesiges Glück machte, daß der Director des Petersburger Theaters mich sofort engagierte, nachdem er mich bei seiner Durchreise nur einmal gesehen hatte, und ich mußte sogar contractbrüchig werden, um gleich mit ihm wegzureisen — (Fifine bringt den Thee, stellt das Geräth auf das Tischchen, von dem sie das Album und Heinrich's Manuscript wegnimmt, um sie auf den Schreibtisch zu legen.)

Heinrich.

Es war grausam, du Ungetreue. Nur zwei kurze Abschiedszeilen!

Louison (ist aufgestanden).

Nein, es war das Vernünftigste, was ich thun konnte. Wir hätten uns am Ende doch geheirathet und (trällert)

„Wer bei Tisch nur Liebe findet,
Wird nach Tische hungrig sein" —

Und „ungetreu"? das war ich nicht, das ist ganz gegen meine Natur, Fifine kann mir's bezeugen. Habe ich nicht auch nur darum in deiner „Gudrun", dem Lied von der Treue, Furore gemacht, weil ich bloß mich selbst zu spielen brauchte? (recitiert.)

Lob' mich um meine Treue nicht, mein Bruder!
Es ist, als wolltest du's zum Ruhm mir rechnen,
Daß meine Augen sehn, mein Ohr vernimmt,
Mein Busen athmet. Eher könnt' ich mich
Von meinem Schatten trennen, als — —

na, und so weiter. Siehst du, ich weiß meine Rolle noch. Auch dem Dichter bin ich treu geblieben, will sagen dem Menschen, der so schöne Sachen schrieb.

Heinrich (küßt ihr die Hand).

Es war allerdings nur eine platoniſche Treue. (Sie ſetzt ſich an das Frühſtückstiſchchen. Er folgt ihr, nimmt auch dort einen Stuhl.) Vor allem aber biſt du der Kunſt treu geblieben. Ich war geſtern im Theater — habe nämlich vier Wochen Ferien und wollte mich einmal wieder in einer großen Stadt umſehn, um nicht in meinem Wernigerode zu verbauern — da ſah ich auf dem Zettel: Fedora, Fräulein Louiſon — und dachte noch an nichts Arges. Dich glaubt' ich ja noch in deinem Petersburg. Aber beim erſten Blick, als du heraustratſt —

Louiſon (während ſie frühſtückt).

Du erkannteſt mich gleich wieder?

Heinrich.

Du warſt's, und doch — noch ſo viel reizender geworden und künſtleriſch noch ungeheuer gewachſen! Ich war hingeriſſen. Die ganze Nacht hab' ich von dir geträumt!

Louiſon.

Du guter, herziger Menſch! Das verdient noch einen Kuß. Alſo wirklich, du warſt mit deiner kleinen Luiſe zufrieden?

Heinrich.

Du haſt da Töne gehabt, Zorn — Haß — Verzweiflung — einfach ſublim. Und da dacht' ich: wenn du ſo einmal meine Delilah ſpielteſt —

Louiſon.

Deine Delilah?

Heinrich.

Du weißt, Liebſte, wer einmal dramaturgiſches Blut

geleckt hat — in meinem Lehrerberuf fühle ich mich nur halb befriedigt — dies mein letztes Stück — ich hab' es dir gleich mitgebracht — (sieht nach dem Tischchen hin.)

Louison.

Laß nur jetzt. Ich werde es gleich heut Abend lesen, und wenn's irgend geht, soll's hier gespielt werden. Wenn's die Geschichte mit dem Simson ist, so ist's freilich das Gegenstück zu deiner Gudrun, Delilah — die personificierte Untreue. Aber ich bin jetzt so weit, daß ich nicht bloß mich selbst spielen kann, sondern auch Rollen, die mir eigentlich „nicht liegen".

Heinrich.

Wie soll ich dir meinen Dank — es macht mich so glücklich, daß meine Luise auch als Louison mir immer noch ein bischen treu geblieben ist.

Louison.

Ein bischen? Aber wenn ich dir sage, daß ich noch von Kopf bis Fuß dir angehöre, dich jeden Augenblick heirathen will, wenn du mich noch magst?

Heinrich (höchst erstaunt aufspringend).

Nein, sage: ist das dein Ernst?

Louison (erhebt sich ebenfalls).

Aber natürlich, mein voller Ernst. Sind wir nicht noch immer Braut und Bräutigam? Oder hast du dich inzwischen nach einer Andern umgesehen? (Er schüttelt energisch den Kopf.) Freilich, nach Wernigerode mit dir zu ziehen und der Bühne zu entsagen — na vielleicht später, jetzt erlauben's unsre Mittel noch nicht. Aber kannst du dich nicht hieher versetzen lassen? Oder wenn das

nicht geht, deine Stelle aufgeben und einstweilen hier mit mir leben — von deinen Tantièmen?

Heinrich.

Oder von der Gage meiner Frau, was jedenfalls sichrer, aber weniger anständig wäre. Nein, Schatz, das ginge mir denn doch gegen die Ehre. Aber vielleicht —

Vierte Scene.

Vorige. Fifine (läßt den) Theaterdirector (eintreten, einen sehr lebhaften kahlköpfigen Herrn).

Director (ohne Heinrich zu beachten).

Guten Morgen, Kind! Na, wie hat man auf Lorbeeren geruht? War wirklich famos, ein Bombenerfolg, siehst ja auch noch ganz strahlend aus, wie der Morgenstern! (klopft sie auf die Wange.) Na, und Morgenstunde hat Gold im Munde, haha! (zieht ein Papier hervor.) Was bring' ich da?

Louison.

Den neuen Contract? Sie sind ein himmlischer Mann, Papa Rosenberg. Geben Sie!

Director (entfaltet das Papier, behält es aber).

Alle deine Bedingungen bewilligt, du Unersättliche: Vertrag auf sechs Jahre, Erhöhung der Gage, fünf Monate Urlaub (da sie das Papier nehmen will) aber erst — was krieg' ich für eine Belohnung dafür, daß ich so schwach gegen dich bin?

Louison (umarmt ihn).

Da! Und jetzt — ich habe die Ehre und das Ver-

gnügen, Ihnen meinen Bräutigam vorzustellen: Dr. Heinrich Horst, Gymnasiallehrer und dramatischer Dichter — Director Rosenberg, mein väterlicher Freund.

Director (plötzlich verwandelt).

Bräutigam? Hm! Sehr angenehm — für ihn. Gymnasiallehrer? Dramatischer Dichter? Haben wohl einen Konradin geschrieben, in fünffüßigen Jamben?

Louison.

O nein, ein prachtvolles Stück, Gudrun, mein erster Erfolg, und jetzt eine Delilah, die Papa Rosenberg schleunigst aufführen wird. Nicht wahr, Väterchen? (streichelt ihn.)

Director (ärgerlich).

Warum mußt du immer das Väterliche betonen!

Louison.

Ich war ja so lange in Rußland, wo man auch ein Wickelkind Väterchen anredet. Jetzt aber will ich geschwind den Contract unterschreiben.

Director (das Papier zusammenfaltend).

Höre, Kind, mir fällt eben ein: wenn du heirathst, ist da noch ein kleiner Zusatzparagraph nöthig — du verstehst — es können Folgen eintreten — längere Verhinderung — (steckt das Papier ein, leise zu ihr.) Aber Louison, muß denn geheirathet werden? und — Den da?

Louison (laut).

Meine Jugendliebe — wir sind uns fünf Jahre treu geblieben, endlich soll Ernst gemacht werden. Wenn Sie meinen Heinrich erst kennen werden —

Director (leiſe).

Aber ein Schullehrer! (ſchüttelt mißbilligend den Kopf.) Wenn's noch ein Graf wäre! (laut) Na, ſoll mich freuen, die Bekanntſchaft fortzuſetzen. Einſtweilen, Herr —

Heinrich.

Horſt, Doctor Horſt.

Director.

Sie werden, wenn Sie meinem Theater die Ehre erweiſen wollen, Ihr Billet ſtets an der Kaſſe finden. Jetzt — ich bin nur eben von der Probe weggelaufen, muß eilig zurück. Adieu, Kind! Herr Doctor Horner — (ſchüttelt ihm die Hand.)

Heinrich.

Horſt, wenn ich bitten darf.

Director.

Ja ſo! Na, wenn Sie erſt etwas berühmter ſein werden, verwechſle ich Ihren Namen nicht mehr. (im Abgehen zu Louiſon, die ihn bis an die Thür begleitet.) Da macht einmal wieder Eine einen dummen Streich! (ab.)

Fünfte Scene.

Louiſon. Heinrich.

Heinrich.

Sage mal, Liebſte, iſt das immer ſo bei euch, daß ihr vom Director geduzt werdet und ihn küßt?

Louiſon.

Gewiß, Heinz, das gehört dazu und iſt ganz unver-

fänglich, ſind ja bloß Theaterküſſe. Übrigens, da er mir eben meine Gage um 2000 Mark erhöht hat —

Heinrich.

Hm! Und auch wenn du meine Frau biſt, wird das ſo weitergehn?

Louiſon (lacht).

Gewiß, wenn's mit der Gage ſo weitergeht. — — Sei doch kein Philiſter, Schatz! Ich bleibe dir darum ja doch treu.

(Im Vorzimmer Dr. Wolf's Stimme.)

Dr. Wolf.

Sie brauchen mich nicht zu melden, Fiſine. Der Marquis wird jederzeit unangemeldet vorgelaſſen. (tritt ein.) Mein Fräulein — ah, Sie haben Beſuch —

Louiſon.

Guten Morgen, lieber Freund. Sie kommen wohl, ſich in Perſon den Dank zu holen für Ihre glänzende Beſprechung meiner Fedora, die ich ſchon heute früh im Bette las. Aber ſo viel verdien' ich nicht — mich mit der Wolter zu vergleichen! — Sie Schmeichler!

Dr. Wolf (feierlich).

Ich ſchmeichle nie. Ich ſage nur manchmal die Wahrheit auf Zuwachs. Aber wer iſt —

(mißt Heinrich von oben herunter.)

Louiſon.

Ich vergeſſe — (vorſtellend) Herr Dr. Leo Wolf, unſer geiſtvoller Kritiker bei der Morgenpoſt — Dr. Heinrich Horſt, Gymnaſiallehrer und dramatiſcher Dichter, mein Verlobter.

Dr. Wolf.

Ihr — Verlobter?

Louiſon.

Ja, mein richtiger Verlobter vor Gott und Menſchen. Kann ich mich nicht auch einmal verloben? Aber ſetzen ſich die Herren doch!

Dr. Wolf (verneigt ſich ſteif).

Da ſtöre ich wohl. Verzeihen Sie — (will gehen.)

Louiſon.

Nein, verehrter Freund und Gönner, Sie ſtören gar nicht, im Gegentheil: Poeſie und Kritik gehören zuſammen. Heinrich hat eine Delilah gedichtet, mir ſo zu ſagen auf den Leib geſchrieben, da er mich für treulos hielt, die müſſen Sie leſen. Willſt du dem Herrn Doctor nicht gleich das Manuſcript mitgeben?

Heinrich.

Wenn Sie es wünſchen, mein Herr —

Dr. Wolf (eiſig).

Bitte, ich wünſche es durchaus nicht. Stücke, die ich hernach auf der Bühne ſehe, leſe ich nie vorher, um mir meine Objectivität nicht ſtören zu laſſen. Auch werde ich es vermeiden, Ihre perſönliche Bekanntſchaft fortzuſetzen, es könnte mich doch vielleicht zu einer Rückſicht bewegen, die mein Urtheil beeinfluſſen würde, und Wahrheit über alles! (zu Louiſon) Werden Sie heut Abend nach dem Theater eine Taſſe Thee für mich haben, gnädiges Fräulein?

Louiſon.

Heute? Bedaure. Heute gehöre ich meinem Bräutigam.

Dr. Wolf.

Ah! Nun dann — ich habe die Ehre — (verneigt ſich kalt, wendet ſich.)

Louiſon.

Sie nehmen mir's doch nicht übel — Sie begreifen doch —

Dr. Wolf.

Natürlich. Der Dichter, der einem eine Rolle ſchreibt, ſticht immer den Kritiker aus, der ſie vielleicht herunterreißt. Und vollends ein dramaturgiſcher Bräutigam — adieu! (ab.)

Louiſon.

Da hat ſich nun im Handumdrehen ein guter Freund in einen böſen Feind verwandelt. Na, er wird ſchon wieder gut werden.

Heinrich.

Sage, Schatz, werden ſolche guten Freunde auch geküßt, damit ſie nicht böſe Feinde werden?

Louiſon (gibt ihm einen leichten Schlag).

Du abſcheulicher Menſch! Du begreifſt freilich nicht, wie viel Diplomatie dazu gehört, um beim Theater anſtändig durchzukommen.

Sechſte Scene.

Vorige. Fifine (mit einem großen Blumenſtrauß).

Fifine.

Von Graf Nordheim. Iſt ſelbſt draußen, fragt, ob das Fräulein nur auf fünf Minuten zu ſprechen wäre.

Louiſon.

Die koſtbaren Blumen! Stell ſie gleich ins Waſſer, Fiſine!

(läuft nach der Thür, öffnet ſie ein wenig, ruft hinaus)

Guten Morgen, Graf Nordheim! Nein, daß Sie mir in Perſon dieſe prachtvollen Orchideen gebracht haben! Aber Sie müſſen mich entſchuldigen — ich ſpiele heut Abend die Julia, muß meine Rolle noch durchgehen —

Stimme im Vorzimmer.

Untröſtlich, meine Göttin! Hätte Ihnen gern meine Bewunderung für geſtern Abend zu Füßen gelegt — war himmliſch! pyramidal! — werde mir morgen geſtatten —

Louiſon.

Adieu, adieu, und tauſend Dank! (kommt zurück.)

Fiſine

(am Bouquet beſchäftigt, das ſie in eine Vaſe ſtellt).

Da iſt noch was in Seidenpapier gewickelt. (zieht ein Schmuckſtück heraus.)

Louiſon.

Geſchwind, lauf ihm nach und bring's ihm zurück! Er weiß doch, ich nehme von ihm nichts als Blumen. (Fiſine hinaus.) Nein, dieſe Zudringlichen!

Siebente Scene.

Louiſon. Heinrich.

Heinrich.

Haſt du von deinen Verehrern immer nur Blumen angenommen, Liebſte? Dieſe koſtbaren Ringe — die Diamantohrringe — alles von deiner Gage?

Louiſon.

Wo denkſt du hin? Aber das war in Rußland, da geht's einmal nicht anders.

Heinrich.

Ich habe vorhin in deinem Album geblättert — haben alle dieſe Bojaren zu deinem Brillantſchmuck beigeſteuert und gar keine Anſprüche auf eine — Gegengabe gemacht?

Louiſon.

O, die Meiſten waren ganz uneigennützig, ſchenkten bloß aus Verehrung und Bewunderung. Auch gefielen mir nicht Alle, nur ſehr Wenige, beſonders der Letzte, Fürſt Ivan Petſchnikoff —

Heinrich.

Hommage d'amitié à ma divine Louison —?

Louiſon (nickt).

Ein reizender junger Menſch, dazu ein wahrer Tollkopf. Um mich hat er ſich mit einem Großfürſten geſchoſſen und iſt dafür auf zwei Jahre nach dem Kaukaſus verbannt worden, während ich, die unſchuldige Urſache, die Weiſung erhielt, fern von St. Petersburg darüber nachzudenken, ob es ein Verbrechen ſei, hübſche Augen zu haben.

Heinrich (lacht und nimmt ihre Hand, die er küßt).

Du wirſt dir dies Verbrechen wohl verzeihen und zu ſündigen fortfahren. Aber wenn du nun meine Frau ſein wirſt, hoff' ich doch — Dieſer Tollkopf iſt ja nun freilich unſchädlich gemacht. Es könnte jedoch ſein, daß einer der Andern wieder auftauchte —

Louiſon.

O, du hätteſt nichts zu befürchten. Aber du könnteſt doch auch nicht verlangen, daß ich alten Freunden untreu würde.

Heinrich.

Wie? all dieſen alten Freunden mit den ſchönen Bärten würdeſt du Freundesrechte einräumen?

Louiſon.

Ja, das iſt nun einmal meine Schwäche: Wen ich jemals gern gehabt habe, dem muß ich treu bleiben. Warum ſoll ich mit einem guten Freunde brechen, weil ein Anderer kommt, der mir ebenſo gut oder noch beſſer gefällt? Du wirſt das ſentimental nennen, aber ich bin nun einmal ſo. Wie der Epheu: Je meurs, ou je m'attache.

Heinrich.

Der Epheu aber klammert ſich nur an Einen Baum.

Louiſon.

Na freilich, ſo eine dumme Pflanze kann ſich nicht vom Fleck rühren. Aber ein Menſch — Siehſt du, als mein kleiner Seidenpintſcher Fifine geſtorben war, konnte ich mich nicht eher über ſeinen Tod tröſten, als bis ich meiner Zoſe ſeinen Namen gegeben hatte. Wie ſagt Schiller:

„Die Treue, ſie iſt kein leerer Wahn,
Der Menſch kann ſie üben im Leben!“

Heinrich.

Du ſcheinſt dich außerordentlich darin geübt zu haben!

Louiſon.

Gewiß. Hab' ich doch auch den unſcheinbaren Ver-

lobungsring beſtändig getragen, den du mir in Ilſenburg ſchenkteſt, ſiehſt du, hier — neben dem großen Saphir vom Grafen Trubetzkoi, nein, der iſt von Peter Petrowitſch Radunow — von Trubetzkoi iſt dieſe ſchwarze Perle — o ich vergeſſe Niemand!

Heinrich.

Schade, ſchade! Dieſer dein Ring (zeigt den ſeinigen) hat keinen anderen neben ſich geduldet!

Achte Scene.

Vorige. Fiſine mit einem Brief.

Fiſine.

Ach, gnädiges Fräulein, denken Sie: ein Brief von Ihm!

Louiſon.

Von wem?

Fiſine.

Ich kenne ja ſeine Handſchrift: von unſerm Fürſten!

Louiſon.

Von Ivan? Gieb, gieb! (lieſ't und ſtößt einen kleinen Freudenſchrei aus.) Fiſine — was ſagſt du? Da lies ſelbſt! Nein, eine ſolche Freude!

Heinrich.

Was ſchreibt er dir?

Louiſon.

Der Zar hat ihn begnadigt, ihm ein Jahr ſeines Exils geſchenkt, und er — der gute Menſch — augen-

blicklich ist er aufgebrochen, Tag und Nacht gereis't, weil er keine Ruhe hat, bis er mich wiedersieht — was sagst du zu solcher Treue?

Heinrich.

Und du — du wirst ihn empfangen, als ob sich hier nichts geändert hätte?

Louison.

Natürlich. Was hat sich denn auch geändert? Rien n'est changé, il n'y a qu'un fiancé de plus. Fifine, wann wird er denn kommen? Er hat ja das Datum geschrieben.

Fifine.

Den 16ten, Mittags 1 Uhr.

Louison.

Und heute haben wir — Himmel, heut ist ja der 16te, — er ist gerade so schnell gereis't wie sein Brief — das ist ja himmlisch — wir kommen, wenn wir uns sputen, noch recht zur Bahn —

Heinrich.

Du wolltest wirklich —?

Louison.

Verzeih, Heinz, es bleibt dabei, daß du heut Abend kommst, erst aber muß ich mich ihm widmen — er hat ja ältere Rechte, das heißt, jüngere, die allerjüngsten — ich ziehe mich geschwind an, dann fahren wir, ich bringe dich nach deinem Hôtel — nach dem Bahnhof aber sollst du mich nicht begleiten, es möchte ihn doch chockieren, wenn ich ihm in den ersten fünf Minuten meinen Bräutigam vorstellte. Hernach — na, da muß er sich freilich

an dich gewöhnen. Alſo flink, Fifine — mein malvenfarbenes Kleid, das ihm immer ſo gefallen hat — nein, eine ſolche Überraſchung!

(eilig ab nach links, Fifine folgt.)

Neunte Scene.

Heinrich (allein).

Hat je ein glücklicher Bräutigam eine kläglichere Figur gemacht? (ſteht einen Augenblick ſinnend, geht nach dem Schreibtiſch und nimmt das Album in die Hand.) Da, dieſer Letzte iſt's, Ivan der Grauſame, der meinen ſchönen Traum zerſtört hat, als würde ich meine Muſe und meine Hausfrau in einer Perſon an meinem Herde ſehn. Nein, neben dieſen fürſtlichen Übermenſchen iſt kein Platz für den armen Schulmeiſter und Poeten. Meine Delilah würde aus der Rolle fallen und dieſen Simſon einem Philiſter meines Schlages keinesfalls aufopfern. Hm! Schade, Schade! Aber ich muß mich faſſen, ehe aus dieſem Blütentraum eine bittere Frucht reift. (ſteht noch einen Augenblick, geht dann nach dem Schreibtiſch, nimmt ein Blatt aus der Mappe und wirft raſch ein paar Zeilen hin.) So! Und nun geſchwind, eh' ſie kommt und das malvenfarbene Kleid vielleicht meine tapferſten Entſchlüſſe über den Haufen wirft. (geht nach der Thür, bleibt wieder ſtehen.) Halt! Meine Delilah will ich nicht zurücklaſſen. Sie würde ihr doch nicht „liegen", dieſer Virtuoſin der Treue! (ſteckt das Heft ein, geht ab.)

Louiſon's Stimme (trällernd).

„Die Troika fährt in leiſem Trabe" u. ſ. w.

Letzte Scene.

Louiſon. Fiſine.

Louiſon.

Hab' ich mich nicht geſputet, Schatz? Aber wo iſt er? Er wird gegangen ſein, eine Droſchke zu holen. (tritt vor den Spiegel, ordnet etwas an ihrer Friſur.) Geſchwind, Fiſine, meinen Hut, den mit der grauen Feder!

Fiſine.

Da liegt ein beſchriebenes Blatt auf Ihrer Mappe, Fräulein.

Louiſon.

Von ihm? Lies, lies! Was mag er mir haben ſchreiben wollen, ſtatt es mündlich zu ſagen? Ja dieſe Dichter! Am Ende ſchon wieder Verſe!

Fiſine (lieſt).

„Liebſte Freundin, ich ſage Dir Lebewohl und tauſend Dank für all Deine Treue, doch auch dieſe Tugend, wie jede andere, kann durch Übermaß zum Laſter werden. Du biſt zu treu, zu Vielen treu, und ich fürchte, ich würde dieſe ſeltene Weitherzigkeit nicht immer ſo bewundern, wie ſie's verdient. Ich gebe Dir daher Deinen Ring, den ich fünf Jahre getragen habe, zurück" — wahrhaftig, da liegt er! — „und bitte Dich, mich von der Liſte Derer, denen Du treu bleiben willſt, zu ſtreichen. Mögeſt Du an Deine erſte Liebe nur ſo viel zurückdenken, wie an Deine erſte Fiſine. Lebwohl! Heinrich."

Louiſon.

Ein recht hübſcher Brief, wenn auch ein bischen

boshaft, übrigens aber der größte Unsinn, den ein vernünftiger Mensch je geschrieben hat. Wahrhaftig, es thut mir leid, daß es nun aus sein soll. Er hatte so vortreffliche Eigenschaften, und trotz alledem werde ich fortfahren ihn zu lieben.

Fifine.

O, Fräulein, er wäre doch kein Mann für uns gewesen. Denken Sie doch: ein Mensch, der umgelegte Hemdkrägen trägt und angeknöpfte Manchetten!

(Vorhang fällt.)

Horaz und Lydia.

(1905.)

Donec gratus eram tibi —

Perſonen:

Horaz.
Torquatus.
Ariſtius.
Lydia.
Calvus, Verwalter des Gütchens.
Lyke, ſeine Frau.
Sclaven des Horaz.
Sclave des Torquatus.

Ort: das Landgut des Horaz.

Ein geräumiges Speisezimmer, im Hintergrunde ein breiter Eingang, durch den man in den offenen Hof sieht. Ein kleiner Springbrunnen darin, von Lorbeerbäumchen umgeben. In der Mitte des Gemachs zwei Ruhebetten, ein größeres in die Quere gestellt, ein kürzeres im rechten Winkel daranstoßend. Zwischen diesen der Tisch mit Weinkrügen, Bechern, einfachem Geräth, in der Mitte eine Vase mit Frühlingsblumen. Rechts eine Thür, daneben zwei Sessel. Gegenüber in einer Nische eine kleine Venusstatuette, davor ein Ruhebett. Abend. Zwei Candelaber brennen. Im Hof Mondschein. Die Einrichtung einfach, doch von feinem Geschmack.

(Durch die Mitte) Lydia, von Lyke (hereingeführt).

Lyke (eine gutmüthige, lebhafte Alte).

So bist du wieder da? O wie den Herrn
Das freuen wird! Wo hast du, schöne Herrin,
Gesteckt? In Rom? Doch jüngst, als unser Herr
Von dort zurückkam, gleich befragt' ich ihn
Nach dir. Und er: er hab' dich nicht gesehn.
So warst du plötzlich aus der Welt verschwunden?
Denn daß er dich in Rom nicht aufgesucht,
Das glaubt ihm Keiner. Ist's doch erst ein Jahr,
Daß du hieherkamst und zehn Tage bliebst
Und warst vergnügt. Erst, da mir unser Herr
Gesagt hatt': Lyke, eine schöne Freundin
Kommt zu Besuch, da gilt's, sich Ehre machen!
Und ich: wird sie vorlieb auch nehmen, sagt' ich,

Mit meiner armen Kochkunst, so wie du,
Der du's gewöhnt bist? Und da lacht' er: Alte,
Sie kommt ja nicht zu eines Reichen Schmaus,
Zu einem armen Dichter, und das Beste,
Das bringt sie selbst mit: Jugendlust und Liebe
Und ihre goldne Stimme. Und so war's auch;
Du lobtest jedes ländliche Gericht
Von meinem Herd und warst so lieb und huldreich,
Wie eine Himmlische. Und als ihr dann
Nach Rom zurückgingt, hast du nicht gelobt,
Bald wieder hier zu sein, und sagtest: Lyke,
Von deinen Liebesäpfeln und Granaten
Und Mandarinen hebe für mich auf.
Die schmecken nirgend so wie hier — so sprachst du,
Und dann — ein ganzes Jahr — nicht einen Gruß,
Selbst da der Herr so bald allein zurückkam
Und war nicht so wie sonst!

Lydia
(in einfachem weißem Kleide, darüber ein leichter blauer Mantel, hat sich vorn auf das Ruhebett gesetzt).

Wie geht es ihm?
Ich find' ihn doch zu Haus?

Lyke.

Wo sollt' er sein?
Die Feldmaus bleibt bei ihrem Loch.

Lydia.

Hat wohl
Ein artig weißes Mäuschen zur Gesellschaft?

Lyke.

Was denkst du auch! Hier treibt er's nicht so lustig,

Wie in der Stadt. Iſt auch nichts Feines hier,
Wie's ſolche Stadtherrn lieben. Einmal nur —

Lydia.

Ha, alſo doch!

Lyke (ſchüttelt den Kopf).

Ich hatt' ein Nichtchen hier,
Ein ſaubres Ding — denn ich, bald Sechzig werd' ich,
Die alten Glieder ſind nicht mehr ſo flink,
Wie einſt — die ſollt' bei Tiſch den Herrn bedienen,
Denn die paar Sclaven — rohe Burſche — nein,
Die riechen nach dem Stall. Nun, meine Phyllis,
Ich merkt' es wohl, die ſtach ihm in die Augen.
Ich ließ es gehn, wie's ging; 's iſt ja der Herr.
Was aber ſchwatz' ich dir da vor!

Lydia.

Erzähl nur!

Lyke.

Nun, 's war ein heißer Tag — er hatte wohl
Ein Becherlein zu viel — da wollt' er ſie
Auf ſeinen Schooß ziehn. Doch das arme Kind
Fiel vor ihm nieder, brach in Thränen aus
Und flehte: ſchon' mich, Herr! Ich hab' 'nen Liebſten,
Den Gärtnerburſchen auf dem Nachbarhof,
Der will mich gern zur Frau, doch wir ſind arm.
Da hob der Herr ſie auf und ſagte: Geh!
Du ſollſt mir aus dem Haus, denn du biſt hübſch
Und ich bin traurig. — Und dann ſchenkt' er ihr
Tauſend Seſterzien, daß ihr Liebſter ſie
Heimführen konnte.

Lydia.

Traurig? Sagt' er ſo?

Lyke.

Und ſagt's nicht bloß, nein, war's. Den langen Tag
Streift' er herum, ganz einſam, und zur Nacht
Mit ſeinen Schriften. Sage, Herrin, weißt du,
Was er wohl ſchreibt? Mein Calvus ſagt, es ſeien
Verſe und er ein großer Dichter, den
Der Caeſar ſelbſt an ſeiner Tafel gern
Vorleſen hört, was er gedichtet. Haſt du
Auch was von ihm geleſen?

Lydia.

O gewiß.
Sehr ſchön iſt's und nur ſelten traurig.
(ſteht auf.)
Doch
Wo bleibt er nur?

Lyke.

Er lud zwei Freunde ſich
Zu Gaſt, zwei große Herrn, die ſollen heut
Zu Nacht hier ſpeiſen. Ob ſie ſo vorlieb
Wie du einſt nehmen werden? Wenn ſie lang
Noch auf ſich warten laſſen, wird mein Eſſen
Verbrodeln und verbraten, Schande wär's!
Da iſt er in den Garten, wo vom Hügel —
Du weißt — man ſieht weit auf den Weg nach Rom.
Nur ſeltſam, daß er dich nicht kommen ſah.

Lydia.

Er that's vielleicht und will mich nur nicht ſehn.
Doch fall' ich ihm nicht lang zur Laſt, zumal
Wenn er Beſuch erwartet; draußen ſteht
Mein Wagen noch unausgeſchirrt.

Lyke.

O nicht doch!

Wenn er dich findet, läßt er dich nicht fort.
Du schmückst ja jedes Fest. — Sieh nur, da kommt er!
(Horaz tritt aus dem Hof herein, bleibt betroffen an der Schwelle stehn.)

Horaz.

Lydia! So bist du's wirklich?

Lydia.

Ja, mein Freund,
Lydia in Fleisch und Bein, kein Spuk und Traumbild.

Horaz (kommt langsam nach vorn).

Ein solches schienst du mir, als ich dich sah,
Vom Myrthenhügel auf die Straße spähend,
Ob nicht die Freunde kämen. Und es kam
Ein Wagen auch, doch nicht die Zwei darin,
Torquatus und Aristius, die ich lud,
Nein, eine Frau, die Frau, die ich so oft
In Träumen seh'. Da dacht' ich, diesmal auch
Sei's nur ein nächtlich Trugbild, und so kehrt' ich
Ins Haus zurück —
(Lyke nach rechts ab.)

Lydia.

Und hier erschrickst du nun,
In Wahrheit mich zu finden, die du nicht
Geladen noch gewünscht. Sei ruhig, Freund,
Ich werde rascher als ein Traum verschwinden.
Nur eine Laune war's, im Fluge dich
Zu grüßen, auf dem Weg zu meiner Freundin
Drusilla, die zwei kleine Stunden nur
Von hier ein Landhaus hat und mich beschwor,
Gesellschaft ihr zu leisten. Und ich dachte,
Warum auch sollt' ich, da mein Weg vorbeiführt,

Nicht hier anhalten, nur auf einen Gruß?
Einst blieb ich länger, und dir war's erwünscht.
Zwar, Zeit und Menschen ändern sich. Doch müssen
Sich hassen oder auch nur meiden, die
Sich einst geliebt? Man hatte sich doch Manches
Zu danken, und so wollt' ich, in Erinnrung
Der guten alten Tage — doch erwarteſt
Du Gäſte, und ſo geh' ich wieder.

Horaz.

Nein,
So darfſt du mir nicht fort! Die Freunde ſind
Dir ja nicht fremd — es wird ſie freu'n — Torquatus
Spricht mir noch oft von dir und nimmt mir's übel,
Daß ich — gleichviel! Das iſt nun, wie es iſt.
Doch ſiehſt du wohl —

Lydia.

Nein, wie geſagt, Druſilla
Erwartet mich. Nur bis die Gäſte kommen —
Ich hab' dich nun geſehn, und — ſag' ich's offen —
Ich finde dich nicht, wie ich dich verließ,
Nein, bleich und mager —

Horaz (lächelnd).

Das berühmte Bäuchlein,
Mit dem Auguſt mich neckte, das iſt hin.
Die magre Landkoſt —

Lydia.

Doch es ſteht dir gut.
Nur dieſes Fältchen zwiſchen deinen Brauen,
Und daß am Scheitel ſich das Haar dir lichtet —

Horaz.

Ja, Kind, wir werden alt. Du freilich blühst
In ew'ger Jugend. Dieses Jahr — gesteh's! —
Dir ist es nicht so lang wie mir erschienen.
Du hast's an Freuden dir nicht fehlen lassen,
Und Freud' erhält uns jung. Doch ich —

Lydia.

Du heuchelst.
Ich las dein neues Liederbuch. Drin sprudelt
Der Jugend Quell so voll und frisch, wie damals,
Als du, was du gedichtet jeden Tag,
Mir Abends lasest und den Lohn dafür
Von meinen Lippen nahmst. Daß es dein Ernst,
Daß du die Waffen in des Eros Kampf
In seiner Mutter Tempel aufgehängt,
Wer glaubt dir's? Seid ihr Dichter doch gerüstet
Zu solchen Kämpfen bis zum letzten Hauch,
Und Chloe, die mit ihrem Sprödethun
Dich hell in Flammen setzt —

Horaz (stirnrunzelnd).

Was sprichst du mir
Von Der!

Lydia.

Nun ja, von einer Andern sollt' ich,
Von Lydia sprechen. Das Gedicht an sie
Nehm' ich dir übel. Muß ganz Rom erfahren,
Daß wir uns einst gezankt um Telephus?
Was war mir Der? Den kleinen Finger nicht
Gönnt' ich ihm je. Nur weil's so hübsch dir ließ,
Wenn du in loher Eifersucht entbranntest,
Lobt' ich dir seinen ros'gen Nacken, seine
Arme so weiß wie Wachs —

Horaz (achselzuckend).

Die weibische Puppe!
Die haßt' ich nie im Ernst. Doch jener Andre,
Der schöne Calais —

Lydia.

Verdenkst du mir's,
Daß ich, da du die Freundschaft mir gekündigt,
Nach einem neuen Freund mich umgethan
Und nicht den Schlechtsten mir, den Häßlichsten
Erwählt?

Horaz (heftig).

Die Freundschaft dir gekündigt? Nun,
Du List'ge, die du mich bezicht'gen möchtest
Der eignen Schuld, jetzt sollst du Rede stehn,
Da keine Thür hier, wie in deinem Hause,
Den Strom gerechter Klage hemmt. Sitz nieder
Und laß zurück dir rufen, wie's geschah,
Daß ich, nach deinem Wort, den Bruch verschuldet.

Lydia (setzt sich lächelnd).

Sprich nur. Ich bin begierig. Dichtern ist
Erlaubt, zu fabeln.

Horaz.

Sieben Tage kaum
Vergingen, seit nach Rom zurückgekehrt
Des alten Lebens und der alten Liebe
Wir wieder froh geworden, und du kamst
In jeder Nacht zu mir. Nun, jene Nacht —

Lydia.

Mich dünkt, da kam ich auch. Doch statt des Herrn,
Der freudeglänzend immer mich begrüßte

Wie eine Göttin, die sein dürftig Haus
Gewürdigt ihrer Gegenwart, empfing mich
Dein Freigelaßner, führte mich ins Gärtchen
Und bat mich, dort zu weilen, bis du kämst.
Du seist beschäftigt, schriebst, schon seit zwei Stunden;
Gleich würdst du kommen. Und ich wartete
Und saß am Rand des Springbrunns, wartete
Zwei Stunden oder länger — und zuletzt
Sah ich wohl ein, daß Andres wicht'ger dir,
Als Lydia, und ging fort, im Innersten
Gekränkt.

Horaz.

Du sagst's: wie eine Göttin stets
Empfing ich dich. Doch eine andre Göttin
Hielt diesmal mich in ihrem Bann, die Muse.
Umsonst rief ich sie lang, ein Lied an Caesar
Mir einzugeben, das er mir verlangt,
Und endlich kam sie, und von ihrem Hauch
Beschwingt flog übers Blatt mein Kiel. Im Stillen
Glüht' ich, dir's vorzulesen, wenn du kämst,
Frisch, wie's geschrieben war. Darob vergaß ich
Der Zeit und Stund', und da ich aufstand endlich
Und dich zu finden hoffte — o du Trutz'ge,
War dein Horaz so wenig dir, so schwer
Ein leicht Vergehn zu strafen? Damals war's
Zu spät, Verzeihung zu erflehn. Doch dann,
Am nächsten Tage, da ich sehnsuchtsvoll
Zu deinem Hause flog — verschlossen blieb
Die Thür, die Herrin könne mich nicht sehn,
Sie habe schon Besuch. — Wen? — Calais! —
O all ihr Furien!

Lydia.

Ja, die Weisung gab ich

Dem Pförtner, dich zu strafen, während ich
Einsam auf meinem Ruhbett lag, dich pochen
Und dann hinweggehn hörte — o du Böser!
Um nie zurückzukehren.

Horaz.

Weißt du nicht,
Daß mir ein leichtverletzlich jähes Herz
Im Busen schlägt, doch auch ein leichtversöhntes?
Du aber, lang Nachzürnende, statt mir
Botschaft zu senden: Komm, laß Lethe's Welle
Wegspülen unsern Zwist — zwei Tage drauf
Sah übers Forum ich dich wandeln, heiter,
Am Arm des Calais. Da flammte heiß
Der Grimm in mir empor, und jegliches
Erinnern an das Glück, das du mir gabst,
Erstickt' er mir!

(wirft sich auf einen Sessel.)

Lydia.

Und an dem Brand erglomm
Die Liebesfackel, die zu Chloe's Haus
Dir leuchtete.

Horaz (springt wieder auf).

Glut hofft' ich zu ersticken
Mit Glut. Umsonst! Nach wenig Tagen schon
War mir die blonde Thrakerin, ihr Gesang
Und Spiel verhaßt, erinnerte mich nur
An eine andre Stimme, die mir tönte
Aus einer falschen Brust. Da schwur ich ab
Den Trug der Liebe, floh hieher und hielt
Den Schwur, indessen du —

Lydia.

O mir erging's
Wie dir. Den neuen Liebsten dankt' ich ab.
Wie unerträglich, dieſe ſchmucken Herrlein,
Nur in ſich ſelbſt verliebt und ſtets im Wahn,
Wir müßten überſelig ſein, wenn uns
Zu lieben ſie herab ſich laſſen! War ich
Nicht auch verwöhnt — durch dich? Mit dummen Männern
Weiß ich nichts anzufangen. Nur das bischen
Schönheit, kein Körnchen Salz darin — Kurzum,
Auch ich verſchwor die Lieb' und will hinfort
Nur noch der Freundſchaft widmen dieſes Herz.
Und darum, da Druſilla mich erwartet —

(ſteht auf.)

Horaz.

Iſt Freundſchaft auch ſo ungeduldig, daß
Sie mit Minuten geizt, ganz wie die Liebe?
Nun denn —

Lydia.

Dein Buch der Lieder nahm ich mit,
Ihr's vorzuleſen, dein dabei zu denken,
Wie eines alten Freunds aus einer thör'gen
Vergangnen Zeit.

Horaz (unſicher).

O Lydia, ſie war ſüß
Trotz ihres Unbeſtands!

Lydia (lächelnd).

Doch woll'n wir jetzt
Den Göttern danken, daß ſie uns ein Glück
Gelehrt, nicht ganz ſo ſüß, doch dauernder.

Calvus (tritt haſtig ein).

Sie kommen, Herr!

Horaz (zerſtreut).

So? kommen ſie? Warum
So früh? — das heißt, ſo ſpät? —

Calvus.

Die Achſe brach
An ihrem Wagen und ſie ſtiegen aus
Und mußten ein Stück Wegs zu Fuße gehn.
Der Wagen ward zum Dorf hinabgeſchleppt,
Da ſoll der Schmied —

Horaz.

Gut, gut! Ich komme. — Lydia —

Lydia.

Noch einmal, lebewohl, und laß dir danken
Für freundlichen Empfang. Der Stachel iſt
Aus meiner Bruſt und aus der deinen, denk' ich,
Wohl auch, nun ausgezogen. So befehl' ich
Dich ſcheidend aller Götter Huld. Ade!

(nickt ihm heiter zu, eilt nach rechts hinaus. Da ſie eben verſchwunden iſt und Horaz ſich umwendet, treten Torquatus und Ariſtius ein.)

Torquatus.

Gruß dir, Horaz! Wir kommen ſpät.

Horaz (ihnen die Hände reichend).

Willkommen!
Was ich verlor, da euer Unfall euch
Verſpätet hat, das bringen wir wohl ein,
Denn um ſo länger jetzt behalt' ich euch,
Und nicht vor morgen früh laſſ' ich euch fort.

Aristius.

Ja, läg's an mir —

Torquatus.

Es schmerzt mich, gleich zum Eingang
Gestehn zu müssen, daß ein Stündlein nur
Zu traulichem Gespräch uns hier vergönnt ist.
Des Caesars Gnade — unerwünschte Gunst! —
Zwingt mich, schon morgen mit dem Frühsten wieder
In Rom zu sein.

Horaz.

Wie? Da er lang nicht mehr
Dich vor sein Antlitz rief — aus welchem Anlaß
Stört er mir plötzlich dies bescheidne Fest,
Mit dem die Idus des April zu feiern,
Den Tag, da mein Mäcen das Licht erblickt,
Ich euch mir einlud? Sagtest du ihm nicht —

Torquatus.

Gewiß. Und er — die großen Herren kennen
Nur Feste, die sie selber feiern — freundlich
Trug er mir auf: So geh denn hin und grüß ihn,
Den Mann, den ich vor Vielen lieb' und schätze,
Doch morgen früh verlang' ich dich zu sehn,
Da ich zur Flotte bei Ravenna dich
Zu senden wünsche. Vom Präfecten dort
Erhielt ich Nachricht — vielmehr über ihn,
Nachlässig walt' er seines Amts. Was Wahrheit
An der Beschuld'gung — nur ein sichrer Zeuge
Ergründet mir's, und keinen Aufschub duldet's.
Du sollst die Briefe morgen früh empfangen,
Die dich beglaub'gen. Ohne Zögern dann
Machst du dich auf den Weg.

Horaz.

So ſah er endlich
Die Thorheit ein, für den Verfaſſer dich
Zu halten jenes Spottgedichts, und wird
Zu Größerm auch dich würdig finden. Doch
Daß es juſt heute ſein muß —

Ariſtius (lachend).

Sagteſt du
Nicht ſelbſt: „Wohl dem, der fern von Staatsgeſchäften
Sein Vatergut bebaut“? Nun, wenn ich meins
Auch nur vergeude, — daß für Heer und Flotte
Man mich verloren weiß, den Göttern dank' ich's.
Ja, gilt's ein griechiſch Meiſterwerk zu prüfen
Und über eine Sclavin, die zu Kauf ſteht,
Ein ſachverſtändig Urtheil abzugeben,
Auch allenfalls in einer Ode nicht
Unrühmlich mit Horaz ſelbſt mich zu meſſen,
Da ſteh' ich meinen Mann. Doch bin ich kein
Zoon politikon. Und wenn du mich
Nicht früher fortſchickſt, bleib' ich, bis dein letztes
Fäßlein geleert iſt.

Horaz.

Laßt uns denn die Stunde
Genießen, die ſo flüchtig iſt. Wie bin ich
Froh, meine Freunde, heut — ja eben heut (ſeufzt)
Euch hier zu ſehn und meiner öden Nächte
Doch eine wenigſtens zu kürzen! (zu Calvus)
Laß
Uns gleich zu Tiſche gehn. (Calvus nickt und eilt hinaus.)
Ihr findet nur
Ein ländlich Mahl, wie ich's verſprach, nicht eine
Muräne, erſt mit Öl, ſo lang ſie kocht,

Und dann beträuft mit Chierwein, nicht Leber
Von weißen Gänsen, nur mit fetten Feigen
Gemäftet, und was sonst an Leckerbissen
Nasidienus jüngst uns aufgetischt,
Dazu den Commentar zu jeder Speise.
Nein, statt des stolzen Wildschweins nur ein ros'ges
Spanferkelchen. Doch mit dem Trinken steht's
Schon besser: Caecuber, der schon fünf Jahr
In meinem Keller lagert, und Falerner
Des letzten Jahrgangs — doch vor Allem jetzt
Erzählt: wie's steht in Rom? Was ist das Neuste,
Wovon man spricht?

Aristius.

Das Allerneuste sind
Die neuen Lieder eines Dichters, der
Kein Neuling mehr und doch noch immer jung.
Du kennst ihn, denk' ich.

Horaz.

Wirklich? Sagt man nicht,
Es wär' wohl Zeit für ihn, die Leier an
Die Wand zu hängen?

Torquatus.

Weit gefehlt. Erst gestern
Ging ich, der Büchlein eins für eine Freundin
Zu kaufen, zu den Sosiern. Ich fand nur
Ein einzig Exemplar. Die Schreiber haben
Nicht Hände gnug, die Käufer zu befried'gen.

Aristius.

Und wo man geht und steht, hört man ein Verschen
Daraus von jung' und alten Lippen trällern.
Ja, im Prozeß des Aulus Vettius

Hört' ich Pompon, den Richter, den du kennſt,
Den muntern Graukopf, in der Pauſe ſummen
So vor ſich hin nach eigner Melodie:
„Vor Kurzem hold noch waren die Mädchen mir,
Und nicht unrühmlich focht ich im Liebeskampf.
Nun häng' ich meine Waffen und mein
Saitenſpiel auf in der Venus Tempel."

Horaz (lachend).

Dran thut er klug, daß meinem Beiſpiel er
Nun endlich folgen will.

Ariſtius.

Doch Niemand glaubt,
Es ſei dir Ernſt damit. Schon manchesmal,
Wenn Cinara dich kränkte, oder Pyrrha
Den Rücken dir gewandt, verſchworſt du dich,
Nie ſollt' ein Weib hinfort ins Netz dich locken.
Und kam dann eine ſchlanke Lalage,
Süßlächelnd, oder du gedachteſt wieder
An Glycera und ihren ſchimmernden,
Weißblüh'nden Nacken — (recitirt)
„Und den trunkenen feuchtſchwimmenden Wonneblick" —

Horaz.

Erſpar mir, Freund, den langen Katalog
All meiner Schwächen. Freilich ſind ſie ja
Auch meine Stärken. Wär' ich ein Poet,
Wenn meine Seele bei der Schönheit Anblick
Nicht immer neu aufloderte, die Wunden
Von Eros' Pfeil nicht raſch vernarbten durch
Den Balſam ſüßer Lippen, nur um raſch

Neu aufzubrechen? O und doch, auch uns
Ist ja ein Ziel gesetzt —

(Calvus tritt ein mit zwei Sclaven, die Krüge und Schüsseln tragen, und macht sich an einem Schenktischchen im Hintergrunde zu schaffen.)

Aristius.

Ein Ziel?

Horaz (schwermüthig).

Wenn zögernd,
Doch unaufhaltsam dich die holde Jugend
Verläßt und du dich nicht mehr würdig fühlst,
Die Flamme süßer Neigung anzufachen
In zarten Busen, nur die schnöde Zuflucht
Dir bleibt, was ehmals, ein Geschenk der Götter,
Dir frei gegönnt ward, nun dir zu erkaufen
Mit todtem Golde. Wohl dir, wenn du dann
Des besten Trosts nicht zu entrathen brauchst,
Daß Freundschaft traulich an den Platz sich setzt,
Von dem die Liebe aufstand!

(Calvus hat sich ihm genähert und sagt ihm ein Wort.)

Nun zu Tische!
Das Ferklein sei schon halb verkohlt, läßt Lyke
Mir sagen. Ihre Schuld sei's nicht, da sich
Die Gäste so verspätet. Kommt und nehmt
Vorlieb!

(Sie lagern sich um den Tisch, Torquatus und Horaz auf dem größeren Ruhebett, Aristius auf dem kleineren. Der Alte hat den Wein gemischt, ein Sclave trägt die Schüssel herum. In der offenen Thür erscheint Lydia, ebenfalls eine Schüssel tragend. Sie hat ihr helles Gewand aufgeschürzt und darüber ein dunkles ländliches Pallium angezogen, den Kopf mit einem bunten Tuch umwunden, dessen Zipfel ihr über die Stirn herabhängen.)

Aristius (während er ißt).

Freundschaft und Liebe — seltsam, du berührst
Das Thema, das ich erst vor wenig Tagen

Auch in der Sextus Clodius Rhetorschule
Behandeln hört', in jenes Sicilianers
Hörsaal durch Zufall nur hineingerathen.
Unbärt'ge Knaben hört' ich mit der Miene
Gereifter Weisheit, nur als Redeübung,
Die große Göttin lästern, andre sie
Verherrlichen und ihrer Zwillingsschwester,
Der Freundschaft, nur als eines Nothbehelfs
Gedenken, eine Birne für den Durst.
Ich fand dies Controversenspiel der Knaben
Sehr kindlich abgeschmackt. — Dies Ferkelchen
Ist übrigens vorzüglich. Lyke soll
Mir ihr Recept vertraun.

Torquatus.

Nun freilich, wir
Sind über bloße Theorie hinaus,
Und als ein vielgeprüfter Dulder sag' ich:
So oft ich mich in Weibesfesseln wand,
Empfand ich, ob sie süß auch war, die Knechtschaft
Als Schmach, die meinem Willen angethan.
Doch in der Freundschaft hob mich das Gefühl
Der freien Hingebung glorreich hinweg
Hoch über jeden Zwang.

Aristius.

Doch wir, Horaz,
Nicht wahr? wir dulden diese Knechtschaft gern,
Geborne Sclaven unsres Bluts. (zu Calvus)
Schenk ein,
Doch vom Falerner. Denn dein Caecuber
Steigt mir zu Kopf. (erhebt den Becher.)
Auf jede süße Thorheit
Und holde Knechtschaft bring' ich dir's, Horaz.

Heil, Heil der Unheilstifterin Aphrodite! (trinkt.)

Horaz (ernst).

Ich gönn' dir ihre Gunst, jung wie du bist.

Aristius.

Wie lange noch? Und darum, eh auch mir
Die Parze spinnen wird das schnöde Loos,
Von dem du sprachst, mit todtem Gold zu kaufen
Lebend'ges Glück, will ich getrost befahren
Das stürmevolle Meer und meine Segel
Vom Hauch des kleinen Gottes schwellen lassen. (trinkt.)

Torquatus.

Wenn dann dein leckes Schiff zum Hafen kehrt,
Soll Freundschaft den Gescheiterten empfangen,
An treuer Brust ihn wärmen.

Horaz.

Wie ich heut
Euch danke, daß ihr des Vereinsamten
Gedacht, den höchstens sonst die Muse nur
Zu Nacht besucht. So sei der Freundschaft denn
Und meinem edlen Freund Mäcen zumal
Der Becher hier geweiht. Kein Zwist hat je
Das Glück getrübt, das er mir gab, und nie
Ließ er den Gönner prahlend mich empfinden,
Wie Weiberliebe, selbst die schönste, stets
Mißbrauchend ihre Macht, sich launenhaft
Zu ihrem Knecht herabläßt. Ha!

(hat Lydia erblickt, die zu Torquatus getreten ist und ihm die Schüssel reicht.)

Torquatus (ohne sie zu beachten).

Was stockst du?

Vollende deinen Hymnus, der in mir
Ein tiefes Echo weckt. Du bist uns noch
Die Ode schuldig auf den Herzensbund
Gereifter Männer.

Aristius.

Ja, Horaz, obwohl
Als frommen Priester am Altar der Schönheit
Ich eben mich bekannt, wohl weißt du, auch
Im Dienst der Freundschaft — (erblickt Lydia.)
Heil'ge Aphrodite!
Welch ein Gesicht! Wer ist dies holde Kind?
Um deine Einsamkeit, Horaz, in *solcher*
Gesellschaft neid' ich dich!

(Lydia ist zu Horaz getreten, scheinbar gleichgültig, und hält ihm die Schüssel hin.)

Horaz (sucht sich zu fassen).

Dies Mädchen — nur
Die Nichte meiner alten Lyke ist's,
Seit kurzer Zeit verwaist't — ich gab ihr Obdach
In meinem Haus — (halblaut zu Lydia)
Wie kannst du nur —

Aristius (lachend).

Wahrhaftig,
Du rühmst wohl gar noch deinen Edelmuth,
Solch eine wildgewachsne Jugendblüte
Verpflanzt zu haben in dein Gärtlein. Schau,
Der listige geheime Sünder!

Horaz (laut).

Also
Geh wieder in die Küche, hilf der Tante
Beim Kochen!

Lydia (mit verstellter Stimme).

Tante schickte mich.

Horaz.

Du hast's
Ihr abgebettelt, nur aus Neugier, hier
Die Herrn zu sehn. Doch leid' ich's nicht! Du sollst
Dich züchtig halten, nicht den Männern zu
Gefallen wünschen.

Lydia (demüthig).

Ja, Herr. (will gehen.)

Aristius.

Nein, du bleibst!
Bring mir die Schlüssel, Kind. Aus deiner Hand —
Wie klein und weiß sie ist! — wird jegliches
Gericht Ambrosia.

Horaz (unruhig).

Willst du mir das Landkind
Mit Schmeichelei verderben?

(Lydia steht in gespielter Befangenheit, als ob sie unschlüssig wäre, wem sie gehorchen solle.)

Torquatus.

Schick sie noch
Nicht fort, Horaz. Seltsam! Je mehr ich sie
Betrachte, mahnt sie mich — an Wen doch gleich?
Der Gang, die Haltung — dünkt mich doch, ich sah sie
Schon sonst. Wie heißest du?

Lydia.

Phyllis.

Torquatus.

Und biſt
Wie alt?

Lydia.

Weiß nicht genau, Herr.

Ariſtius.

Nun, beim Zeus,
Du Reizende, du ſpielſt die Blöde nur.
Dies Funkelauge, dieſe ſchalkhaft leicht
Geſchürzte Lippe —

Horaz (unmuthig).

Endet nun das Spiel,
Und du, geſchwind, thu, wie ich ſagte!

Lydia.

Ja, Herr!
(giebt dem Sclaven die Schüſſel und geht etwas linkiſch hinaus.)

Ariſtius.

Entzückendes Geſchöpf! O Freund, die muß ich
Dir abgewinnen. Grade fehlt im Haus
Mir ſolche Dienerin.

Horaz.

Ich werde nicht
Drein will'gen, daß die Stadt ſie mir verdirbt.
Nein, ſchlag dir's aus dem Sinn!

Ariſtius.

Ich nehme ſie
Zunächſt aufs Land hinaus. Doch wenn ſie ſelbſt

Luſt hat, nach Rom zu gehn? Was blüht ihr hier,
Als eines Bauerntölpels Weib zu werden,
Sein ſchlechtes Mahl zu kochen, einen Haufen
Stumpfäugiger Kinder in die Welt zu ſetzen?
Bei unſrer Freundſchaft bitt' ich dich —

Horaz.

Laß ab!
Sie iſt nicht frei.

Ariſtius.

Haſt du die Pflegeeltern
Nicht frei gelaſſen?

Horaz.

Ja. Doch nicht die Mutter.
So hab' ich auf die Tochter Herrenrecht.

Ariſtius.

Nun, ſo verkauf ſie mir. Ich biete dir
Zweitauſend Golddenare — drei — nein, vier —

Horaz.

Und bötſt du mir zehntauſend — Sprechen wir
Nicht mehr davon. — Nimm von den Wachteln, oder
Von dieſem Böcklein —

(Die beiden Sclaven tragen die Schüſſeln heran.)

Calvus, einen Krug
Von meinem Selbſtgekelterten!

(Calvus hinaus.)

Lydia (ſingt hinter der Scene).

„Rings ſchon thaute der Schnee; ſchon grünt auf den Fluren der Raſen
Und an den Bäumen das Laub."

Ariſtius.

Da ſingt ſie! Nein, das iſt nicht Lyke's Stimme.

Torquatus.

Auch dieſe Stimme klingt mir ſo bekannt —

Lydia (ſingt).

„Wieder verjüngt ſich das Land, und vorbei an den heiteren Ufern
Gleiten die Flüſſe dahin."

Torquatus.

Beim Hercules, die Ode, Freund, die du
An mich gedichtet! Dieſes Bauernkind,
Wo hat ſie die gelernt?

Horaz (in wachſender Verlegenheit).

Ich las ſie jüngſt
Virgil, der zum Beſuch herauskam, vor,
Zweimal, da ſie ihm wohlgefiel. Das Mädchen
Hat wohl gelauſcht und gleich die erſte Strophe
Gelernt.

Torquatus.

Nun wahrlich, das iſt wunderſam!

Lydia (erſcheint wieder an der Schwelle).

Die Tante ſchickt mich wieder. Ob der Herr
Nun ſchon die Früchte will.

Ariſtius (ſtützt ſich auf dem Lager auf).

Nein, ſüßes Kind,
Noch nicht die Frucht, nur erſt die Blüte. Tritt

Nur wieder ein. Komm! bitte, daß dein Herr
Dich frei giebt, dir erlaubt nach Rom zu gehn.
Möchtst du mir folgen?

Lydia.

Ich — ich möchte wohl,
Doch wenn mein Herr nicht will —

Aristius

vom Wein erhitzt, springt auf, eilt zu ihr hin und führt die Sträubende an der Hand nach vorn zu seinem Polster).

Dein Herr? Du hast
Nur Einen Herrn, den großen kleinen Gott,
In dessen Dienst du über Jeden siegst,
Den deiner Augen goldner Pfeil verwundet.
Wenn dich dein irdischer Herr nicht frei giebt — nun,
So raub' ich dich!

Horaz (erhebt sich aufgeregt).

Aristius, mäß'ge dich!
Bei unsrer alten Freundschaft —!

Aristius.

Was vermag
Freundschaft, wo Liebe ihren Scepter schwingt
Und triumphierend jeden Widerstand
Mit Füßen tritt! Mein mußt du sein, nein, sträube
Dich nicht!

Er ist auf das Polster zurückgesunken und will sie auf seinen Schooß ziehen.)

Horaz

(springt auf, stürzt zu ihm hin, ergreift Lydia am Arm).

Zurück! Gewaltthat duld' ich nicht
In meinem Hause.

Aristius (sie fest haltend).

Thu' ich dir Gewalt,
Du Holde? Sage, fühlst du nicht gleich mir
In deinem Busen —

Torquatus.

Aber Freunde, welch
Ein Gott erhitzt euch, daß ihr um ein Mädchen —
He, Calvus, einen Becher frischen Wassers
Für diese Streitenden —

Horaz.

Laß ab, Aristius,
Und zwing mich nicht, mein Hausrecht zu gebrauchen.
Gieb augenblicks sie frei!

Aristius.

Sie frei zu geben,
Geziemte dir!

Horaz.

Komm, Phyllis!

Lydia (zu Aristius).

Laß mich, Herr!

Während sie ringt, sich loszumachen, ist ein Sclave eingetreten und hat Torquatus leise etwas gesagt.)

Torquatus (rasch aufstehend).

O Freund, mein Wagenlenker meldet mir,
Der Wagen lasse nicht vor morgen früh
In Stand sich setzen, daß zur Fahrt nach Rom

Er brauchbar sei. Nun hilf mir aus der Noth
Und leih mir deinen.

Horaz.

Meinen hab' ich jüngst
Verliehn an meinen Nachbarn Lollius
Zu einer Fahrt nach Bajä. In der Scheune
Steht mir ein plumper Ochsenwagen nur,
Um Feldfrucht drauf zu laden. Wolltst du ihn
Benutzen, kämst du kläglich durchgerüttelt
Mit halbzerbrochnen Gliedern in die Stadt.
Nein, hier verweilen müßt ihr, wollt ihr nicht
Zu Pferd euch setzen.

Torquatus.

Das verwehrt mir leider
Die Gicht. Und doch, hier nächtigen darf ich nicht.
Denn blieb' ich morgen aus, der Caesar hielt' es
Für einen Vorwand nur, als hätte mich
Das nächtliche Gelag zurückgehalten,
Und seine frisch geschenkte Gunst verscherzt' ich
Aufs Neu'. Nein, lieber noch, so weit
Der Weg, will ich zu Fuß gehn.

Lydia

(hat rasch ihr ländliches Kleid abgeworfen und ihr Kopftuch gelöst, steht wieder in ihrem hellen Gewande).

Möchtest du
Nicht meines Wagens dich zur Fahrt bedienen?
Er steht noch angeschirrt, und morgen schickst du
Ihn mir zurück.

Torquatus (höchst erstaunt).

Lydia! Mir ahnt' es doch!

Aristius (desgleichen).

Was seh' ich? In der schönen Phyllis steckte
Die schön're Lydia? Ja, dann verzeih,
Horaz! An diese darf ich mich nicht wagen.
Ich ehre ältre Rechte.

(wendet sich verstimmt ab, springt auf.)

Horaz.

Nein, beim Zeus!
Es ist nicht, wie du denkst. Sag du ihm, Lydia —

Lydia (lächelnd).

Daß zwischen uns hinfort von Freundschaft nur
Die Rede sein kann? Ja, nur im Vorbeigehn
Sprach ich hier vor. Denn zum Besuch erwartet
Mich eine Freundin.

Torquatus.

Doch wo wirst du nun
Die Nacht verbringen?

Lydia.

Tante Lyke, denk' ich,
Giebt mir in ihrer Kammer gern ein Bett
Bis morgen früh.

Aristius (ironisch).

Wie süß ist's, Freunde haben,
Die uns ein Obdach gönnen, wär's auch nur
In einer alten Tante Schlafgemach!
Dir wünsch' ich Glück zu solcher Freundschaft, Lydia,

Und dir, Horaz, muß ich nun zugestehn,
Daß du mit Recht die Freundestreue höher
Als Liebe schätzest. An den letzten Kohlen
Der Zärtlichkeit, die ehmals euch durchglüht,
Zündest du nun die stille Kerze an,
Die ohne hitz'ges Lodern deine kühle
Einsame Nacht erhellt.

Torquatus (heiter).

Wie soll ich, Lydia,
Dir danken! Einer Lebensrett'rin gleich
Verehr' ich dich hinfort. Nun aber duldet's
Mich länger nicht. Weiß ich doch auch den Freund
Nicht einsam mehr. So lebt denn Beide wohl!
Ich darf August doch deine Grüße bringen?

Horaz.

Was eilst du so? Noch einen Abschiedstrunk!
Calvus, Falerner! Wirklich nicht? Nun denn,
Habt tausend Dank, daß ihr gekommen seid.
Ich führ' euch an den Wagen. Kommst du auch,
Aristius? Doch du wolltest ja den Morgen
Bei mir erwarten.

Aristius

(hat leise mit Lydia gesprochen, die ihn lächelnd angehört hat, küßt sie jetzt rasch auf die Wange und wendet sich zum Gehen).

Nein! Ich lasse dich in bessrer
Gesellschaft hier! (winkt Lydia zu.)
O Phyllis, lebe wohl!

(Die Männer gehn hinaus, von Calvus gefolgt. Von rechts tritt Lyke eilig herein.)

Lyke (in aufgeregter Freude).

Herrin, du bleibſt — ich hab' gehorcht — die Nacht
Behalten wir dich hier — im Augenblick
Wird dein Gemach bereit ſein.

Lydia.

Nicht doch, Lyke.
Es lohnt ſich nicht für eine Nacht. Du ſtellſt
In deine Kammer mir ein Ruhebett,
Und morgen mit dem Frühſten, eh der Herr
Noch wach geworden —

Lyke.

O, der duldet's nimmer!
Nein, nicht vor einer Woche mindeſtens
Läßt er dich fort.
(zu Horaz, der düſter wieder eintritt)
Nicht wahr, Herr? Früher darf
Sie nicht nach Rom zurück. Das Zimmer, drin
Sie damals wohnte, ſetz' ich raſch in Stand.
Steht ja noch Alles drin, wie ſie's verließ,
Denn nie betratſt du's wieder. O und morgen —
Du wirſt dich wundern, wie im Garten Alles
In friſcher Blüte ſteht! (läuft hinaus.)

Lydia (ihr nachrufend).

Nein, Alte, nur
Für eine Nacht, und nur in deiner Kammer!

Horaz (trübſinnig).

Nicht Alles blüht im neuen Frühling neu,
Was abgeblüht vor Jahr und Tag. Du mußt

Nicht fürchten, daß ich mit Gewalt dich halte,
Denn daß du Eile haſt, nach Rom zu kommen,
Begreif' ich.

Lydia (ſetzt ſich auf das Ruhebett).

Ja, es eilt mir. Doch nach Rom?

Horaz (bitter).

Wohl ſah ich, wie du's heimlich ihm verſprachſt,
Und er — mit einem Kuſſe dankt' er dir's.
Ich kann dich nicht drum tadeln. Er iſt jung
Und ſchön und reich.

Lydia (immer mit feinem Lächeln).

Auch das?

Horaz.

Er bot viertauſend
Denare mir, wenn ich die ſchöne Sclavin
Ihm überlaſſen wollte. Wenn du nun
Dich frei ihm ſchenkſt, wird ihm das Doppelte
Zu viel nicht ſein. So wünſch' ich dir denn Glück
Zu dieſem raſchen Sieg, und morgen früh,
Wenn wir zum letzten Mal —
(Das Wort ſtockt ihm in der Kehle, er wendet ſich ab.)

Lydia.

Mein raſcher Sieg?
Du urtheilſt allzu raſch, nach deiner Art.
Nein, Freund, nichts hab' ich ihm verſprochen, nicht
Um ſeinethalb drängt mich's hinweg von hier:
Um dich!

Horaz (erstaunt).

Um mich?

Lydia.

Denn sieh, es ward mir klar,
Das Fünkchen noch der alten Liebe, die
Du ehmals zu mir trugst — nur eines leichten
Windhauchs bedarf's, es wieder anzufachen,
Und das, fürwahr, das thät' mir leid. Du hast
So feierlich gelobt, das wilde Meer
Der Leidenschaft nie wieder zu befahren,
Wo trügende Sirenenstimmen tückisch
Dich ins Verderben locken, nur der Freundschaft
Hinfort zu leben —

Horaz (verwirrt).

Lydia!

Lydia.

Oder schoß dir
Das Blut nicht augenblicks zu Kopf und Herzen,
Als mir dein Gastfreund süße Augen machte
Und sich um meine Gunst bewarb? Nun denn,
Kennt Freundschaft auch so jähe Eifersucht?
Sprich, kannst du's läugnen?

Horaz (ausbrechend).

Nein, bei allen Göttern!
Nur allzu wahr ist's! Nur ein Blick von dir,
Ein Hauch der holden Stimm' — und wieder ward ich
Ein Raub der alten Flamme, die ich Thor
Für immer schon gewähnt erstickt zu haben!

Ja nun beſchwör' ich ſelbſt dich: Schone mich
Und geh hinweg! Verlängre nicht die Qual
Der tödtlichen Beſchämung! Laß mich hier
Und überlaſſe mich dem finſtren Dämon,
Der mich vernichten wird!
(wirft ſich in einen Seſſel und ſtarrt vor ſich hin.)

Lydia.

Das würde wohl,
So ſelbſtiſch es auch klingt, das Beſte ſein,
Wenn nur, daß ich es offen ſage, grade
Die Selbſtſucht nicht mir's widerriethe.

Horaz (aufblickend).

Wie?

Lydia.

Denn ſieh, mein Freund, ich fürchte ſehr, auch mir
Bekäm' es ſchlecht, dich hier allein zu laſſen.
Auch mir, ſo ernſt mir's mit der Freundſchaft war,
Mit der Bewundrung meines Dichters, die
Mich hergelockt — das kleine Fünkchen auch
In meiner Bruſt begann neu aufzuglimmen,
Und blieb' ich länger, wer kann wiſſen, ob
Nicht wiederum ein großer, großer Brand
Daraus entſtünd'? Und darum — gute Nacht!
's iſt beſſer, viel vernünft'ger ſo. (wendet ſich.)

Horaz (aufſpringend).

Vernunft!
O du verhaßte Macht und doch Wohlthät'rin
Gequälter Herzen, ſteh mir bei, beſchütze
Mich vor dem Wahnſinn, der ums Haupt mir ſchon

Die Flügel ſchwingt! Ja, die Sirenenſtimme
Hör' ich aufs Neu', und keine Freundſchaft iſt
Mir nah', mich an des Schiffes Maſt zu binden.
Nein, hab Erbarmen, holdes Unheil, geh
Hinweg für immer! Was du mir nicht gabſt,
So lang ich deiner werth geweſen, Treue,
Jetzt, da ich altre, da mich jeder Reiz,
Der einem Weib gefallen konnte, früh
Verlaſſen hat — du aber, eine Fürſtin,
An deren Wagen eine Sclavenſchaar
Der ſchönſten Jugend ſich zu ketten glüht —

Lydia.

Still, lieber Freund! Hab' ich dir nicht bekannt,
Daß ich der eitlen Sclaven müde bin,
Daß mich's nach einer Herrſchaft nur gelüſtet,
Wo, der mir dient, zugleich auch mich beherrſcht?
Der thör'ge Streit, der aus der Rednerſchule
Sich fortgepflanzt in dies Gemach: was ſtärker,
Lieb' oder Freundſchaft, mag ein Jeder ihn
Entſcheiden, wie ihn ſein Gemüth beräth.
Das aber weiß ich: ſtärker, herrlicher
Iſt nichts, als wenn die Beiden ſich verbünden,
Zwei Herzen zu beglücken, treu vereint,
Und ſolch ein Bund — vielleicht beglückt er uns,
(ſchüchtern) Wenn du mich jetzt noch ſeiner werth hältſt!

Horaz (zu ihr hinſtürzend).

Lydia!
Iſt's möglich? Solch ein Übermaß des Glücks,
Hat's Raum in einer Bruſt und ſprengt ſie nicht?
Mein Schickſal du, mein Himmelstroſt, o ſag,

Iſt dies kein Traum? Wirſt du mir nicht im Arm
Zerrinnen, wenn er dich umfängt?

Lydia
(unter Thränen lächelnd, breitet die Arme aus).

Verſuch's!

Horaz
(umarmt ſie ſtürmiſch und küßt ſie. Dann, ſich losmachend).

Ja, Herz, du lebſt, du biſt wahrhaft'ge Wahrheit,
Kein Traum- und Trugbild nur! So halt' ich dich,
Und ob Druſilla auch bis in den Tod
Mich darum haſſen wird!

Lydia.

Druſilla?

Horaz.

Sie,
Die dich erwartet. Mag ſie warten, heut
Und alle Tage!

Lydia (heiter).

Nun — die Wahrheit, Liebſter,
Dir zu geſtehn: Druſilla iſt ein Traum-
Und Trugbild nur, denn keine Solche lebt.
Darf eines Dichters Freundin ihm nicht auch
Einmal ins Handwerk pfuſchen, eine kleine
Fabel erfindend, nur als Kriegsliſt?

Horaz.

O,
Du arger Schelm! Doch Alles ſei verziehn,
Da du beſtätigt haſt, daß ein Poet

In Wahrheit ein Prophet. Denn endet nicht
Das Lied an dich mit jenem Sehnſuchtswort:
„Dreimal ſelig und tauſendmal,
Die unlösbar ein Band eint, das, von häßlichen
Zwiſten nimmer gelockert, erſt
Wenn das Leben entflieht, ſcheidet der Liebesgott!“

(umfängt ſie zärtlich. Sie lehnt das Haupt an ſeine Bruſt.)

(Vorhang fällt.)

Der Stern von Mantua.

Schauſpiel in zwei Akten.

(1898.)

Perſonen:

Ercole Gonzaga, Herzog von Mantua.
Ceſare Volpino, Staatsſecretär.
Lorenzo Tedaldi, Advocat.
Coſtanza, ſeine Frau.
Lelio Adimari, ihr Bruder.
Cattina, ihre Dienerin.
Euſebio Gallo, Apotheker.
Sibilla, ſeine Frau.
Der Oberrichter.
Der Bargello.
Der Schließer.
Fünf Richter, Sbirren, Diener des Herzogs.
Volk.

Ort der Handlung: Mantua.
Zeit: Ende des 16. Jahrhunderts.

Erſter Akt.

Zimmer im Hauſe des Advokaten Tedaldi, links zwei Thüren, dazwiſchen ein Kamin, darüber ein Madonnenbild mit einer ewigen Lampe, gegenüber eine dritte Thür, die nach der Treppe führt. Im Hintergrunde ein breiter Erker, durch deſſen Fenſter der Mond hereinſcheint. Vorn zur Linken ein Tiſch mit einigen hohen Seſſeln, eine dreiarmige Meſſinglampe ſteht darauf. Gegenüber, neben der dritten Thür, ein Schrank. Schwere alte Möbel im Renaiſſanceſtil.

Erſte Scene.

(Aus der hinteren Thüre links Lorenzo Tedaldi, (ein rüſtiger Mann etwas über Vierzig, ſchwarz gekleidet, raſch und energiſch von Geberde; hinter ihm ſeine Gattin) Coſtanza, (25 Jahre alt, ebenfalls in ſchwarzem Gewand, blaß und ſichtbar aufgeregt).

Lorenzo.

Sage, was du willſt, Coſtanza, dir iſt nicht wohl, du haſt Fieber.

Coſtanza.

Ich verſichere dich, lieber Mann —

Lorenzo.

Deine Hände ſind kalt und feucht, und dein Geſicht glüht. Schon geſtern Nacht, als ich dich mit meiner

früheren Heimkehr freudig zu überraschen dachte, — und statt dessen erschrakst du so heftig, als hättest du ein Gespenst gesehen.

Costanza.

O Lorenzo, du weißt: Alles, was mich unvorbereitet trifft, macht mich zittern. Wer so viel Trauriges erlebt hat, erwartet von allem Neuen nur neue Trübsal.

Lorenzo (streicht ihr übers Haar).

Ich hätte dran denken sollen, daß du ein furchtsames Kind bist. Aber statt dann wieder ruhig zu werden und es zu verschlafen, hat es dir die ganze Nacht verstört.

Costanza (fährt leicht zusammen).

Hab' ich aus dem Schlaf gesprochen?

Lorenzo.

Nur viel geseufzt, wie in großer Angst, und zweimal im Traum nach deiner Mutter gerufen. Nein, wir wollen den Arzt kommen lassen, — er soll dir einen Trank verschreiben, der dir das Blut beruhigt. — Cattina! (will nach der Thüre vorn zur Linken.)

Costanza (ängstlich, legt den Arm um ihn).

Ich beschwöre dich, Liebster — keinen Arzt! Du darfst ganz ohne Sorgen sein. (Sie drückt ihn in einen Sessel nieder, bleibt neben ihm stehen, so daß er ihr Gesicht nicht sieht.) Kann es dich wundern, daß ich meinen Gleichmuth noch nicht wiedergewonnen habe und dir kein heiteres Gesicht zeigen kann? Es ist ja erst vierzehn Tage her, seit der Brief kam, der mir den plötzlichen Tod meiner armen geliebten Mutter anzeigte. Und ich hatte nicht an ihrem

Sterbebette gestanden, nicht einmal ihrem Sarge folgen können, als man sie zur ewigen Ruhe brachte! O, Lorenzo, du mußt noch eine Weile Nachsicht mit mir haben. Gewiß, ich werde mir alle Mühe geben, dir wieder Freude zu machen, so weit ich's überhaupt vermag. Denn freilich, mit meinem schweren Sinn — du hättest, da du selbst ernst bist und immer in schwere Geschäfte verstrickt, eine andere Frau gebraucht, eine leichtblütige, lustige, die mit einer hellen Stimme dir die Sorgen von der Seele wegsänge, während ich — (Die Thränen ersticken ihre Worte.)

Lorenzo
(zieht sie auf seinen Schooß, streichelt ihr die Wange).

Mein holdes Weib, meine einzig Geliebte! Ich bin ja Schuld daran, daß du nicht heiter bist. Hab' ich dich nicht in dieser Stadt festgehalten, wo du keinen Umgang hast, der dir ebenbürtig wäre, fern von den Deinen, an denen dein Herz hängt, deine Seele in Sehnsucht verzehrst? Und dann — du brauchtest einen anderen Mann, einen jüngeren, muntreren, keinen, der wie ein Lastthier in seinem strengen Beruf sich hinschleppt. Wie oft mache ich mir's zum Vorwurf, daß ich dein Herz fast mit Gewalt an mich riß, durch meine Leidenschaft mich verblenden ließ, zu glauben, du könntest je auch nur halb so warm für mich fühlen, wie ich für dich.

Costanza (will ihm solche Reden wehren).

Lieber, Theuerster —

Lorenzo.

Nein, es ist nicht möglich, es wäre wider die Natur. (Sie erhebt sich sanft, er steht auf und thut ein paar Schritte.) Siehst du, es ist wie eine Verzauberung — selbst das Über-

maß meiner Liebe zu dir muß dir unheimlich sein. Erst jetzt wieder, da dieser Prozeß mich drei Tage von dir entfernt hielt, mir schienen's tausend Jahre zu sein, — eine Unruhe fieberte in mir — selbst vor Gericht — ich hörte und sah Alles um mich her wie durch einen blutrothen Nebel — die Richter, die Zeugen, die Documente — sie merkten es auch, und mein Client Malaspina raunte mir scherzend zu: Seid Ihr süßen Weines voll, Messer Lorenzo? Jawohl, der Rausch der Sehnsucht hatte mich ergriffen — ich brach Alles übers Knie, und kaum hatte ich mein Geschäft beendet, so litt es mich keine Stunde länger in Bologna, nur um einen Tag früher dich ans Herz zu drücken. Wär's nicht Wahnsinn, zu denken, du könntest je diesen närrischen Graukopf so liebenswürdig finden, wie er deine blonde Jugend?

Costanza (versucht zu lächeln).

Wie du nur so thöricht reden kannst, Lieber! Die drei grauen Haare in deinem Bart! Ich müßte gegen den Himmel, der mir dich zum Manne gegönnt, sehr undankbar sein —

Lorenzo (seufzt).

Undankbar? Nein, das bist du nicht. Aber eben, daß es nur Dankbarkeit, keine Liebe ist, was dein Herz mir zugewendet hat —

Costanza.

O du Grausamer! Wie oft schon hast du mit diesem falschen Verdacht mich gekränkt! Nein, wenn ich ganz im Anfang, da ich noch ein halbes Kind war, dich nur bewunderte und dir's dankte, was du an den Meinen gethan, daß du für meinen Bruder den

Anwalt machtest und seine Todesstrafe in Verbannung verwandeltest, da wußt' ich ja um mein Herz noch nicht so genau Bescheid. — Dann aber, als ich dich näher kennen lernte, da war's nicht mehr dein Muth und der Adel deines Geistes allein, der mich dir gewann, dein Herz lernt' ich lieben, je mehr, je heller das meine aus seinen Kinderträumen aufwachte, und in den fünf Jahren, daß ich dir angehöre, ist kein Tag, keine Stunde gewesen, wo ich an meinem Herzen irre geworden wäre.

Lorenzo
(tritt vor sie hin, ergreift ihre beiden Hände).

Mein Weib, mein holdes, herrliches Weib! Wie bin ich es werth, solche Worte aus solchem Munde zu hören! Ja, ich will es glauben, will den nagenden Wurm in mir ersticken, den Zweifel, ob dies Glück dauern könne, ob nicht eines Tages Einer kommen wird, der dein Herz darüber aufklärt, daß es fünf Jahre lang sich im Bann eines Irrthums befunden, der deine schwermüthige Seele mit seinem leichtsinnigen Lachen ansteckt — nein, nein, ich widerrufe sofort diese Lästerung, und wahrlich, wenn die Hingebung eines ganzen Lebens, die Gewißheit, daß mir kein Opfer zu groß scheinen würde, dir meine Liebe zu beweisen — was siehst du mich so seltsam an? Zweifelst du an meiner Wahrhaftigkeit?

Costanza (unsicher).

Es ist nur — da du es wissen willst — weil ich allerdings einen Herzenswunsch hätte, dessen Erfüllung dich ein Opfer kosten würde.

Lorenzo.

Einen Herzenswunsch? Und du hast ihn mir verschwiegen?

Costanza
(führt ihn wieder zu dem Sessel, setzt sich neben ihn auf die Lehne).

Du kennst ihn — da du mich kennst. Willst du mich ruhig anhören, Liebster? (da er stumm vor sich hin nickt) In diesen fünf Jahren, seit ich dein Weib bin, ist nur Eins gewesen, was zu meinem Glück gefehlt hat —

Lorenzo (düster).

Ein Kind!

Costanza.

Nein, auch das hab' ich verschmerzt. Es war Gottes Wille, als er uns unsere kleine Maria wieder nahm, daß wir Eins am Andern uns genügen sollten, kein Drittes zwischen uns. O Lieber, was mich bekümmert und nicht zur Ruhe kommen läßt: du hassest meinen Bruder, den Einzigen von den Meinen, der mir noch geblieben ist, jetzt, da auch meine geliebte Mutter —

Lorenzo (steht auf).

Nichts mehr von ihm, Costanza! Du weißt, es ist umsonst!

Costanza.

Hast du mich nicht ruhig anhören wollen? O Lorenzo —

Lorenzo (geht aufgeregt hin und her).

Ich hass' ihn, sagst du? Nein, bei Christi Blut! ich hass' ihn nicht, aber es kann ewig keine Gemeinschaft sein zwischen mir und ihm. Daß er, fast noch ein Knabe, sich in diese tolle Verschwörung gegen den Herzog einließ — nun, er war nicht der Einzige, der für die beleidigte Ehre einer Schwester oder Gattin gegen den zügellosen Wüstling eintrat, der schon die Absicht,

dich in Schande zu bringen, blutig zu vergelten gedachte. Dann aber, da es mir gelungen war, ihm das Schafott zu ersparen, — daß er es mir nicht verzeihen konnte, dein Herz gewonnen zu haben, daß er mich öffentlich beleidigte, als hätt' ich deine unerfahrene Jugend listig bethört, dich von deiner Familie zu trennen, und dir und mir ewigen Haß schwur, weil du deinen Eltern nicht in die Verbannung folgtest um meinetwillen — auch das verzieh ich dem rasenden jungen Blut. Nicht aber die Thränen, die es dich kostete, und wenn heute der Bann von ihm genommen würde — die Schwelle meines Hauses dürfte er mir nicht überschreiten!

(Pause.)

Costanza (leise und innig).

Er ist älter geworden, Lorenzo, älter und unglücklicher. Er steht jetzt ganz allein in der Fremde. Ein Wort von dir, daß du theilnimmst an seiner Trauer, an seinem Schicksal, wie sehr würd' es ihn beglücken!

Lorenzo.

Ich ihm die Hand bieten, dem Jüngeren, dem Beleidiger? Er mag das erste Wort sprechen, das mir zeigt, er empfindet sein Unrecht — dann vielleicht, dann wollen wir sehn — genug davon! Und wenn du mich liebst, Costanza — nie wieder —

(Zwei Schläge mit dem Klopfer unten an der Hausthür.)

Lorenzo.

Es klopft unten. Wer kann noch so spät —

(Cattina aus der vorderen Thür links, läuft nach der Thüre rechts und eilt hinaus.)

Costanza.

Es wird nur der Nachbar Eusebio sein. Er kommt gewiß, dich in die Apotheke abzuholen zu den anderen Herren.

Lorenzo.

Ich weiß nicht, mir ist nicht darnach zu Muth.

Costanza.

Es wird dir wohlthun, dir ein wenig die trüben Gedanken vertreiben. Geh, Liebster, und wenn du wiederkommst, findest du deine melancholische Frau in sanftem Schlaf.

Zweite Scene.

Vorige. (Von rechts) der Apotheker Eusebio Gallo und Cattina (die dann hinten links abgeht).

Eusebio.

Guten Abend, Gevatter Lorenzo. Euer Diener, schöne Frau! Wie steht das Befinden?

Lorenzo.

Nicht zum Besten, Nachbar. Meine Frau fiebert ein wenig.

Eusebio.

Ei, ei! Erlaubt mir Euren Puls, Monna Costanza. Ich sehe, Ihr wechselt die Farbe. Je nun —

Costanza.

Ich bin nicht krank, Herr Eusebio, nur ein wenig angegriffen von der unruhigen Nacht.

Eusebio.

Begreife, begreife. Der liebe Gemahl gestern so spät heimgekehrt, ganz unerwartet. Denn Ihr wolltet doch erst heute, Gevatter — ja, ja! Nun, so junge Frauen —

Costanza.

Ich will mich schlafen legen, Lorenzo. Du sollst sehen, es geht vorüber. Sei unbesorgt um mich. Geh nur mit dem Gevatter hinüber und spiele deine Partie Schach oder Briscola.

Eusebio.

Ja, das thut, Gevatter, das thut! Der Provveditore sagte schon, Ihr würdet heut nicht kommen, sondern bei der Frau bleiben, so ein zärtlicher Ehemann, wie Ihr seid. Aber ich sagte, ich wolle doch versuchen — und nun giebt Euch die gute Frau selbst Urlaub, ja, ja, Ihr seid ein beneidenswerther Mann, Gevatter, eine solche Frau zu haben, den „Stern von Mantua" ganz für Euch allein, haha! (reibt sich die Hände.)

Costanza.

Ich bitt' Euch, Herr Eusebio, diesen Spottnamen nicht vor mir auszusprechen.

Eusebio.

Spottnamen? Wie könnt Ihr so reden! Ein Ehrenname, Frau Costanza, ein Ehrenname, den ja der Herr Herzog selbst Euch aufgebracht hat. Aber wenn Ihr befehlt —

Costanza.

Ich will die Herren verlassen. Gute Nacht! (geht, Lorenzo zunickend, in die hintere Thüre links ab.)

Euſebio (ihr nachrufend).

Wohl zu ſchlafen, ſchöne Frau, und wenn's doch ärger werden ſollte mit dem Fieber — ich kann Euch meine Schlaftropfen empfehlen.

Dritte Scene.

Lorenzo. Euſebio.

Euſebio.

Eine vortreffliche Frau, Gevatter, um die wir andern armen Tröpfe von Ehemännern Euch alle beneiden müſſen. Schön und ehrbar und fromm.

Lorenzo.

Gott erhalte ſie mir!

Euſebio.

Das wird er, Gevatter Lorenzo, das iſt er Euch und ihr ſchuldig, ſchon ihrer Frömmigkeit wegen. Welche andere Frau bricht ſich den Schlaf ab, um noch um Mitternacht geiſtlichen Troſt zu ſuchen!

Lorenzo.

Wie ſagt Ihr? Meine Frau —

Euſebio.

Und freilich, ſie weiß ja, daß ihr Mann nicht gut auf die Geiſtlichkeit zu ſprechen iſt — wozu Ihr auch volles Recht habt, Gevatter, da unſer durchlauchtigſter Herr — wenn er ſich bei ſeinem ſchlimmen Wandel nicht auf die Pfaffen ſtützen könnte — na, dergleichen ſehen die guten Weiber nicht ein, und die Eure —

Lorenzo (unwirsch).

Was hat meine Frau mit diesen Dingen zu schaffen? Um Mitternacht? — habt Ihr geträumt?

Eusebio.

Hm! Ihr solltet es wohl nicht wissen, daß sie, während Ihr fort wart, das Verlangen gefühlt hat, ihre Sünden zu beichten, gutes Herz, dem gewiß keine schwerere Sünde das Gewissen beschwert, als einmal am Fasttag ein Bissen Fleisch — und das sollte ihr vom Herzen, und damit es Euch nicht kund würde, wenn sie zu einem hiesigen Priester ginge, hat sie einen fremden —

Lorenzo.

Höll' und Tod! Welch ein Märchen bindet Ihr mir auf!

Eusebio.

Ruhig, Gevatter, ich bitt' Euch um Gotteswillen, ruhig! Ihr weckt ja die Frau, wenn Ihr so tobt und schreit. Aber ein Märchen — nein, Gevatter, ein Märchen ist's nicht. Meine Frau hat's mit ihren leibhaftigen Augen gesehen —

Lorenzo (schüttelt ihn).

Was — was hat sie gesehn? Wollt Ihr die Zähne voneinanderthun?

Eusebio.

Nun, nun, wenn Ihr mich so hart anfaßt, red' ich lieber kein Wort mehr, sondern geh' meiner Wege. Was geht's mich auch an? Nein, ich hätte kein Wort sagen sollen. Lebt wohl! (will gehen.)

Lorenzo (hält ihn).

Ihr bleibt, hört Ihr? und schüttet Euren ganzen Sack voll Hirngespinnste und Verleumdungen aus. Ein fremder Mönch — um Mitternacht zu meiner Frau — der helle Wahnsinn! Wie kann Eure Frau erkannt haben, daß er ein Fremder war, in der dunklen Nacht? Sprecht, redet, verantwortet Euch!

Eusebio.

Wenn Ihr mich der Verleumdung bezichtet und meiner Frau an die Ehre greift, muß ich freilich — denn sie sah schon gestern früh in der Messe, wo Monna Costanza nicht weit von ihr im Stuhle kniete, daß ein Mönch von den Minoriten, die hier kein Kloster haben, zu ihr hintrat und dicht neben ihr niederkniete, und gleich darauf stand Eure Frau auf, blaß wie ein gewaschenes Leintuch, und ging mit bebenden Schritten hinaus und war so von Sinnen, daß sie sogar den lahmen Bettler am Portal fast überrannt hätte. Und den Mönch sah meine Sibilla ganz genau, einen blassen jungen Mann mit schwarzem Bart, der ihm auf die Brust herabhing, und ganz denselbigen sah sie, wie gesagt, um Mitternacht auf der dunklen Seite der Straße nach Eurem Hause schleichen, und die Hausthür wurde ihm aufgemacht, ohne daß er zu klopfen brauchte, während eine Viertelstunde darauf, als Ihr so plötzlich zurückkamt — Ihr hättet bald hernach wohl zehn Minuten — ganze zehn Minuten pochen müssen, sagt meine Sibilla, bis Euch geöffnet wurde. Ja! Hm!

(Pause.)

Lorenzo (sich mühsam fassend).

Sieht Eure Frau oft Gespenster?

Eusebio.

Daß ich nicht wüßte. Aber Alles thut man einmal zum ersten Mal. Und das sagt' ich ihr auch: du hast gehabt, sagt' ich, was man in der Sprache der ärztlichen Wissenschaft Hallucinationen nennt, wo man seine Träume leibhaftig vor den Augen zu haben glaubt. Kann sein, sagte sie, aber ich weiß, ich konnte nicht schlafen, Eusebio, weil ich wieder mein Herzklopfen hatte, und da stand ich auf und stellte mich ans offene Fenster, sagte sie, wovon mir immer leichter wird, und da sah ich die beiden Männer einen bald nach dem andern ins Haus treten — und keiner kam wieder heraus. Der Gevatter Lorenzo wird freilich den Schlüssel im Schloß umgedreht haben, nachdem ihm die Thür aufgeschlossen worden war, sagte mein Weib, so daß nun der Ausgang versperrt war. Aber Ihr habt Recht, es wird nur ein Spuk gewesen sein. Kommt, kommt! Laßt es Euch nicht so nahe gehn. Es ist ja auch undenkbar — denn wenn der vermeintliche Mönch nicht wieder herausgekommen ist — müßte er ja noch — im Hause sein, und das —

Lorenzo.

Cattina!

Eusebio.

Was thut Ihr? Nein, kommt, Gevatter, denkt nicht weiter darüber nach. Fragt morgen, wenn sie ausgeschlafen hat, Eure Frau; es wird sich Alles —

Lorenzo (heftiger).

Cattina! (geht nach der vorderen Thüre rechts.)

Vierte Scene.

Vorige. Cattina (aus der hinteren Thüre links).

Cattina.

Ruft Ihr mich, Herr? (erſchrickt, da ſie Lorenzo ſich der vorderen Thür nähern ſieht.)

Lorenzo.

Wo haſt du geſteckt? Warum hörſt du nicht! Komm her zu mir! näher heran!

Cattina.

O Herr — ich war bei der Frau — ich wollt' ihr beim Auskleiden helfen — ich hört' Euch nicht gleich —

Lorenzo (blickt ſie ſcharf an).

Du zitterſt — warum zitterſt du?

Cattina.

Ihr — Ihr fahrt mich ſo an — was ſoll ich denn gethan haben? Oh Madonna!

Lorenzo.

Gieb mir Antwort — lüge nicht, ſo wahr du am jüngſten Tage — Als ich geſtern Nacht heimkam, warum haſt du — — (wendet ſich ab, düſter für ſich.) O Schmach! Die Magd ausfragen, ob ihre Herrin — dieſe Frau — (Er läßt ſich in einen Seſſel ſinken, ſchlägt eine Hand vors Geſicht.)

(Pauſe.)

Lorenzo (wieder aufblickend, heftig).

Was ſtehſt du und ſtarrſt mich an? Was haſt du hier zu thun? Iſt deine Frau ſchon zu Bett?

Cattina.

Ich ſagte ſchon, Herr, ſie wollte eben —

Lorenzo.

So geh, geh zu ihr! Aber komm noch einmal her! Ich weiß, du biſt ihr treu.

Cattina.

O Herr, ein ſolcher Engel wie ſie iſt — durchs Feuer ging' ich für ſie. Wie könnt Ihr nur fragen!

Lorenzo.

Gut! Es iſt gut. Aber biſt du auch mir treu? Biſt du's auch mir?

Cattina.

Herr —

Lorenzo.

Du zitterſt wieder! Keine Betheuerungen! Durch die That ſollſt du's beweiſen. Geh, geh!

Cattina

(geht ſeufzend und vor ſich hin murmelnd wieder hinaus).

Fünfte Scene.

Vorige, ohne Cattina.

Euſebio.

Nun ſeht Ihr ſelbſt, Gevatter —

Lorenzo (vor ſich hin brütend).

Der Wurm! Der nagende Wurm!

Eusebio.

Ich könnt' mir Ohrfeigen geben, daß ich Euch die albernen Reden eines neidischen Weibes — denn 's ist purer Neid von all den Gevatterinnen, weil kein Mensch Eurer Frau was nachsagen kann — und auch jetzt — es wird sich Alles aufklären, und überhaupt, wenn Ihr nichts erfahren hättet — was man nicht weiß, ist nicht in der Welt. Mir selbst hat einmal eine mitleidige Nachbarin die Augen öffnen wollen über meine Sibilla, aber ich war kein Narr, ich hab' sie zum Hause hinausgejagt und ihr gesagt, sie soll vor ihrer eigenen Thüre fegen. Und so solltet auch Ihr — (da Lorenzo mühsam aufsteht und nach dem Schrank hingeht.) Was habt Ihr vor? (Lorenzo nimmt, ihm abgewendet, aus einem Schubfach einen Dolch und steckt ihn zu sich.) Ihr wollt doch nicht — (leiser) denkt Ihr am Ende, der in der Kutte könnte — unser durchlauchtigster Herr gewesen sein, der sich Eure Abwesenheit zu Nutz gemacht hätte? Aber meine Sibilla sagte ganz bestimmt —

Lorenzo

(vor sich hin, ohne auf Eusebio zu hören, sich umsehend).

Wenn er wirklich noch im Hause ist — hm! er wird's eilig haben, sobald ich den Rücken gewendet —

Eusebio.

Bei allen Heiligen, Gevatter, thut nichts Rasches, nichts Blutiges! — Wenn's nun doch der Herzog wäre —

Lorenzo (furchtbar um sich blickend).

Blut? Ein Spuk ist Luft. Wenn man den durchbohrt, fließt kein Blut. Übrigens — herzoglicher Spuk oder Pfaffenspuk — in meinem Hause duld' ich keinen. (geht nach der Thür, bleibt wieder stehen, blickt nach dem Schlafzimmer zurück.) Nein, nein! Es ist ja unmöglich! —

Eusebio.

Ja wohl, Gevatter, unmöglich! Es ist Alles nur Einbildung. Ich verdammter Esel hab' Euch in diese nichtswürdige Geschichte hineingeschwatzt — verzeiht mir, Gevatter, und kommt, seid ein Mann — morgen werden wir darüber lachen! (faßt ihn unter den Arm.)

Lorenzo (schüttelt ihn ab).

Drüber lachen? Ihr habt Recht, und vielleicht lacht die Hölle mit. Laßt mich, ich finde schon allein meinen Weg! (geht rasch hinaus, Eusebio folgt ihm kopfschüttelnd.)

(Kurze Pause.)

Sechste Scene.

Costanza und Cattina.

Cattina (steckt den Kopf durch die Thür).

Sie sind fort, gelobt sei Gott! (tritt ein. Costanza folgt ihr.) O Frau, wenn Ihr ihn gesehen hättet, wie die Augen ihm im Kopfe rollten — und wie er mich fragte, ob ich auch ihm treu sei —

Costanza (aufgeregt).

Er kann keinen Verdacht geschöpft haben. Wie sollte er —

Cattina.

Das Fuchsgesicht, der Apotheker, wer weiß, was der ihm gesagt hat — und sein schlechtes Weib, die Sibilla, die immer um Euch herumspioniert — wenn die Euch in der Kirche gesehen hätte!

Costanza.

Es hilft nichts, darüber nachzugrübeln. Ich darf keine Zeit verlieren, er muß fort.

Cattina.

Gezittert hab' ich, daß der Herr in meiner Kammer nachsehen möchte. Misericordia! — wenn er ihn dort gefunden hätte — o Frau, warum habt Ihr das gewagt?

Costanza.

Ich kann dir's heute noch nicht erklären. Aber glaubst du, ich wäre im Stande, etwas Unerlaubtes, Sündiges zu thun?

Cattina (ergreift ihre Hand, küßt sie hastig).

Frau, was sprecht Ihr? Ich weiß, Ihr seid so rein, wie der Hermelin, von dem es heißt, er stirbt, wenn nur ein Flecken auf sein Fell kommt. Und doch —

Costanza.

Still! Geh wieder hinein. Was noch übrig ist, will ich selber thun. (Cattina nach hinten ab. Costanza steht einen Augenblick, drückt die Hand gegen das Herz und blickt nach dem Madonnenbild.) Mutter der Gnaden, nimm mich in deine Hut! (geht hastig nach der vorderen Thüre links und pocht leise an.)

Siebente Scene.

Costanza. (Die Thür wird rasch aufgemacht.) Lelio (tritt heraus. Die Kapuze ist ihm in den Nacken zurückgefallen, er ist sehr bleich und ernst, ein schöner Jüngling von 22 Jahren mit einem langen, feinen schwarzen Bart.)

Costanza.

Lelio — du Ärmster, wie hast du den langen Tag überstanden, während ich — nicht einen Augenblick

konnt' ich zu dir, Lorenzo blieb mir immer an der Seite!

Lelio.

Wir müssen scheiden, Schwester!

Costanza.

Schon jetzt — da ich gestern kaum deiner froh geworden bin, kaum gehört habe, was unsere arme geliebte Mutter dir für mich aufgetragen hat? Wie soll ich dir genug danken, daß du dich zu mir gewagt hast, obwohl du im Bann bist! O Lieber, die Freude ist uns so schwer getrübt worden durch die Angst. Aber jetzt — mein Mann ist drüben bei seinen Freunden — wenn er beim Schachspiel sitzt —

Lelio.

Mir brennt der Boden unter den Füßen. Ich will noch diese Nacht hinweg, vielleicht erreich' ich schon im Morgengrauen die Grenze. Zwar — daß ich erkannt würde, hab' ich kaum zu fürchten. Als ich ging, war ich ein bartloser Knabe. Seitdem haben fünf Jahre mich zum Manne heranwachsen lassen. Du selbst —

Costanza.

Ja, Theuerster, nur an der Stimme erkannt' ich dich, als du in der Kirche zu mir tratst. Jetzt find' ich das alte liebe Gesicht wieder in jedem Zug, trotz des Bartes, die Augen, die du von der Mutter hast, den Mund vom Vater. Aber du hast Recht, als ein Fremder könntest du immerhin der Polizei des Herzogs auffallen, und wer weiß, was dann geschähe. O Lelio, es ist grausam, daß wir uns so kurz nur wieder haben durften!

Lelio.

Ich habe dir noch dieſe Reliquien zu übergeben. Ich konnte es nicht übers Herz bringen, ſie einem Boten anzuvertrauen. Lieber wagt' ich mein Leben daran. (zieht ein kleines ſilbernes Crucifix hervor.) Dies Kreuz, Schweſter, lag auf der Bruſt unſerer Mutter, ehe ſie zu Grabe getragen wurde. Sie hatte es dir beſtimmt, ich nahm es aus ihren bleichen, gefalteten Händen. Und dieſen Ring zog ich ihr vom Finger, mit dem hat einſt unſer Vater ihr ſeine Treue verlobt.

Coſtanza

(bricht in Thränen aus, nimmt dann Beides, küßt es und ſteckt das Kreuz in ihren Buſen, den Ring an ihre linke Hand).

O Bruder — nie, nie werde ich mich darüber tröſten können, daß ich dieſe heiligen Vermächtniſſe nicht aus ihrer Hand empfangen, ihr nicht nahe ſein konnte in ihrer letzten Stunde! (ſinkt auf einen Seſſel, drückt ihr Tuch gegen das Geſicht.)

(Pauſe.)

Lelio.

Es war deine eigene Wahl. Du wußteſt, daß du von den Deinen ewig getrennt ſein würdeſt, als du dieſe Ehe eingingſt.

Coſtanza (blickt auf).

Kannſt du dieſe letzten Augenblicke, die wir noch beiſammen ſind, uns Beiden verbittern durch den alten Groll? O Bruder, wenn du dieſe fünf Jahre hier miterlebt hätteſt, mit angeſehen, wie der, dem du feind biſt, deine Schweſter auf Händen trägt —

Lelio.

Genug! Laß uns freundlich scheiden!

Costanza (steht auf).

Muß es denn sein? Aber eh' du gehst, erfülle mir noch eine Bitte. (Lelio sieht sie fragend an.) Gestern, als wir hörten, daß Lorenzo plötzlich unten pochte, hast du mich bei der Seele unserer Mutter schwören lassen, keinem Menschen und auch ihm nicht zu verrathen, daß du dich nach Mantua gewagt. Entbinde mich dieses Eides, Bruder, soweit es meinen Mann betrifft! Sieh, ich hatte nie etwas Geheimes vor ihm. Daß ich dich vor ihm verbergen mußte, hat eine Last auf mein Herz gewälzt. Nimm sie nun wieder von mir, daß ich ihm frei ins Gesicht blicken kann.

Lelio (stirnerunzelnd).

Dringe nicht in mich! Es kann nicht sein.

Costanza.

O Lelio, wenn du mich wahrhaft liebtest, wie könntest du Den so unversöhnlich hassen, der deine Schwester glücklich macht? Und was fürchtest du von ihm? Ob auch der alte Groll noch zwischen euch steht, dich zu verrathen, wäre er unfähig, selbst wenn er nicht wüßte, daß er mich durch eine so niedrige That für immer sich abwenden würde. Bruder! (legt den Arm um ihn.)

Lelio.

Es ist unmöglich. Hab' ich nicht erst vorhin, als du ihm meinen Namen nanntest, hören müssen, daß er nichts mit mir gemein haben will? Auch wenn der

Bann von mir genommen würde, dürfe ich seine Schwelle nicht übertreten? Er haßt mich, weil du mich liebst; auf Niemand, als auf mich, glaubt er eifersüchtig sein zu müssen. Und hab' ich nicht selbst ihm erklärt, nie würd' ich einen Fuß wieder in sein Haus setzen? Wenn er nun hört, ich hätte mich dennoch hier eingeschlichen, wäre ich seines Zorns und Hohnes gewiß. Wer weiß, bei seinem jähen Grimm, was er thäte, wenn er's erführe —! Auch du würdest es entgelten müssen. Darum darf mein Name nicht von deinen Lippen kommen.

Costanza.

O ihr wilden Männer! Müssen alle Waffen, die ihr gegeneinander kehrt, zuerst unser Herz zerfleischen? Und du, was gedenkst du zu thun?

Lelio.

Ich hatte vor, nach Frankreich oder Spanien zu gehen, Kriegsdienste zu nehmen. In diesem Italien, wo die kleinen Tyrannen jedem freien Mann den Athem ersticken, ist kein Platz für mich. Noch aber ist nichts entschieden. In jedem Fall erhältst du Nachricht. Und nun — alle Heiligen seien mit dir!

Costanza (da er nach der Thüre geht).

Lelio, ohne einen letzten Händedruck, einen brüderlichen Kuß? Hast du mich ganz zu lieben verlernt, seit das Schicksal uns getrennt hat?

Lelio

(bleibt stehen, umarmt sie, dann mit ausbrechendem Schmerz).

Meine einzige Schwester, leb wohl! (reißt sich los und stürzt hinaus.)

Achte Scene.

Costanza (steht einen Augenblick und sieht ihm nach, geht dann nach dem Madonnenbilde, faltet die Hände auf dem Sims des Kamins und neigt den Kopf darauf. Dann tritt) Cattina (wieder ein).

Cattina.

Ist er schon gegangen? O Frau, Ihr hättet mich rufen sollen, daß ich ihn die Treppe hinab begleitet hätte und erst aus der Thür gespäht, ob die Luft rein ist. Zwar — (geht nach dem Erker) der Mond hat sich versteckt — die Straße ist leer — und der Nachtwind weht kalt — Das schlechte Weib, die Sibilla sitzt nicht vor ihrem Haus und schwatzt mit den Nachbarinnen — (wieder nach vorn kommend) Die Madonna wird Euer Gebet erhören und den armen jungen Mann wohlbehalten.

Costanza (zusammenfahrend).

Was war das? Hörst du nicht — unten — auf der Gasse —

Cattina.

Nichts, Frau! Das Blut saus't Euch in den Ohren. Kommt zu Bett, daß der Herr, wenn er heimkommt, Euch schlafend findet. Bitt' Euch, Herrin — (sie will sie fortführen. Sie macht sich los, horcht aufgeregt.)

Costanza.

Nein, nein — Stimmen unten am Haus — heftige Stimmen, mein Mann — (Man hört erst ein dumpfes Geräusch, dann ein Aufstöhnen.) Allmächtiger Gott! (will zusammenbrechen, rafft sich mit Anstrengung auf, thut ein paar Schritte nach der Thür.) Ich muß — hin zu ihm — halte mich nicht — er tödtet mir ihn — (sieht plötzlich Lorenzo, der die Thür aufgerissen hat

und, den blutigen Dolch in der Hand, an den Pfosten gelehnt stehen bleibt.) Heilige Mutter Gottes! (starrt ihm entgegen.)

Neunte Scene.

Vorige. Lorenzo.

Lorenzo.

Wo willst du hin? Auf die Gasse hinaus, deine Schande und meine ausschreien vor der ganzen Stadt? Die wird noch früh genug —

Costanza.

Laß mich — ich beschwöre dich — (erblickt den Dolch, schreit auf.) Du hast ihn — getödtet? (sinkt bewußtlos zusammen, Cattina springt hinzu.)

Lorenzo (schleudert den Dolch von sich).

Das — frage den da! Ich stieß nur so blindlings zu, ich weiß nicht, wie tief — auch fragt' ich nicht, ob es ihm ans Leben gehen würde. Nur sehen wollt' ich, was der Spuk für ein Gesicht habe, ihn zu Rede stellen, wie er sich unterstehen konnte — nur so wie ein Haushund einen Dieb anpackt, der sich Nachts in ein Haus einschleicht — er aber — der Wahnsinnige fuhr mir an die Kehle und rang mit mir, mich abzuschütteln, und da erst — da zeigte ihm der Haushund die Zähne, und wenn der Biß ein wenig tiefer ging — Pah! ein Dieb weniger in der Welt! — Du aber antworte mir: was hattest du diesem Pfaffen zu beichten?

Cattina.

O Gott, meine Frau, — sie stirbt mir unter den Händen!

Lorenzo.

Will sie mir vorspiegeln, sie sei von Sinnen, damit sie mir auf keine Frage — oh, ich will sie zwingen, Tag und Nacht will ich ihr keine Ruhe lassen, bis sie mir gesteht: was hatte sie diesem Pfaffen zu beichten?

Cattina.

So schweigt doch nur, Herr! Seht Ihr denn nicht? Holt Wasser und Essig und eine stärkende Essenz.

Lorenzo (vor sich hin).

Wenn's überhaupt ein Pfaffe war. Eusebio meinte ja auch —

Cattina.

Kommt zu Euch, liebe, arme Herrin! Gott wird ja gnädig sein und ihn nicht sterben lassen.

Costanza (sich langsam aufrichtend).

Wer sagt dir das? Wo ist er? sieh nach ihm — bring mir Nachricht — (Sie ist aufgestanden, steht wie gelähmt, ohne Lorenzo anzusehen.)

Cattina (läuft in den Erker, sieht hinaus).

Der Nachbar Eusebio trägt ihn eben mit zwei anderen Herren in die Apotheke. Es scheint, er regt sich, er bewegt den Arm —

Costanza (wie bewußtlos).

So muß ich hin zu ihm!

Lorenzo (tritt ihr in den Weg, überlaut).

Was hattest du diesem Pfaffen zu beichten? —

Costanza.

Ich beschwöre dich, Lorenzo, halte mich nicht — ich

darf dir nicht ſagen — ich hab' es geſchworen bei der Seele meiner Mutter — nur wenn er ſtirbt, darf ich — o Lorenzo, kannſt du dein Weib ſo erniedrigen durch den ſchmählichſten Verdacht —

Lorenzo.

Verdacht? Was ich mit meinen Augen ſah?

Coſtanza.

Und du kannſt deinen Augen mehr glauben als deinem Herzen? O Lorenzo — (erhebt beide Hände.)

Lorenzo.

Ha, da an deiner Hand der Ring — wie kamſt du zu dieſem Ringe?

Coſtanza (zurücktaumelnd).

Allmächtiger Gott! — So iſt Alles umſonſt!

Lorenzo (ſich ſteigernd).

Wie kamſt du zu dieſem Ringe? Antworte! Du verſtummſt? — Gute Nacht! (will gehen.)

Coſtanza (aufzuckend).

Du gehſt? Wohin?

Lorenzo.

Ich kann die Nacht nicht unter einem Dache mit der Frau zubringen, die ein Liebespfand ihres Buhlen am Finger trägt.

Coſtanza (dumpf vor ſich hin).

Dies Wort, Lorenzo — wer weiß, ſchon morgen, wenn ſein Tod mir die Lippen öffnet, wirſt du dies Wort bereuen!

Zehnte Scene.

Vorige. (Indem Lorenzo mit starrer Geberde sich zur Thür wendet, tritt der Bargello mit zwei Sbirren ein.)

Bargello.

Herr Lorenzo Tedaldi, Ihr seid des Mordes verdächtig an einem unbekannten Mönch, mit dem Ihr unten vor Eurem Hause zusammentraft. Ihr werdet mir ins Gefängniß folgen. (winkt den Sbirren, die mit Handschellen zu Lorenzo treten.)

Lorenzo.

Wollt Ihr mich fesseln? Ich denke Euch nicht zu entspringen. Wohin auch? Die ganze Welt ist ja doch nur eine große Galeere, wo Ehrenmänner mit Schurken auf derselben Ruderbank sitzen. (Er wird gefesselt.)

Costanza.

Führt mich mit ihm hinweg, Meister Bargello! Laßt mich seine Haft theilen, ich muß ihm noch sagen —

Bargello.

Eben um das zu verhüten, Monna Costanza, werdet Ihr hier in Eurem Hause bleiben, auch Ihr eine Gefangene. Glaubt, ich bedaure herzlich, aber meine Pflicht — (verneigt sich, Lorenzo wird abgeführt.)

Costanza.

Lorenzo! nicht ein Wort, keinen Blick auf dein unglückliches Weib? — Mutter der Gnade, warum hast du mich verlassen! — (steht in tiefster Erschütterung, mit den Augen nach dem Madonnenbild gewendet.)

(Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Halle im Justizpalast; reiche und edle Architektur. Hinten eine breite Thür. Links zwei andere, schmalere Thüren, rechts gegenüber eine vierte. Links vorn ein Sessel mit der herzoglichen Krone und dem Wappen der Gonzaga, daneben ein Tisch, hinter dem sechs Sessel stehen. Vor der Hinterwand, einen Meter von ihr entfernt, läuft eine Schranke hin, in der Mitte geöffnet. Rechts vorn eine Bank für die Angeklagten und ein Sessel.

Erste Scene.

Herzog Ercole (ein hoher, stattlicher Mann, etwa dreißigjährig, tritt durch die vordere Thüre links ein, hinter ihm) Volpino.

Herzog.

Noch nicht abgeschickt? Um so besser! Es eilt nicht damit!

Volpino (sieht ihn erstaunt an).

Es eilt nicht? Hm! Ich fürchtete, von meinem durchlauchtigsten Herrn gescholten zu werden, daß ich den Courier mit dem Brief nicht gestern schon abgefertigt habe — er hat ein krankes Weib, wollte erst sehen, ob sie die Nacht überstände — und nun — es eilt nicht?

Herzog.

Nein, Cesare, ich habe mir's überlegt, vielmehr, ich will mir's noch überlegen. Ich habe mich gestern überrumpeln lassen, der Erzbischof war so dringend, fast wollte er mir die Absolution verweigern, wenn ich mit dieser Heirath nicht endlich Ernst machte, und so versprach ich — aber dann stellte ich mir vor, wie diese

Margherita Visconti die Nase rümpfen würde, wenn ihr Vater ihr meinen Brief vorläse — hoffährtiges Ding! Ich kenne sie! Als ob die eiserne Krone der Lombardei über ihrem hochgefürsteten Köpfchen schwebte, und ein armer Herzog von Mantua eine unverdiente Ehre erführe, wenn er gewürdigt würde, ihr den Pantoffel zu küssen. Nein, Volpino, wir schreiben nicht, heut' wenigstens noch nicht.

Volpino.

Wie herzogliche Gnaden befehlen. Indessen — wenn ich mir bescheidentlich zu bemerken erlauben darf — mein gnädigster Herzog ist wohl der Mann, ein hoffährtiges Weib dahin zu bringen, daß es auf den Knieen vor ihm um seine Gunst bettelt.

Herzog (der hin und her gegangen, steht still, seufzt).

Du willst mir schmeicheln, Freund. Ich wollte, du hättest Recht. Denn das ist freilich, selbst wo Liebe fehlt, ein feiner Ersatz dafür: über ein Herz zu triumphieren, das sich gegen uns empört, und Sinne in Glut zu versetzen, die eisig waren. Nun, mit der kleinen Visconti getraue ich mir allenfalls fertig zu werden. Aber Andere giebt's, eine Andere — (wirft sich n den Sessel.)

Volpino.

Wen meint Eure Herrlichkeit?

Herzog.

Spiele nicht den Unwissenden! Die Spatzen in Mantua pfeifen es von den Dächern, daß der hochgebietende Herzog seit fünf Jahren einem stolzen Weibe nachgeht, ohne nur so viel zu erlangen, daß er auf ihren kleinen Finger seinen Mund drücken könnte.

Volpino.

Ich erstaune, Durchlauchtigster. Mit ganz Mantua war ich der Meinung, diese herzogliche Laune sei längst vergangen, durch andere, glücklichere erstickt.

Herzog.

Kennst du das Sprüchlein nicht:

Wo einmal ward ein Feuer angezündet,
Bleibt in der Asche stets zurück ein Funken?

Und jeder leiseste Lufthauch bläs't den Funken wieder zur hellen Flamme an. Nun vollends ein Sturm, wie heute Nacht!

Volpino.

Ich verstehe nicht — heute Nacht? Der Mond schien so hell — kein Lüftchen rührte sich —

Herzog (steht hastig auf).

Als wüßtest du nicht so gut wie ganz Mantua, was sich im Hause Tedaldi in dieser Nacht zugetragen.

Volpino (achselzuckend).

Nun — ein bischen Blut und Mord. Aber daß es die Liebe meines durchlauchtigsten Herrn neu erwecken konnte, zu hören, daß der Gegenstand dieser Leidenschaft einen Andern begünstigt hat —

Herzog (geht hin und her).

Verstehst du dich so schlecht auf die widerspruchsvolle Logik des Herzens, daß du nicht weißt, gerade das Hoffnungslose schürt seine Begierden? Ich hatte angefangen, kühler an sie zu denken, da ich sah, daß die Ehe mit diesem Mann, der ihr Vater sein könnte, ihr zu genügen schien. Wenn ich sie vor fünf Jahren

den Stern von Mantua nannte, in der Hoffnung, durch Schmeicheln sie zu gewinnen, ja damals mich nicht besonnen hätte, sie zur Herzogin zu machen, obwohl die Adimari bürgerlichen Blutes sind — nach und nach gewöhnte ich mich, sie wirklich als einen Stern zu betrachten, dessen Strahlen uns nicht erwärmen, den man als ewig unerreichbar über seinem Haupte funkeln sieht. Jetzt aber, da ich erfahre, daß der vermeinte Stern eine Fackel ist, frevelhaft genug, ein ehrbares Haus in Brand zu stecken — ha! Höll' und Tod!

Volpino.

Und — was gedenkt Ihr zu thun, Durchlauchtigster?

Herzog (steht wieder still).

Ich habe befohlen, sie hieher zu bringen, eh' das Gericht beginnt. Das Blut in meinen Adern siedet, wenn ich denke, daß sie jetzt, nach dem, was geschehen ist, nicht mehr mit der hochgetragenen Unschuldsstirn mir gegenübertreten kann, daß sie auf meine Gnade angewiesen ist und den Preis dafür bezahlen muß, den ich bestimme. Ihr Mann — nun, sie hat sich ihm wohl nur aus Achtung und Dankbarkeit vermählt. Wenn aber auch eine verbrecherische Liebschaft sie dazu fortgerissen hat, ihm den tödtlichsten Schimpf anzuthun, wird es ihr doch nicht gleichgültig sein, daß er wegen seiner blutigen That gerichtet werde. Sie wird um Gnade für ihn betteln, und ich werde sie gewähren, wenn auch sie sich herabläßt, mich gnädiger zu behandeln, als all die Jahre. Still! Ich höre sie kommen. Geh nun! Die Richter sollen warten, bis ich sie berufe. Und höre: weißt du, wie's um den Verwundeten steht?

Volpino.

Er athmet noch. Doch es ſoll wenig Hoffnung ſein.

Herzog.

Gut, gut! Geh! Und daß der Brief an den Visconti in deiner Mappe bleibt.

Volpino.

Nach Eurem Befehl, Durchlauchtigſter! (verneigt ſich, geht durch die hintere Thüre nach links ab.)

Zweite Scene.

Der Herzog (ſteht neben dem Seſſel). Coſtanza (von rechts, ein Sbirre geleitet ſie. Als ſie den Herzog erblickt, verneigt ſie ſich leicht, bleibt dann in ruhiger Haltung ſtehen).

Herzog.

Seid mir gegrüßt, Monna Coſtanza! In der That, es überraſcht mich, Euch ſo wiederzuſehen. Das letzte Mal, daß ich das Glück hatte, Euch zu begegnen — Ihr entſinnt Euch vielleicht — auf dem Carnevalsfeſte war's, das die Stadt veranſtaltete, die Geſandtſchaft der Republik Venedig zu ehren. Ich bat Euch um einen Tanz, Ihr ſchlugt ihn mir ab. Ihr hättet, ſagtet Ihr, ein Gelübde gethan, ſeit Ihr Eures Mannes Weib geworden, den Arm keines andern Mannes um Eure Hüfte zu dulden. Heute, denk' ich, würdet Ihr ein ſolches Gelübde nicht mehr vorſchützen können.

Coſtanza.

Auch heute noch würde ich die gleiche Antwort haben.

Herzog.

Ihr steht auf einem bequemen Fuß mit Eurem Gewissen; es gestattet Euch Ausnahmen.

Costanza.

Ihr irrt, durchlauchtigster Herzog. Ich weiß nichts von dem, dessen Ihr mich schuldig haltet.

Herzog.

Ich will es hoffen. Aber nehmt einen Sitz! (Der Sbirre geht nach einem Sessel.)

Costanza.

Erlaubt, daß ich stehen bleibe, wie es der Angeklagten vor ihrem Richter geziemt. Nur als eine solche bin ich hier erschienen.

Herzog.

Nicht doch, Madonna. Gerade weil ich nicht als Euer Richter, sondern als Euer ehrerbietiger Freund und Bewunderer das seltsame Schicksal, das Euch betroffen hat, beklage, ließ ich Euch zu mir führen, ein vertrautes Wort an Euch zu richten und eine Antwort zu erbitten, deren Ihr das Gericht vielleicht nicht würdigen möchtet. Laßt darum allen Zwang zwischen uns fallen und sagt mir —

Costanza.

Ich habe Euch nichts zu sagen, gnädiger Herr, was ich nicht auch meinen Richtern sagen würde. Als einen Freund Euch zu betrachten, habe ich mich nie vermessen.

Herzog

(giebt dem Sbirren einen Wink, der das Gemach verläßt).

Ihr seht, wir sind allein. Ihr könnt nun freier reden.

Coſtanza (ſchweigt).

Herzog.

Ihr verkennt mich ſehr, edle Frau, wenn Ihr glaubt, daß es mir eine ſchadenfrohe Genugthuung gewähre, Euch ſo vor mir zu ſehen, nun ſelbſt eines Fehltritts bezichtigt, nachdem Ihr meinem Liebeswerben die ganze Hoheit ſtrenger Tugend entgegengeſetzt habt. Glaubt mir, es war mehr als der ſehnſüchtige Trieb in meinem Blut, es war eine andächtige Verehrung Eurer adligen Seele, was mich zu Euren Füßen zog. Daß Ihr Euch jetzt nicht als ein überirdiſches Weſen, ſondern als ein holdes Weib gezeigt habt, das von irdiſcher Schwäche nicht frei iſt — meine überſchwängliche Andacht mag es gedemüthigt haben, meine bewundernde Sympathie iſt die gleiche geblieben, mögt Ihr noch ſo ſchroff erklären, daß von Freundſchaft zwiſchen uns nicht die Rede ſein könne. Wollt Ihr nun aber einem redlichen Freunde nicht erlauben, zu Euren Gunſten zu thun, was nach dem Vorgefallenen noch irgend möglich iſt?

Coſtanza (ſchweigt).

Herzog.

Laßt es mich geſtehn, Schönſte, Theuerſte: ich beneide den Jüngling, der die Gunſt, die Ihr ihm geſchenkt, mit dem Leben wird bezahlen müſſen. Ihr habt ihn geliebt; was kann die Welt ihm noch bieten? Ihr aber, Coſtanza, Ihr überlebt ihn. Das Gefühl, an ſeinem Tode Schuld zu ſein, iſt eine ſo harte Strafe, daß ſie die irdiſche Gerechtigkeit entwaffnet. Nur der Menge wegen und um die Form zu wahren, die ein geheiligtes Recht hat, nicht verletzt zu werden, ſollt Ihr dem Gericht Rede ſtehen. Wollt Ihr mir, Eurem oberſten

Richter, nicht anvertrauen, was etwa in Eurem Herzen außer der Übermacht der Liebe, die Alles entschuldigt, zu Euren Gunsten spricht, wenn Ihr unparteiisch Euer Innerstes prüft?

Costanza.

Laßt ab, erlauchter Fürst, in mich zu dringen. Ihr werdet ewig nichts Anderes von mir vernehmen, als daß ich des Verbrechens, dessen man mich zeiht, unschuldig bin, so sehr mich der Schein auch verurtheilt.

Herzog.

Der Schein? wirklich nur der Schein? Nun, Ihr sagt es, und ich denke zu hoch von Euch, um Euer Wort zu bezweifeln. Aber werden Andere so denken? Habt Ihr nicht Feinde — nein, aber Neider, die den Schein sich zu Nutze machen werden, Euch in den Staub zu ziehen? Wird Euer eigner Gatte jemals glauben, daß jener Mönch, den er stumm gemacht hat, eine andere Beichte von Euren Lippen vernommen habe, als das Geständniß Eurer Liebe? Ihr schweigt, Costanza — Ihr seht ein, daß Ihr dem Fluch des Scheins, und wär' es zehnmal ein falscher, nicht entrinnen könnt. Und Ihr wolltet den einzigen Schutz dagegen verschmähen, den ein treuer, ehrerbietiger Freund Euch gewähren kann?

Costanza.

Ich versteh' Euch nicht. Erlaubt, daß ich mich entferne. Ich — meine Kraft ist erschüttert — die furchtbaren Stunden dieser Nacht —

Herzog.

Nein, bleibt. Erlaubt, daß ich Euch zu diesem Sessel führe — ich *gebiete* es Euch. (ergreift ihre Hand, führt sie trotz ihres Widerstrebens zu dem Sessel vorn, in den sie hineinsinkt.)

Herzog (betrachtet sie einen Augenblick).

Wenn das Volk Euch auf diesem Platz sähe, meint Ihr nicht, daß es endlich vergessen würde, nach dem Schein zu urtheilen, und Euch in Wahrheit so huldigen, wie Ihr verdient? (da sie sich erheben will, sie zurückhaltend) Nein, Ihr müßt mich anhören. Antwortet mir, Costanza. Habt Ihr Euren Gatten wahrhaft geliebt, eh' Ihr — eh' das eintrat, was Euch jetzt von ihm trennt, oder war auch das nur ein Schein?

Costanza.

So wahr er der edelste Mann ist, der mir je begegnet, so wahr habe ich ihn geliebt, als ich ihm vor Gottes Altar meine Treue verpfändete, so wahr lieb' ich ihn noch heut und werde ihn lieben bis an meine letzte Stunde.

Herzog.

Nun denn, so werdet Ihr auf diese letzte Stunde nicht lange zu warten haben, wenn er um Euretwillen den Tod durch Henkershand leidet.

Costanza (erhebt sich).

Ihr seid grausam, mir vorzustellen, was unmöglich ist. Wie? Weil er im Fieber der Eifersucht seine Hand erhob gegen einen Unschuldigen, nicht um ihn zu tödten, sondern um ihn zur Rechenschaft zu ziehen — denn so war es, durchlauchtigster Herr, so hat er selbst es gesagt — und erst, als der Andere mit ihm rang, sich loszureißen, als er fürchten mußte, selbst im Ringen zu unterliegen, erst da führte er den Streich — ob er tödtlich war — der Arzt weiß es selbst noch nicht zu sagen. Er aber, mein theurer Gatte, nur darum, weil er einen Augenblick an seinem Weibe gezweifelt hat,

sollte er jetzt mit dem Tode büßen? — Nein, nein, wenn es eine Gerechtigkeit auf Erden giebt — o mein Gott, das kannst du nicht wollen, das nicht zulassen!

Herzog.

Was hat der Gott, den du anrufst, nicht Alles zugelassen, seitdem die Welt steht? Trägt die Göttin Themis nicht eine Binde, gewoben aus den grauen Fäden des Scheins? Mag Alles sich verhalten, wie Ihr sagt, theure Frau: daß Euer Gatte sich an einem Diener der Kirche vergriffen, das Blut eines Geweihten des Herrn vergossen hat, könnt Ihr nicht aus der Welt schaffen. Nun denn, das Gesetz Mantua's verhängt über Den, der solches thut, den Tod.

Costanza.

Und der Herzog von Mantua — steht er nicht über dem Gesetz? Kann er, wo ein falscher Schein die Richter verblendet, nicht aus eigner besserer Erkenntniß Gnade üben? Daß Ihr es thun werdet, mein erlauchter Fürst und Herr, dessen getröste ich mich, wenn es wahr ist, daß Euer jugendliches Gefühl für die arme Costanza sich in diesen fünf Jahren geläutert, Eure thörichte Leidenschaft sich in eine Freundschaft verwandelt hat, deren sich eine edle Frau nicht zu schämen hat.

Herzog (mit steigender Erregung).

Ja, Costanza, Ihr sagt, wie ich es fühle. Aber so wahr dies Alles ist, so gewiß ist meine Macht nicht schrankenlos. Das Gesetz zu beugen vermag ich nicht. Euer Gatte bleibt der Strafe verfallen, ich vermag nichts Anderes, als den Tod auf dem Schafott in ewige Verbannung zu verwandeln. Allzuhoch ist die Zügellosig-

keit des Pöbels gegen die heiligen Diener der Kirche angeſchwollen, ich würde meine Pflicht gegen göttliche und menſchliche Ordnungen verletzen, wenn ich eine That, wie dieſe Nacht geſchehen, ſtraflos ließe. Euer Gatte hat das Recht, Mantua's Luft zu athmen, verwirkt. Alles, was ihm meine Gnade bewilligen kann, iſt, daß er verſuchen möge, ob er in einem anderen Boden wurzeln könne, den er nicht mit Blut gedüngt hat.

Coſtanza.

So ſei es! So werden wir's verſuchen!

Herzog.

Wir, Coſtanza? Ihr mit ihm? Und wird er die Begleitung der Frau dulden, die ihn in dies Geſchick verſtrickt hat? Der, wohin er ſich auch wende, der Schein auf den Ferſen folgen und ſeine Ehre verſchatten wird?

Coſtanza (hoch aufgerichtet).

Was iſt Ehre, als der Spiegel, den die Welt uns vorhält? Wenn es ein Hohlſpiegel iſt, der unſre Züge verzerrt, ſind wir ſelbſt dadurch entſtellt, wenigſtens in den Augen unſerer Nächſten, die unſre wahren Züge kennen? Und ſo wird mein Gatte —

Herzog.

Nein, theure Frau, wir Männer ſind Sclaven des Scheins. Für Euch iſt kein Platz mehr an ſeiner Seite. Und darum werdet Ihr hier bleiben, im Schutz des einzigen Freundes, der Euch wieder zu Ehren zu bringen vermag.

Coſtanza.

Ihr ſpottet meiner. Entlaßt mich, Herzog Ercole. Ich bin nicht gelaunt, Hohn zu ertragen.

Herzog.

Bei der fürstlichen Krone, die dort den Sessel schmückt, Ihr verkennt mich sehr, Costanza. Glaubt nicht, daß ich mit einer ehrlosen Zumuthung Die beleidigen könnte, der ich meine verehrende Freundschaft zu Füßen gelegt habe. Nichts Anderes trag' ich im Sinn, als der Wittwe eines aus dem Buch des Lebens gestrichenen Verbannten mit meinem Herzen auch meine fürstliche Hand zu bieten. (thut einen Schritt ihr entgegen, will ihre Hand ergreifen.) Costanza —!

Costanza (tritt zurück).

Und das wagt Ihr mir zu sagen, einer unglücklichen Frau, die in Todesängsten schwebt um das theuerste Leben, die wollt Ihr hinweglocken von ihrer heiligsten Pflicht, der Treue, die sie ihrem Gatten geschworen, über dessen Haupt das Schwert des Gerichtes hängt? Nicht genug, daß Ihr niedrig denkt von ihrem Herzen, auch ihren Verstand beleidigt Ihr, durch die Zumuthung, an ein solches Märchen zu glauben? Ihr, der fürstliche Herr dieser Stadt — zu Eurer Gemahlin wolltet Ihr eine Frau geringeren Standes erheben, auf die das Volk mit Fingern zeigt, als auf eine Ehebrecherin? O Scham und Gram! Laßt mich hinweg! Ich werde nicht ein Wort mehr mit Euch reden. Thut Euer Ärgstes. Es kann mich nicht tödtlicher treffen, als Eure heuchlerische Huldigung.

Herzog.

Thörin, die Ihr seid! Hat Eure stolze Tugend Euer Ohr so verstockt, daß es den Ton eines wahren Gefühls von dem gleißnerischen Lispeln buhlerischer Tücke nicht unterscheiden kann? Sagt Euer Verstand Euch nicht,

daß Alles, was ich zu Eurem Besten thun will, auch zu meinem Heil gereichen würde? Ich habe die üppigen Jahre meiner Jugend in tollen Abenteuern vergeudet und mir die Herzen meiner Unterthanen entfremdet. Wenn ich an der Seite eines edlen Weibes mein Blut zügeln lerne und hinfort keine höheren Pflichten kenne, als die mein fürstliches Amt mir auferlegt — wird nicht auch das Volk die Frau verehren und an den unbefleckten Adel ihrer Seele glauben, der es gelungen ist, den letzten Gonzaga zu einem würdigen Sprossen seines erlauchten Stammes zu machen? Und daran sollte sie verhindert werden, weil sie nicht von fürstlichem Geblüt ist? Hat nicht auch Francesco von Medici ein Weib, das mit seinem Geliebten aus Venedig geflohen war, neben sich auf seinen großherzoglichen Thron erhoben, jene Bianca Capello, von deren frevelhaften Künsten und Ränken die Chronik der Arnostadt zu erzählen weiß? Und mir sollte es verwehrt sein, den Stern von Mantua so hoch zu erheben, daß sein segensreiches Licht die niedrigste Hütte erleuchtet? (Pause.) Ihr wißt nun, wie ich es meine. In der heiligen Beichte würde ich mein Innerstes nicht anders enthüllen. Ich überlasse es Eurer Vernunft, was Ihr beschließen wollt. (geht nach dem Tisch, giebt ein kurzes Zeichen mit einer silbernen Glocke, die neben dem Schreibzeug steht. Ein Diener tritt aus der hinteren Thüre zur Linken ein, gleich darauf von rechts der Sbirre, der Costanza hereingeführt hat.)

Herzog (zu dem Diener).

Melde dem Staatssecretär Messer Volpino, daß das Gericht sich zu versammeln habe. (Der Diener verneigt sich und geht hinaus. Der Herzog scheint Costanza noch etwas sagen zu wollen, besinnt sich dann und entfernt sich durch die Thüre vorn zur Linken.)

Dritte Scene.

Costanza. Der Sbirre.

(Sobald der Herzog gegangen ist, fährt Costanza aus ihrer starren Haltung auf, wendet sich hastig um.)

Costanza.

Wollt Ihr mir einen großen Dienst leisten, guter Freund?

Sbirre.

Wenn meine Pflicht es erlaubt, Herrin —

Costanza.

Ich will es Euch reich belohnen. Es soll Euch keine Strafe einbringen. Kommt näher! (sieht sich um.) Das Gericht wird sich hier versammeln. Noch aber sind wir allein. Wenn Ihr mich zu dem Hause führen wollt, wo der Verwundete liegt —

Sbirre.

O Herrin —

Costanza.

Ich will mich nicht lange dort aufhalten, ihn nur sehen — Ihr sollt mir nicht von der Seite weichen, und wenn Ihr die Weisung habt, mir kein Gespräch mit irgend Jemand zu gestatten, will ich mich begnügen, nur seine Hand zu fassen, zu fühlen, ob noch Lebenswärme in ihr ist — O schüttelt nicht den Kopf! Wenn Ihr wüßtet, was Ihr mir damit gewährt —

Sbirre.

Ich weiß nur, edle Dame, daß ich Euch bewachen und Euch keinen Verkehr mit Andern gestatten soll.

So sehr mir Euer Schicksal zu Herzen geht — denn ganz Mantua verehrt Euch um Eure Mildthätigkeit, Eure Frömmigkeit und Tugend, und wenn Ihr jetzt ein einziges Mal —

Costanza.

O guter Freund, ich bin nicht schuldig, nur unglücklich, und das Bitterste, was ich leide, ist, daß ein Mensch, der unschuldig ist gleich mir, zu Tode verwundet daniederliegt. Und ich kann nicht hin zu ihm, an seinem Lager zu knieen, für ihn zu beten, ihm den Todesschweiß von der Stirn zu trocknen. Wenn du Weib und Kinder hast, guter Mann, und weißt, wie es schmerzt, einen der Deinen hülflos leiden zu sehen — (erhebt flehend die Hände.)

Sbirre (in sichtbarem Kampf).

Laßt ab, in mich zu dringen, Herrin! Es ist umsonst und thut mir nur weh, Euch nicht den Gefallen thun zu können. Und da kommen auch schon die Herren vom Gericht. Es sind sechs. Wenn die Stimmen für und wider gleich sind, giebt die unseres durchlauchtigsten Herrn den Ausschlag.

Vierte Scene.

(Durch die hintere Thür links treten) sechs Richter (ein und nehmen Platz am Tische, ihnen voran) Volpino, ein Gerichtsschreiber (folgt). Costanza, (die schon vorher nach rechts hinüber geschritten, steht dort ganz vorn, hinter ihr) der Sbirre. (Durch die Mitte dringt) Volk (herein, füllt rasch die Schranken rechts und links, an deren Eingang zwei) Hellebardiere (Posto fassen. Unter der Menge erscheint) der Apotheker, Sibilla, sein Weib, und Cattina.

Volpino (geht durch die vordere Thür links hinaus).

Sibilla.

Da steht sie, seht, wie sie blaß ist! Die bleiche Sünde ist ihr ins Gesicht geschrieben. Aber die Stirn trägt sie noch hoch und trotzt noch und wird die Richter bestechen wollen mit ihren stolzen Augen. Nun, Hochmuth kommt vorm Fall. (zu einer Frau neben ihr) Hab' ich's nicht vorausgesagt, Gevatterin, daß es einmal so mit ihr kommen würde? Denn's ist nicht in der Natur, ohne Sünde zu sein, aber was unsereins sich zu Schulden kommen läßt, da das Fleisch schwach ist, das geht Niemand was an als unsern Herrgott und unsern Beichtvater, und wenn die zufrieden sind, ist's aus der Welt. Wer sich aber als ein reiner Engel aufspielt, so ein Tugendspiegel, ein blank polierter —

Eusebio.

Hörst du nun einmal auf, Weib, deine böse Zunge an unsrer armen Nachbarin zu wetzen? Hast du vergessen, wie freundlich sie immer zu dir war, was sie dir Gutes gethan hat noch in deinem letzten Kindbett?

Sibilla.

Gutes gethan? Jawohl, so herablassend, wie eine hochgeborene Prinzeß, damit man's ihr nacherzählt, daß sie sich mit einem geringen Weibe gemein gemacht habe. Aber hat sie sich jemals wie Eine von uns betragen, wenn wir so unter uns Weibern waren und sprachen von Der und Jener, die eine Liebschaft hatte und ihrem Mann Hörner aufsetzte, — und sie immer ganz stumm dabei, oder höchstens gefragt, ob auch Alles wahr sei. Natürlich, weil sie sich vorstellte, wie es lauten würde, wenn man auch von ihr wüßte, wie sie's trieb, und daß hinter der Heiligenlarve der baare Teufel sich ins

Fäustchen lachte — und schon damals sagte ich — nicht wahr, Sora Monica? —

Der Oberrichter (steht auf).

Ruhe da unter den Zuschauern!

Sibilla.

Nun, die Reihe vor Gericht zu reden, wird auch an mich kommen, dann werd' ich mir das Maul nicht verbieten lassen, dann wird man hören —

Eusebio.

Ich wollt', ich hätt' mir die Zunge abgebissen, ehe ich dem Gevatter Lorenzo den Floh ins Ohr gesetzt habe!

Fünfte Scene.

Vorige. (Von links) der Herzog. (Hinter ihm) Volpino. (Die Richter erheben sich, das Volk wird still. Volpino bleibt neben dem Sessel des Herzogs stehen.)

Herzog.

Ich begrüße den hohen Gerichtshof und eröffne hiermit die Sitzung. Man führe den Angeklagten vor unser Angesicht.

(Der Schließer ab. Der Herzog setzt sich und spricht mit Volpino. Die Richter nehmen ihre Plätze wieder ein.)

Lorenzo (wird hereingeführt. Als er Costanza erblickt, die ihm abgewendet steht, verdüstert sich sein Gesicht, er wendet sich gegen die Richter und steht in ruhiger Fassung da).

Herzog.

Messer Lorenzo Tedaldi, Ihr seid angeklagt, in der vergangenen Nacht um die 20ste Stunde einen Mord begangen zu haben an einem unbekannten Mönch vom

Orden der Minoriten, den Ihr aus Eurem Hause kommen sahtet. Bekennt Ihr Euch der blutigen That schuldig?

Lorenzo.

Ich — bekenne mich schuldig.

Herzog.

Ihr wußtet, daß Ihr die Hand aufhobt gegen einen geweihten Diener der Kirche? Die Nacht war hell genug, daß Ihr sein Gewand sehen konntet?

Lorenzo.

Ich sah die braune Kutte. Ob ein Mönch darin steckte, wußte ich nicht.

Herzog.

Wen anders konntet Ihr in der Kutte verborgen glauben?

Lorenzo (schweigt).

Herzog.

Ihr verweigert die Antwort? So erweckt Ihr den Schein, als wolltet Ihr Euch der Verantwortung dafür entziehen, daß Ihr einen Geistlichen überfallen. Ihr seid der Gesetze kundig und wißt, daß mit dem Tode büßen muß, wer das Blut eines Geweihten des Herrn vergossen hat.

Lorenzo.

Ich suche keine Ausflucht. Für das, was ich gethan, steh' ich ein.

Herzog.

Wollt Ihr dem Gericht nicht angeben, aus welchem Grunde Ihr 's gethan?

Lorenzo.

Ich sah einen Räuber aus meinem Hause kommen. Ich habe mein Recht gebraucht, den zu züchtigen, der sich an meinem Eigenthum vergriffen.

Herzog.

Hattet Ihr Euch Gewißheit verschafft, ob er den Raub ausgeführt, dessen Ihr ihn im Verdacht hattet?

Lorenzo.

Er ist in mein Haus eingebrochen, während ich fern war, und hat sich Nacht und Tag darin verborgen gehalten. Das genügt, mein Hausrecht an ihm zu üben.

Herzog.

Und welchen Raub auszuführen war er in Euer Haus eingedrungen? — Ihr schweigt — Ihr wißt, als ein Mann, der oft an dieser Stelle Angeklagten zum Anwalt gedient, daß eine Schuld zuweilen durch ein offenes Bekenntniß verringert wird. Wenn Ihr vorzieht, zu schweigen, scheint Ihr einzugestehen, daß es die Eure nur vergrößern würde, wenn man erführe, was Euch dazu getrieben.

Lorenzo.

Denkt, was Ihr wollt, Herr Herzog, und thut an mir, was Ihr müßt. Ich werde dem, was ich ausgesagt, kein Wort mehr hinzufügen.

Herzog.

So muß sich das Gericht an Eure Gattin wenden, die vielleicht Dinge auszusagen hat, die ein Licht über diese dunkle That werfen. Frau Costanza Tedaldi, ich

fordere Euch auf, Zeugniß abzulegen für Euren Gatten. Habt Ihr nichts vorzubringen, was für ihn spricht, so seid Ihr berechtigt, Euch des Zeugnisses zu entschlagen.

Einer der Richter.

Soll der Zeugin nicht der Eid abgenommen werden?

Herzog.

Sie wird auch in eigener Sache zu sprechen haben, sofern sie sich mitschuldig fühlen sollte. Daher kann man sie nicht zum Eide anhalten. Redet, edle Frau!

Costanza.

Mitschuldig? Ich bin es. Ich trage die Schuld, daß ich in Abwesenheit meines Gatten, noch dazu bei nächtlicher Zeit, einen Mann in mein Haus einließ. Gott und alle Heiligen sind meine Zeugen, daß es nicht in sträflicher Absicht geschah. Doch es mußte den Verdacht einer solchen wecken, und mit Schaudern erlebte ich die Folgen meiner Unbesonnenheit.

Herzog.

Wer war der Fremde, und in welcher Absicht ließet Ihr ihn ein?

Costanza.

Ich würde die Antwort auf diese Frage nicht weigern, wenn es nur mein Geheimniß wäre. Aber ein Schwur bindet mir die Zunge.

Herzog.

Auch gegen Euren Gatten?

Costanza.

Auch gegen ihn! O tausendmal habe ich bereut,

auch gegen dich, mein Lorenzo, Schweigen gelobt zu haben. Nur ein Wort zu dir — und Alles — Alles — (die Thränen erſticken ihre Rede.)

Herzog.

Habt Ihr ihm je Anlaß gegeben, an Eurer Tugend zu zweifeln?

Coſtanza (ſehr lebhaft).

Niemals, durchlauchtigſter Herr! Oder kannſt du's anders ſagen, Lorenzo? Hab' ich je etwas gethan oder geſagt, was dich konnte glauben machen, du ſeieſt mir nicht das Theuerſte auf der Welt? Hab' ich nicht um dich Vater und Mutter und Geſchwiſter verlaſſen und ſtill und ehrbar an deiner Seite gelebt, kein anderes Glück kennend, als einen liebevollen Blick aus deinen Augen, ein zärtliches Wort aus deinem Munde? Und doch, Lorenzo, doch konnteſt du — aber nein, du mußteſt argwöhnen, ich hätte nun doch einmal meine heiligſte Pflicht vergeſſen. Sagt, ihr Herren, wer von euch hätte anders gedacht und gehandelt? Hatte ſich nicht Alles gegen mich verſchworen, mich als ein ehrloſes, laſterhaftes Weib erſcheinen zu laſſen? Die nächtliche Stunde, meine Verſtörung, da mein Gatte unerwartet früh von der Reiſe zurückkehrte, die Entdeckung, daß ich Tag und Nacht einen Fremden im Hauſe verborgen gehalten hatte — und oh! das Übermaß der Liebe, die du zu mir trägſt, mein armer, geliebter Mann, die dir alle Beſinnung raubte, daß du den vermeintlichen Räuber deiner Ehre überfielſt und Rache an ihm nahmſt, ohne zu fragen, ob er dir wirklich Schmach angethan — o edle Richter, o mein erlauchter Fürſt, wenn hier Jemand büßen muß für eine unſelige That, die im Rauſch der verwundeten Liebe, im Fieber eines

eifersüchtigen Wahns vollbracht worden ist, so bin ich es, die Anstifterin, die in wahnsinniger Verblendung Alles so gefügt hat, daß eine andere Lösung des Zweifels, als durch die Schärfe des Dolches, nicht möglich schien!

(Bewegung unter den Richtern, Costanza schwankt.)

Herzog.

Einen Sessel für Frau Costanza Tedaldi!

(Der Schließer eilt, den Befehl zu vollziehen. Costanza sinkt auf den Sessel, sucht sich zu fassen.)

Herzog.

Aus dem, was wir bisher vernommen, erhellt, daß der Angeklagte die That verübte in der Meinung, sich an dem Verführer seiner Frau rächen zu müssen, während diese Frau sich keiner Verletzung ihrer Treue schuldig bekennt. Hat noch Jemand etwas vorzubringen, was für oder wider die beiden der Schuld oder Mitschuld Bezichtigten zeugen könnte?

Sibilla

(drängt sich zwischen den beiden Hellebardieren durch).

Ja, Eure Herrlichkeit und hohes Gericht, das hab' ich. Denn ich war's, die den Fuchs in den Bau schlüpfen sah und sah, wie er in der nächsten Nacht wieder herauskroch, wie der Herr des Hauses, der Wache stand, ihn anpackte und wie's dann weiter kam —

Herzog.

Wer ist diese Frau?

Eusebio.

Mein Weib, durchlauchtigster Herr Herzog, Gott sei's geklagt, Sibilla Gallo, Eurer Excellenz zu dienen, und die böseste Zunge von Mantua, und gegen unsere

edle Frau Costanza so gehässig, wie nur je eine Krähe gegen eine Nachtigall — und den Augenblick scherst du dich fort, hörst du, und unterstehst dich nicht —

Sibilla.

Was soll ich mich nicht unterstehen, Eusebio? Hier zu reden, vor dem hohen Gericht und unserm gnädigsten Herrn Herzog, der mich selbst zum Zeugniß aufgefordert hat? Bei der Madonna, von dir werde ich mir den Mund nicht verbieten lassen, nachdem ich's all' die Jahre habe hinunterschlucken müssen, was mir das Herz abfraß: diese edle Dame da uns vorgehalten zu sehen, als Muster aller Tugenden, als der Stern von Mantua, gegen den, was sonst Mantuaner Weiber sind, nur als Nachtlichtchen gelten könnten. Ich aber, Eure Herrlichkeit, wußte, die Zeit würde kommen, wo man sieht, daß der Stern nur ein Irrlicht war, der über dem Sumpf hin und her flackert.

Herzog.

Was könnt Ihr für Beweise bringen? Hütet Euch, leere Vermuthungen auszukramen!

Sibilla.

Vermuthungen? O Eure Herrlichkeit, gesehen hab' ich's, nicht blos vermuthet, erst wie der Frate in der Kirche zu ihr trat und neben sie in den Stuhl hinkniete und ihr was zuraunte, und sie stand auf, wie von der Tarantel gestochen, und wankte aus der Kirche, so verwirrt, daß sie nicht einmal ihre Finger ins Weihbecken tauchte, und Allen fiel es auf, denn Keiner kannte den Mönch, und so behielt ich Nachts ihre Hausthüre im Auge, und richtig, genau um Mitternacht, wie sie's wohl abgeredet hatten, schlich er sich an ihr Haus —

es war Mondschein, aber ihre Seite lag im Schatten, und dann wurde gleich geöffnet, rascher, als eine Viertelstunde darauf, als der Herr Lorenzo heimkam, der mußte wohl zehn Minuten klopfen, und dann blieb auch der Andere im Haus, ja, Eure Herrlichkeit, er konnte nicht hinaus, denn auch Sor Lorenzo blieb drinnen, und so war's, und wer noch dran glaubt, daß die „edle" Dame Costanza mit dem Herrn Frate den Rosenkranz gebetet habe, der verdient, auch eine so fromme Frau zu haben und von ihr nicht besser behandelt zu werden.

(Lachen im Volke.)

Herzog.

Still! Wir werden die Corona hinaustreiben lassen, wenn sie die Würde des Gerichtes verletzt. Habt Ihr Euch den Frate genau angesehen, und könnt Ihr Euch entsinnen, ob Ihr ihm schon früher begegnet seid?

Sibilla.

Ob ich ihn mir genau angesehen habe? O Eure Herrlichkeit, mein Mann ist ja der Eusebio, der Apotheker in der Via Larga, und hat gleich, als man den armen jungen Menschen in seinem Blute schwimmend zu uns brachte, ihn verbunden und ihm seinen Balsam aufgelegt, und ich selbst habe ihm die Tropfen eingeflößt, und da sagt' ich gleich zu meinem Mann: Eusebio, sagt' ich, das ist kein richtiger Mönch. Sieh nur, die Tonsur ist so frisch wie wenn sie erst gestern geschoren wäre, und die Kutte ist ganz neu, und was er für feine Hände hat, und ein Gesicht wie ein Engel, bis auf den starken Bart, der aber fein und weich ist, wie schwarze Seide. Und, sagt' ich, obwohl ich der Costanza drüben nicht grün bin wegen ihrer Scheinheiligkeit, daß

ſie dieſen Paradiesvogel in ihren Käfich eingefangen hat, kann ich ihr nicht verdenken, ſagt' ich, denn am Ende, das Fleiſch iſt ſchwach, und daß ſie ihr Lebtag ſich nicht wird tröſten können, wenn ein ſolches Bild von einem Menſchen blos wegen ihrer ſündhaften Liebe in ſeiner Jugendblüte hat dahinſinken müſſen —

Cattina (drängt ſich vor).

Wirſt du nun endlich aufhören, Viper, dein Gift gegen das reinſte Engelsbild zu ſpritzen, das jemals in Weibergeſtalt auf Erden gewandelt hat? Glaubt dieſer Natterzunge nicht, Gnaden Herr Herzog! Sie weiß freilich, was es heißt, loſe Vögel in ihren Käfich locken, und weil ſie neidiſch iſt auf Alle, denen man nichts nachſagen kann —

Sibilla.

Ha, du Verleumderin, du Ehrabſchneiderin, wie kannſt du wagen —

Herzog.

Schweigt, ihr tollen Weiber! Hört ihr? Der Gerichtsſaal iſt keine Kunkelſtube. Ihr da, Alte, die Ihr die Verleumdete in Schutz nehmt, wer ſeid Ihr? was wißt Ihr von der Schuld oder Unſchuld der Frau Coſtanza?

Cattina.

O, Herr Herzog, ich bin ja ihre Dienerin, ſeit drei Jahren erſt, aber wenn ich hundert Jahre alt werden ſollte, ich wünſchte mir keine beſſere Herrin. Freilich, daß ſie den fremden Frate einließ, darüber hab' ich ſelbſt den Kopf geſchüttelt. Aber ich dachte: Du biſt ein dummes Geſchöpf, Cattina, was deine Frau thut,

wird schon recht sein, auch wenn dir's unrecht scheint, und freilich, sagt' ich mir, unbedacht ist's immerhin, aber sie wird schon wissen, wozu es nöthig ist. Und seht, Gnaden Herr Herzog und hochedle Herren Richter, daß es ihr Geliebter gewesen wäre, ist eine gottverdammte Lüge. Denn empfängt man nicht einen heimlichen Liebhaber mit lachendem Gesicht und schlingt die Arme um ihn und herzt und küßt ihn? Sie aber, wie hat sie diesen jungen Frate begrüßt! Misericordia! Mit tausend Thränen, und er — nicht die Wange hat er ihr gestreift mit seinen rothen Lippen, hat die Augen so finster herumgehen lassen, als komme er, sie zu richten, und auch am andern Tag — ich sah's und hörte es durch die Thürspalte — es war ein herzbrechender Abschied, doch nicht wie von Liebesleuten, und nur ganz zuletzt hat sie ihn noch einmal zurückgerufen und gefragt, ob er wirklich ohne einen freundlichen Blick und Kuß von ihr scheiden könne. Daß dies die lautere Wahrheit ist, das bezeuge ich allen giftigen Nattern ins Gesicht, so wahr die Madonna mir helfe jetzt und in der Stunde meines Ablebens!

(Pause.)

Herzog.

Messer Eusebio Gallo, glaubt Ihr, daß der Verwundete noch dem Leben erhalten werden könne?

Eusebio.

Ich hoffe es, Eure Herrlichkeit. Die Kraft meines Wundbalsams hat schon angefangen, sich zu bewähren. Im Augenblick, da ich ihn verließ, war das Bewußtsein noch nicht wiedergekehrt, doch schien es ein wohlthätiger Schlaf zu sein. Ob er freilich schon bald so

weit zu sich zu bringen ist, daß man ihn verhören kann —

Herzog.

Es braucht seines Zeugnisses nicht. An der Thatsache könnte es nichts ändern, daß der Angeklagte auf einen falschen Verdacht hin, der auch durch die Aussage der Dienerin als solcher erwiesen ist, ihn mörderisch überfallen hat. Ich bitte die Herren Richter, sich darüber schlüssig zu machen, ob die Strafe, die das Gesetz für diesen Fall verhängt, an dem Angeklagten zu vollziehen sein wird.

(Die Richter stehen auf und gehen in das hintere Zimmer links zurück.)

Eusebio (zu seiner Frau).

Wenn ich dir das je vergesse, Weib, daß du dich nicht entblödet hast, Zeugniß gegen die Frau meines verehrten Gevatters abzulegen —

Sibilla.

Schweig du nur, Eusebio! Wer hat den Handel angefangen? Wer hat zuerst den Einbläser gemacht?

Eusebio.

O ich Elender! Laß mich hinaus, ich kann's nicht ertragen, anzuhören, was die Richter urtheilen werden. O Barmherzigkeit! Da sieh, wie er steht und starrt, der reine Ecce Homo! Und sie, die arme Frau! (wankt zu ihr hin.) Sora Costanza, wenn Ihr mich mit Eurer Verachtung straft, weil ich ein wahnwitziger Schwätzer war, kann ich nie mehr den Blick zu einem Gnadenbilde erheben.

Costanza.

Geht mit Gott, Eusebio, meine Verzeihung soll Euch

nicht fehlen, und auch Gott wird Euch vergeben, denn Ihr wußtet nicht, was Ihr thatet! (Er bückt sich zu ihr nieder, zieht den Saum ihres Ärmels an seine Lippen und läuft dann in heller Verzweiflung hinaus.)

(Die Richter treten wieder ein, stellen sich hinter den Tisch und entblößen die Häupter. Murmeln im Volk.)

Der Oberrichter.

Ich gebiete Ruhe! (Es wird still.) Vernehmet den Spruch des Gerichts! Die Stimmen sind getheilt. Drei der Richter haben dem Angeklagten Messer Lorenzo Tedaldi das Recht zuerkannt, seine verletzte Gattenehre zu ahnden, indem er den Fremden, der sich in sein Haus eingeschlichen und dort Nacht und Tag verborgen gehalten, niedergestoßen und zu Tod verwundet hat, da er seine Frau in begründetem Verdacht eines sträflichen Verkehrs mit ihm gehalten hat. Die andern Drei, unter denen ich selbst mich befinde, sind nach Anhörung der Ehefrau des gedachten Messer Tedaldi und der Aussage der Zeugin, ihrer Magd, zu der Überzeugung gelangt, daß Monna Costanza sich nichts Unerlaubtes und Strafbares habe zu Schulden kommen lassen, außer dem Unbedacht, einen fremden Mönch in ihr Haus einzulassen. Daß sie das Gelübde des Schweigens nicht brechen will und lieber den entehrenden Verdacht auf sich ruhen läßt, darf die irdische Gerechtigkeit nicht ahnden. An unserm durchlauchtigsten Herrn Herzog ist es nun, sich zu äußern, welchem dieser beiden Aussprüche des Gerichts er durch seine entscheidende Stimme die Sanction ertheilen will, auf daß dem Rechte sein Lauf gelassen werde.

Herzog (nach einer Pause).

Nach meinem besten Wissen und Gewissen gebe ich

meine Stimme dahin ab, daß Monna Costanza Tedaldi unter einem falschen Scheine steht und einer Untreue gegen ihren Gatten nicht fähig ist.

Der Oberrichter.

So ist es unsere traurige Pflicht, den Spruch zu fällen, daß Messer Lorenzo Tedaldi, Advocat am herzoglichen Gericht von Mantua, sich schuldig gemacht hat des Mordes an einem fremden Mönch, durch einen falschen Verdacht auf seine ehrbare Frau zu der blutigen That hingerissen, und daß er nach dem Gesetz dieser Stadt verurtheilt werden soll, mit dem Tode auf dem Schafott dafür zu büßen. (Große Bewegung. Costanza fährt von ihrem Sitz auf und blickt entgeistert Lorenzo an, der regungslos dasteht.)

Costanza.

O all ihr Heiligen! Nein, es ist unmöglich! Es kann nicht sein!

Der Oberrichter.

Das Gesetz ist unerbittlich. Es ist erlassen worden, um den zügellosen Haß gegen die geweihten Diener Gottes in Schranken zu halten. Wir fällen den Spruch in tiefer Betrübniß, dessen seid versichert, edle Frau. Der, den wir verurtheilen müssen, war uns viele Jahre ein treuer Helfer und Genosse in unserm richterlichen Amt. Sein Geist und Wort, seine Kenntniß der Gesetze wird uns lange fehlen. Hätte er einen stärkeren Beweis seines Verdachtes sich verschafft, ehe er die blutige Waffe schwang, hättet Ihr ihm einen wirklichen Grund gegeben zu seiner That, so ginge er frei aus. Ein Gatte, der den Schänder seiner Ehre züchtigt, ist frei auch vor dem irdischen Gericht, das ihn dem Spruch

des himmlischen Richters überantwortet. Doch da Ihr Euch keiner Schuld zu zeihen habt —

Costanza.

Wie sagt Ihr? Hör' ich recht? Wenn ich als ein ehebrecherisches Weib vor Euch stünde —

Der Oberrichter.

— so würden wir es Eurem Gatten überlassen, welche Buße er Euch auferlegen wollte. Er selbst, und hätte seine Rache auch einen Diener der Kirche getroffen, ginge von hier hinweg ohne einen Makel. So aber — man führe den Verurtheilten in das Gefängniß zurück. Nach dreien Tagen wird der Stab über ihm gebrochen werden.

(Der Schließer nähert sich Lorenzo.)

Costanza (nach heftigem inneren Kampfe).

Haltet ein! Gott, mein Gott, steh mir bei! Und Ihr, erlauchter Herr, den Gott zum obersten Richter über diese Stadt eingesetzt hat, könnt Ihr das geschehen lassen, da ein Wink von Euch, ein Wort der Gnade —? Zu Euren Füßen, Durchlauchtigster — (schleppt sich zum Herzog hin, will vor ihm niedersinken.)

Herzog.

Kniet nicht vor mir, Monna Costanza! Ich stehe nicht so hoch, daß ich mich über das Gesetz stellen könnte. Alles, was mir das Recht der Gnade zu thun gestattet, ist, daß ich das Todesurtheil in ewige Verbannung verwandle.

Lorenzo.

Ich thue Einspruch. Ich fordere die Strafe, die nach dem Gesetz mir zukommt. Die Welt, in der allein ich athmen kann, war bis gestern mein Haus und das

Herz meines Weibes. Da ich aus diesen Stätten verdrängt worden bin, begehre ich, nicht länger ein dem Fluch verfallenes Leben zu fristen.

Herzog.

Ich hört' es, Costanza. Nehmt Abschied von Eurem Gatten! Ihm geschehe nach seinem Willen.

Costanza (nach heftigem inneren Kampfe ausbrechend).

Nun denn — so muß es gesagt sein, wie auch die Zunge sich sträubt — ihr opfert den Unschuldigen — ich — ich allein — bin die Schuldige! (drückt die Hände gegen das Gesicht.) (Große Bewegung.)

Der Oberrichter.

Wie sagt Ihr, Frau? — Ihr wäret — (Pause.)

Sibilla (halblaut).

Hört Ihr's, Gevatterin Monica? Die Maske fällt endlich von ihr ab — das Irrlicht verlischt im Sumpf — ha, die Heuchlerin — die Heimtückische!

Der Oberrichter.

Still da drüben! Wer ein Wort zu sprechen wagt, wird hinausgeführt! — Monna Costanza, ich frage Euch im Namen des Gerichts: habt Ihr Eure Aussage auch wohl bedacht? Bleibt Ihr dabei, daß Ihr Euch schuldig bekennt, heimlichen Verkehr mit dem Verwundeten gepflogen und die Ehre Eures Mannes verletzt zu haben?

Costanza (langsam und tonlos).

Ich — habe es — gethan! Ich bin ein armes sündiges Weib, und wenn mein Gatte um mich den Tod erlitten

hätte, der ewige Richter würde keine Gnade für mich haben können.

(Pause.)

Der Oberrichter.

Nach dem, was wir eben vernommen haben, ist der Angeklagte freizulassen und der Spruch, der ihn zum Tode verurtheilt, aufzuheben. Mein gnädigster Herr stimmt dieser Verfügung ohne Zweifel bei.

(Der Herzog nickt.)

Lorenzo

(der in wachsender Aufregung dagestanden, tritt hastig einen Schritt vor).

Aber seht ihr denn nicht, daß sie lügt? (Große Bewegung.) Ja, sie lügt, und ihr alle — könnt ihr euch täuschen lassen durch eine hochherzige Lüge? Wo hatt' ich selbst meine Augen, daß ich ihr nicht glaubte, da sie sich schuldlos bekannte, und ob auch tausend Gründe eines schnöden Verdachts gegen sie zeugten? Wann hat diese reine Stirn je eine niedrige Regung entadelt? Aber ich Wahnsinniger, ich kannte sie, und doch, Costanza, wie du klagtest, glaubte ich meinen bethörten Augen mehr als meinem Herzen. Das Gift der Eifersucht war mir ins Blut gedrungen, der ewig nagende Wurm, daß ich ihrer nicht werth sei, hatte mich rasend gemacht. Aber seht sie nur an, stand sie nicht mit erhobenem Haupte, solange sie die Wahrheit sprach? Da sie die Lüge über ihr Herz brachte, um lieber sich selbst in Schmach und Schande zu stürzen, als mich in den Tod gehen zu lassen, da brach ihre Kraft, und die herrlichste der Frauen, die jetzt erst recht die Stirn hoch tragen sollte, da sie sich zur Märtyrerin gemacht, sie steht wie eine überwiesene arme Sünderin, und ihr Blick irrt am Boden. (nähert sich ihr, beugt ein Knie vor ihr.) Costanza, du

Heilige, auf den Knieen laß mich dir danken, daß du mir, ehe ich von der Welt scheide, den Glauben an dich zurückgegeben hast. Denn nun werde ich freudig in den Tod gehen, da ich solche Liebe und aufopfernde Treue eines Weibes genossen habe, wie die Sonne auf kein zweites herabblickt. Vergieb nun auch du deinem tiefgebeugten Gatten, der hier im Staube —

Costanza (sich zu ihm herabbeugend).

Nein, mein Geliebter, nicht so! Steh auf und wehre mir nicht — was geschah, ist ja nicht ungeschehen zu machen, und meine Schuld gegen dich —

Lorenzo (springt auf).

Kein Wort mehr — man führe mich zum Tode! Leb wohl auf ewig! (umarmt sie stürmisch, wendet sich wieder zum Schließer.)

Der Oberrichter (zum Herzog).

Eure Herrlichkeit wolle verfügen, daß die Verhandlung vertagt werde, bis in diesen dunklen und verworrenen Handel volles Licht gebracht worden. Auch wird vielleicht bald der Verwundete so weit wieder hergestellt sein, daß er verhört werden kann. Bis dahin sollen die beiden Gatten getrennt in Gewahrsam gehalten werden.

Herzog.

Hieran geschieht auch unser herzoglicher Wille. Die Sitzung ist aufgehoben.

(Die Richter stehen auf. Von der Straße dringt Lärm herauf. Bewegung unter den Zuschauern. Der Herzog blickt um.)

Herzog.

Was bedeuten die Zurufe draußen auf der Gasse?

Sibilla (die hinausgelaufen ist, kehrt zurück).

Er kommt. Er ist aufgestanden und kommt hieher. Mein Eusebio ist bei ihm und stützt ihn — nun werden wir's ja erfahren —

(Die Menge, die vor dem offenen Portal gestanden, theilt sich und läßt eine Gasse frei.)

Sechste Scene.

Vorige. Lelio von Eusebio (geführt, schreitet mühsam mit halbgeschlossenen Augen, wie eben vom Schlaf aufgestanden, durch die Mitte in den Saal. Er ist todtenbleich, die Kapuze ist zurückgesunken und läßt den Kopf frei, der linke Ärmel hängt aufgeschlitzt herab, so daß ein mit Blut getränkter Verband sichtbar wird.

Sobald er im Rahmen der Thür auftaucht, fährt Costanza zusammen, ein unterdrückter Schrei entringt sich ihren Lippen, sie thut ihm einen Schritt entgegen, faßt sich wieder und drückt die Hand gegen das Herz. Lorenzo wirft einen finsteren Blick auf den Eintretenden, doch ohne ein Zeichen, daß er ihn erkennt).

Eusebio.

Da bring' ich ihn, Gnaden Herr Herzog und hoher Gerichtshof! Er war eben aufgewacht, als ich an sein Bette trat, er hatte den Lärm auf der Straße gehört und die Wärterin gefragt, was es gebe, und als er hörte, über den Herrn Lorenzo werde eben Gericht gehalten, verlangte er, aufzustehen und hergeführt zu werden. Er war nicht zu halten, so ein Hitzkopf ist er, auch noch mit der Todeswunde in der Brust, aber nein, keine Todeswunde, mein Wundbalsam wird ihn nicht sterben lassen — einen Wunderbalsam sollt' ich ihn nennen, und dann hab' ich ihm von der Essenz

wieder eingeflößt, und seht, ihr Herren, so ist er die Straße hiehergeschritten, aufrecht und unverwandt, aber wenn Ihr nun Euch setzen und ausruhen wollt — (Lelio schüttelt langsam den Kopf. Ein Diener trägt einen Stuhl herbei, den er nicht annimmt.)

Lelio

(mit mühsamer Stimme, die nach und nach freier und lauter wird).

Ein Schleier — liegt vor meinen Augen. Wo bin ich hier? — Stehe ich vor dem Herzog von Mantua — und — dem hohen Gerichtshof dieser Stadt?

Herzog.

Ihr sagt es. Und wer seid Ihr?

Lelio.

Ich bin nicht — der ich scheine. Dies Kleid — und die Tonsur — sollten nur verbergen — wer ich bin — Lelio Adimari, der vor fünf Jahren — von hier verbannt wurde — bei Strafe des Todes, wenn er jemals — laßt mich sitzen! (sinkt auf den Stuhl.)

(Große Bewegung.)

Costanza.

O Lelio, warum hast du das getan?

Lorenzo.

Ihr großen Götter!

Herzog.

Warum habt Ihr, obwohl Ihr wußtet, daß über Eurem Haupte das Richtschwert hängt, Euch wieder hergewagt?

Lelio.

Weil ich meiner Schwester Costanza den Segen

ihrer sterbenden Mutter bringen wollte — und die Andenken, die sie ihr vermacht, ein Cruzifix und einen Ring. (Lorenzo fährt zusammen.) Es ist mir — übel bekommen — doch was liegt an mir? Meine Schwester — ich hörte, sie sei um meinetwillen an ihrer Ehre geschädigt worden, da ich ihr das Gelübde abgenommen, Niemand zu verrathen, wer bei Nacht ihr Haus betreten. Und so — (sieht sich nach Eusebio um, der aus einem Fläschchen ihm die Stirn bestreicht.) ich habe Zeugniß für sie ablegen wollen, daß der Mann, an dem ihr Gatte — sich rächen wollte — nur ihr Bruder gewesen. Dies abgethan — bettle ich um keine Gnade. Man thue mir, wie es mir verhängt ist!

Costanza

(stürzt zu ihm hin, wirft sich neben ihm zur Erde, umfängt seinen Leib. Er läßt den Kopf auf ihren sinken).

O Bruder, mein armer, geliebter Bruder —

Lelio.

Meine Costanza, traure nicht um mich. Soll ich unsere Mutter grüßen, wenn ich ihr — im Paradiese begegne?

Costanza.

Du sollst leben, Lelio, noch lange und glücklich leben!

Herzog.

Ihr versprecht zu viel, edle Frau. Über Tod und Leben dieses Jünglings, der trotz des Bannes sich in unsre Stadt zurückgeschlichen hat, wird das Gericht entscheiden. Wenn er für den Kopf, den Euer Gatte verwirkt hat, den seinen uns darbietet, so war's sein freier Wille. Aber hofft nicht, wir möchten alles Gesetz und Recht in unsrem Lande zum Spott und zur Posse werden

lassen. Ein Exempel muß statuiert werden, daß Niemand ungestraft sich am Haupte des Herrschers vergreift, wie dieser Adimari gethan. Euren Gatten mögt Ihr gerettet haben, da er die Waffe nicht gegen einen wirklichen Mönch erhob. Diesen aber führe man sofort in den Kerker, wo er die sühnende Gerechtigkeit abwarten mag. (wendet sich zum Abgehen nach links.)

Costanza

(erhebt sich, thut ein paar Schritte gegen den Herzog).

Nein, erlauchter Fürst, geht nicht so von uns! Wendet den Blick Eurer Gnade auf dies arme blasse Antlitz und sprecht das Wort, das so viel Kummer und Angst in Freude verwandelt. Es ist nicht möglich, mein hoher Herr, daß ein Sproß des durchlauchtigen Geschlechts der Gonzaga an Hochsinn sich sollte beschämen lassen von dem jüngsten, ärmsten Nachkommen der Adimari, deren Stamm erlöschen wird, wenn dies junge Haupt unter dem Beil des Henkers fällt. Ihr habt uns nur schrecken wollen, indem Ihr an ein verjährtes Bluturtheil erinnert. Doch wie Ihr in meiner Seele gelesen und nicht an mir irre geworden seid, so sehr der Schein Andere verblendet hat, so klar lese ich in Eurer Brust, daß Ihr voll Bewunderung seid vor dem Muth dieses Jünglings, der aller Gefahr trotzte, um seiner Schwester das Vermächtniß der todten Mutter zu bringen, und jetzt, statt, sobald er geheilt wäre, sein verfehmtes Haupt in Sicherheit zu bringen, die Maske selbst gelüftet hat, um von mir den Verdacht einer sündhaften Handlung abzuwälzen. (leiser) Ihr habt kurz zuvor mir die höchste Ehre geboten, die Eure fürstliche Hand zu vergeben hat. Wolltet Ihr nun der Frau, die Ihr so hoch erhoben, die einzige Gunst ver-

sagen, die ihr das Glück und den Frieden ihrer Seele sichern kann?

Herzog (nach kurzem Zaudern ebenfalls erst halblaut).

Warum habt Ihr den Platz neben mir, der Euch zukäme, verschmäht? Ihr hättet dann nicht zu bitten, Euer Wort wäre Gebot. Und doch — (laut) ich bleibe auch so Euer Freund und Diener, und nichts, was Ihr bitten könntet, vermöchte ich Euch zu versagen. So nehmt diesen Bruder hin, und der Himmel erhalte ihn Euch! (Bewegung.)

Costanza (will seine Hand ergreifen, sie zu küssen).

O mein erlauchter Herr —

Herzog (die Hand zurückziehend).

Nicht so, Costanza! Ich reise heute noch nach Mailand, dort meine Braut Margherita Visconti zu begrüßen und, wenn die Hochzeit gefeiert ist, sie nach Mantua zu führen. Ihr aber sollt mir dann erlauben, sie zu Euch zu bringen, daß sie an Euch ein Vorbild aller Tugend verehren und gleich uns Anderen aufblicken lerne zu dem Stern von Mantua. Und so gehabt Euch wohl!

(Er neigt sich zu ihr und küßt sie auf die Stirn. Indem er dann rasch abgeht, bricht das Volk in den Ruf aus:)

Heil unserm durchlauchtigsten Herrn, dem gnädigsten Fürsten! Heil Costanza Tedaldi!

Siebente Scene.

Vorige (ohne den Herzog und Volpino).

Costanza

(zu Lelio hineilend, der die Augen langsam wieder aufschlägt).

Lelio, mein geliebter Bruder, du lebst, du wirst

leben — und du, mein Lorenzo — meine Geliebten, welch ein Tag!

Lorenzo (düſter ſich abwendend).

Ein Tag, an deſſen Glanz ſich zu ſonnen nur ich Unſeliger nicht werth bin! Nie, nie wirſt du mir verzeihen können —

Coſtanza.

O, mein geliebter Freund, ſieh mich an! Wenn mir die Augen übergehen, iſt's ja allein vor Glück, daß ich dir nichts zu verzeihen habe, da Alles, was du gethan, nur aus Übermaß der Liebe geſchah!

(Indem er in tiefer Bewegung nach ihrer Hand haſcht, um ſie an ſeine Lippen zu drücken, und ſie den Arm um ihn ſchlingt)

(fällt der Vorhang.)

Die Tochter der Semiramis.

Tragödie in einem Akt.

(1897.)

Personen:

Mylitta, Königin von Assyrien.
Ninyas.
Seine Mutter.
Menon, Palastvogt.
Nabonassar, **Simmas** } Krieger.
Sclaven und Sclavinnen.

Ort der Handlung: Königspalast in Niniveh.
Zeit: um 1200 v. Chr.

Großes Gemach im Palast. Durch schwere vergoldete Pfeiler im Hintergrunde Ausblick in einen Garten. Rechts und links Eingänge, zwischen geflügelten Löwen und Stieren mit Menschenhäuptern, durch Teppiche verschlossen. Links vorn über einigen Stufen ein breites Ruhebett mit goldgesticktem Purpurteppich bedeckt. Ein paar niedere Sitze gegenüber.

Erste Scene.

(Neben der Pforte rechts halten) Nabonassar und Simmas, (auf ihre Bogen gestützt, Wache.)

Nabonassar.

Du, Simmas, sage: hast du's auch gehört?

Simmas.

Was meinst du, Nabonassar?

Nabonassar.

Daß schon wieder
Ein Narr sich fand, der, nur um eine Nacht
Recht weich zu liegen, sich's gefallen läßt,
Hernach im Todesabgrund fortzuschlafen?

Simmas.

Du meinst — ein Freier für die Königin?

Nabonaſſar.

Ein Freier, hm! als ſagte man: die Motte
Freit um die Kerze. Dünkt es nicht auch dir
Ein ſonderbar Gelüſt, ſich einem Mädchen
Zur Puppe zu verdingen, das ihr Spielzeug
Heut mit ins Bett nimmt und ſchon morgen früh
Zerbricht?

Simmas.

Seltſamer iſt's noch, daß die Herrin
Des Spiels nicht ſatt wird. 's iſt doch ſchauerlich!
So ſchöne Puppen!

Nabonaſſar.

Meinſt du? Ha, man ſieht,
Du biſt noch neu in unſrer Herrin Dienſt
Und weißt nicht viel von Macht und Majeſtät.
Die Großen, ſiehſt du, werden niemals ſatt,
Die ſind wie Götter, wie der Moloch-Baal,
Nur hungriger, je mehr man Opfer wirft
In ihren Feuerſchlund. Iſt unſre Herrin
Die Tochter nicht der furchtbarn Königin,
Die eine Göttin ihre Mutter nannte?
Da liegt's ihr nun im Blut. Doch daß ein Menſch,
Der's laſſen könnt', freiwillig zu dem Spiel
Sich hergiebt, weiß er gleich, das bischen Kurzweil
Nimmt ſo verzweifelt raſch ein ernſthaft Ende,
Daß nun auch dieſer Neuſte —

Simmas.

Sahſt du ihn?

Nabonaſſar.

Ich nicht. Die Malchis, als ich hier die Wache

Bezog, die hat mir's zugeraunt. Blutjung,
Ein Schiffer sei's, ein Bild von einem Menschen,
Wie'n junger Vogel, dem's zu gönnen wär',
Daß er recht munter seine Flügel brauchte,
Und steckt, der dumme Grünspecht, seinen Kopf
Selbst in die Schlinge, gleich als gäb' es nicht
Der rothen Beeren mehr! Es habe sie
So recht erbarmt, als er nach Menon fragte,
Der ihn zur Königin führen sollt'. Sie hätt'
Ihn gern gewarnt: es sei denn doch kein Spaß,
Frühmorgens aus dem warmen Hochzeitbett
Ins eis'ge Flußbett; heute Nacht gespeis't
An königlicher Tafel, morgen selbst
Ein Frühstück für die Fische. Doch der Bursch
Hab' stier und steinern vor sich hin geschaut,
Da habe sie geschwiegen.

Simmas.

Es steckt an,
Wie Schafe rennen in den brennenden Stall,
Wenn eins voranlief. Weiß man wohl, wie Viel'
Es schon gepackt hat?

Nabonassar.

Ei, wer rechnet nach?
Ein Jeder denkt, der Letzte werd' er sein
Und so verliebt sie machen, daß sie ihn
Begnadigt und auf ihren Thron erhebt.
Sie aber ist nicht dumm, sie liebt Veränderung.
Verrückte Welt!

Simmas.

Je nun, sie ist sehr schön.

Die Augen — ha, beim Baal! Die können Einem,
Der sich nicht vorsieht, wohl das Hirn versengen.

Nabonassar.

Nein, das ist's nicht. Was sie gefährlich macht,
Ist grad, was sie nicht theilt mit jedem Weibe,
Will sagen, daß sie grausam ist und kalt
Und Königin. Ich selbst, gesteh' ich dir's:
Wenn sie so stolz an uns vorübergeht,
Wie eine Löwin an Kaninchen — ha,
Denk' ich mir oft, dies Götterweib zu zwingen,
Mit der zu thun, wie jeder Bauernkerl
Mit seiner Liebsten thut —
(hinter den Thürvorhang spähend.)
— es hört's doch Keiner?
Wo du mir schwätzest, Bursch —!

Simmas.

Stumm wie das Grab.
Ha ha! ich seh' dich noch als Eintagskönig!
Probier's doch! Jedem steht die Werbung frei,
Ob hoch, ob niedrig.

Nabonassar.

Mit dem Unterschied,
Daß sie die Wahl sich vorbehalten hat
Und schäb'ge Kerle, so wie Unsereins,
Mit Hohn hinwegschickt, wenn nicht Menon schon
Dem Frechen mit der Peitsche heimgeleuchtet.
Ich sag' dir, sie ist Kennerin; nur das Beste
Ist gut genug für sie.

Simmas (lachend).

Wenn Malchis Recht hat,

Wird mit dem Neusten sie zufrieden sein,
Und wir besaufen uns heut Nacht aufs Wohl
Des jungen Hochzeitspaars.

Zweite Scene.

Menon führt Ninyas herein, der einfach, wie einer aus dem niederen Volk gekleidet ist. Der Palastvogt trägt ein sehr reiches, mit Goldstickerei überladenes Gewand, einen bis tief auf die Brust herabhängenden, sorgfältig gekräuselten Bart und einen goldenen Stab. Bei seinem Eintritt neigen sich die Wachen tief zur Erde).

Menon.

Hier warte st du,
Bis ich der Königin dich gemeldet habe.
Du bist aus Ninive h? Gut. Bist ein Schiffer?
Auch gut. Allein noch einmal, junger Mensch,
Bedenk wohl, was du thust. Du siehst so weit
Recht wacker aus. Doch junges Blut ist oft
Voll Unverstand, verspielt, als wär' es Nichts,
In einer Nacht sein ganzes Hab' und Gut
Und wacht als Bettler auf. Du, guter Freund,
Nach diesem Spiel wachst gar nicht wieder auf.
Doch das ist deine Sache. Macht dir's Spaß,
Mit offnen Augen in den Tod zu gehn,
Ich halte dich am Ärmel nicht zurück.
Doch hättest du vielleicht vor Zechgesellen
Geprahlt, du würdst es thun, und Einer sagte:
Du hast das Herz nicht! und nun willst du's thun,
Blos um den Spötter zu beschämen — das
Wär' eine Dummheit, lieber Sohn. Es giebt
Der Proben mehr, sich muthig zu erweisen,

Wenn man nur lebt. Wie? oder hättest du
Etwas verbrochen, drauf der Tod gesetzt ist,
Und dächtest, müsse doch gestorben sein,
Wär's noch ein luft'ger Kehraus als Gemahl
Der Königin? Doch nein, mein gutes Kind,
Wie'n Mörder oder Dieb siehst du nicht aus.
Was also ist's, das dir dein junges Leben
Verleidet?

Ninyas (düster sich abwendend).

Frage nicht! Führ mich zur Kön'gin!

Menon.

Oho! So stolz, mein Bürschchen? Weißt du auch,
Mit wem du sprichst, vielmehr, mit wem zu sprechen
Der junge Herr sich nicht herab will lassen?
Palastvogt bin ich. Alle deine vielen
Vorgänger — ich, wie meines Amtes war,
Hab' sie der Königin zugeführt. Es waren
Sehr hübsche Leute drunter, hübscher noch
Als du, und alle höflich. Warum lass' ich
Nun just mit dir mich ein, als thäte mir.
Dein brauner Trotzkopf leid? So'n junger Fant
Weiß Alles besser. Doch das bilde dir
Nicht ein, mein Söhnchen, wenn der Morgen kommt,
Würdst du mit Schmeicheln, Betteln oder Winseln
Den Sinn der Kön'gin wenden. Der steht fest
Wie'n Fels im Meer. So wenig Sturm und Wellen
Rütteln an dem, so wenig rührt ein Meer
Von Thränen am assyrischen Staatsgesetz,
Wonach die Königin Wittwe wird, sobald
Sie Frau geworden. So! Nun weißt du's. Also:
Bleibst du dabei?

Ninyas (macht eine Geberde der Ungeduld).

Ich sag' dir, frage nicht!

Menon.

Nun, wie du willst. Ich gehe dich zu melden.

(ab durch die Pforte links.)

Dritte Scene.

Ninyas und die Wächter.

Simmas (während Ninyas finster vor sich hin blickt).

Hör, Nabonassar, bei den Göttern, Malchis
Hat Recht: um Den ist's wahrlich Schade.

Nabonassar.

Will er's
Denn besser haben? Hat er doch sogar
Menon hochmüthig abgetrumpft, der Geck:
„Frage mich nicht!" So'n Schifferknecht!

Simmas.

Er sieht
Trotz seines Anzugs nach was Besserm aus.
Und wie er traurig stiert und starrt! Am End'
Ist's hier bei ihm nicht richtig. (nach der Stirn deutend.)

Nabonassar.

Nu gewiß!
Wer darum herkommt, der ist allemal
Nicht bei gesunden Sinnen.

(Ninyas sinkt wie erschöpft auf die Stufen nieder.)

Simmas.

Ob er krank iſt?
Die Kniee brechen ihm. Sprich doch mit ihm!

Nabonaſſar.

He, junger Freund! (da Ninyas ſich nicht regt)
Der Narre ſpielt den Tauben.

Simmas (mitleidig nähertretend).

Sag, biſt du krank? Gleich wird die Herrin kommen.
Weißt du, wie man vor ihrem Antlitz ſich
Beträgt? Nicht knieen bloß, nein, mit der Stirn
Den Boden küſſen, reden erſt, ſobald
Sie fragt, und dann manierlich, nicht ſo kurz
Und knapp, wie du dem Menon Antwort gabſt.

Nabonaſſar.

Laß ihn nur gehn. Er fühlt ſich ſchon als Herrn,
Und wir ſind Dienerpack. Doch morgen früh
Tauſcht' er wohl gern mit uns. Nu, Jeder ſchläft,
Wie er ſich bettet.

Simmas.

Still! Die Königin!
(Beide werfen ſich zu Boden.)

Vierte Scene.

Vorige. (Durch die Pforte links treten) zwei Sclavinnen (ein, die an der Schwelle bleiben. Dann erſcheint, von) Menon gefolgt, Mylitta (in ein langes, weißes wollenes Gewand gekleidet, mit Purpur und Gold verbrämt. Die Arme ſind nackt, aber mit einem feinen granatrothen Schleiertuch bedeckt, das ſie um Bruſt und Hals geſchlungen hat.

Ihr schwarzes Haar ist in ein Netz aus feinen Goldfäden zusammengefaßt; kein Diadem. Goldene Sandalen an den nackten Füßen. — Bei ihrem Eintritt deutet Menon auf Ninyas, der in sich versunken noch immer auf den Stufen ruht. Sie betrachtet ihn einen Augenblick, hebt dann rasch die Hand, worauf sich Alle zurückziehen, Menon mit den Wächtern durch die Pforte rechts, deren Teppich geschlossen wird, die Sclavinnen nach links.

Mylitta.

Steh auf! — Hörst du mich nicht? Steh auf!

(Ninyas erhebt sich, wirft einen raschen Blick auf sie, senkt dann wieder die Augen.)

Du heißest?

Ninyas.

Ninyas.

Mylitta.

Deine Eltern leben noch?

Ninyas.

Sie leben.

Mylitta.

Sie sind alt?

Ninyas.

Mein Vater siebzig,
Viel jünger meine Mutter.

Mylitta.

Hast du noch
Geschwister?

Ninyas (düster, immer ohne sie anzusehn).

Einen Bruder hatt' ich. Der
Ist todt.

Mylitta.

So bist du jetzt im Elternhaus
Der Einz'ge noch?

Ninyas.

Des Bruders Wittwe lebt
In unsrer Hütte.

Mylitta.

Als dein Weib? Du freitest
Die Wittwe, wie's der Brauch?

Ninyas.

Sie lebt nur noch
In Geistesnacht. Um ihres Gatten Tod
Fiel sie in Wahnsinn.

(Pause.)

Mylitta.

Weißt du nicht, wie man
Der Majestät sich naht?

Ninyas (fest zu ihr aufblickend).

Ich weiß es, Kön'gin.

Mylitta.

Nun?

Ninyas.

Dieses Bodens Staub vor dir zu küssen,
Schien mir unwürdig Dessen, der zu Nacht
Den Mund dir küssen darf.

Mylitta (das Haupt aufrichtend).

Wer lehrte dich

Die stolze Sprache? Du bist niedern Standes,
Ein Schifferknecht.

Ninyas.

Ein Schiffer, doch kein Knecht.
Frei treibt mein Vater sein Gewerb.

(Pause.)

Mylitta.

Du bist
Sehr jung, — kaum zwanzig alt.

Ninyas.

Du sagst es, Herrin.

Mylitta

(betrachtet ihn scharf, steigt dann die Stufen hinauf und setzt sich auf das Ruhebett).

Setz dich an meine Seite, Ninyas,
Hieher! — Ich will's! Gehorche!

(Ninyas schreitet langsam die Stufen hinan, setzt sich, so daß zwischen ihm und der Königin ein Raum bleibt. Ihr Anblick verwirrt ihn, er schlägt die Augen nieder.)

Mylitta.

Deine Eltern
Wissen darum, daß du hiehergegangen,
Und willigten darein, den einz'gen Sohn —
Denn ihnen auch ist das Gesetz bekannt,
Das Alle trifft, die um die Kön'gin werben?

Ninyas.

Sie wissen's nicht. Ich sagte: Segnet mich!
Ich muß auf eine weite Reise gehn.
Sie sagten: Wir sind alt und einsam, Kind.
Mußt du uns denn verlassen? Und ich sprach:

Ich muß. Da legten sie mir ihre Hände
Aufs Haupt und sprachen: Thue, was du mußt!

Mylitta.

Und warum mußtest du? Was riß dich fort?
Leichtsinn der Jugend, die das Leben noch
So wenig schätzt, daß sie es lachend wegwirft
Im tollen Abenteuer einer Nacht?
Doch nein, um deine junge Stirne schwebt
Verträumte Schwermuth. Also blendete
Mein Anblick dich, daß taumelnde Begier
Unrettbar dich in dein Verhängniß treibt?
Hast du, so jung du bist, schon durchgenossen,
Was irdischer Weiber Liebe bieten kann,
Und träumst dir überirdischen Wonnerausch
Am Busen einer Königin, die Göttern
Entstammt?

Ninyas (einfach).

Ich habe nie ein Weib berührt.

Mylitta (stirnrunzelnd).

Du lügst! Wer so wie du geschaffen ist,
Im reifen Jugendflor, mit Feueraugen,
Durch seidne Wimpern glühend — oder sagte
Dir nie ein Weib, wie schön du bist?

Ninyas.

Ich hatte
Nicht Zeit, nach Weiberrede hinzuhorchen.
Von früh bis spät mußt' ich die Arme rühren,
Und dann—

Mylitta.

Und dann—

Ninyas.

— ein Mädchen war im Haus —

Mylitta.

Du liebteſt ſie?

Ninyas.

Seit ich den Knabenrock
Ablegte. Eine Waiſe — meine Eltern
Erbarmten ſich des Findlings. Ich gedachte,
Sie einſt zu meinem Weibe zu erlangen,
Doch anders war's beſchloſſen.

Mylitta.

Anders?

Ninyas.

Auch
Mein Bruder wollte ſie. Er war der Ältre,
So wurde ſie ſein Weib. Da ging ich fort
Und aus der Stadt und fuhr in manchem Fluß
Und manchem Meer, und mit mir fuhr ihr Bild,
Hier eingebrannt mit glüh'ndem Stachel, nie
Verwiſcht durch eines andern Weibes Züge.
Bis eines Tags —

Mylitta.

Bis eines Tages du
Die Königin geſehn?

Ninyas.

Nein, Herrin.

Mylitta (betroffen).

Nein?

Ninyas.

Bis mir in fremdem Lande Botschaft kam,
Todt sei mein Bruder, schlimmer noch als todt
Sein junges Weib. Da jagt' ich heim und trat
Ins Haus der Trauer, und da sagten sie
Mir Alles.

Mylitta.

Alles? Was?

Ninyas.

Die Mutter sagt' es,
Mein alter Vater nickte nur dazu.
Am Herd saß Amytis, die arme Irre,
Ein Holzscheit an die Brust gedrückt, das sie
Liebkost' und mit des Todten Namen rief
Und dazu lächelte — ein Lächeln — oh!
Das Herz zerschnitt mir's!
(drückt die Hände vors Gesicht.)

Mylitta.

Seltsam, in der That!
Dein Herz ist weich, das Leid der Deinen rührt's,
Und doch von Neuem willst du sie betrüben
Und gehst von ihnen? War so übermächtig
Die Leidenschaft, die, als du heimgekehrt,
Mein Anblick dir entflammte?

Ninyas (schweigt).

Mylitta.

Reden darfst du
Zu mir, so wie der Bräutigam zur Braut.
Zum Ekel wurde mir's, von Höflingen

Mein Lob zu hören. Von so unberührten,
Schüchternen Lippen hört' ich's gern.

Ninyas (sich abwendend).

Verzeih!
Ich — kann nicht!

Mylitta (legt ihre Hand auf die seine).

Auch ein unbeholfnes Lob
Klingt süß, ja wohl am süßesten. Wann war's,
Daß du zuerst erkannt, dein Schicksal sei's,
Um mich zu sterben?

Ninyas (zögernd).

Muß ich's denn gestehn?
Ich seh' dich heut und hier zum ersten Mal.
Du bist sehr schön, schöner als Amytis,
Und nie sah ich ein schön'res Weib als dich.
Doch nichts von dem, was ich für Amytis
Empfunden, glüht in meiner Brust für dich.

Mylitta (stirnrunzelnd).

So wär's — nur eine Laune?

Ninyas.

Nenn es so!
Doch nein, du hast's gesagt: mein Schicksal ist's.

Mylitta (sich rasch erhebend, mit mühsamer Fassung).

Du bist — verzweifelt ehrlich. Weißt du auch,
Daß du den Tod verdient hast, da du wagst
Der Königin zu spotten, um sie werbend
Aus Laune nur?

Ninyas.

So tödte mich. Ich kann
Nicht lügen.

Mylitta (ihn scharf anblickend).

Glauben muß ich fast, dein Thun
Sei nur des Wahnsinns Ausgeburt. So geh
Nach Haus, vermähle dich mit Amytis.
Die Brut von blöden Kindern, die ihr zeugt,
Sei Strafe deines Frevels. (wendet sich ab.)

Ninyas (erhebt flehend die Hände).

Königin,
Schick mich nicht fort! Wahnsinnig bin ich nicht,
Noch nicht; doch kann ich's werden, wenn du mich
Verbannst aus deinen Augen.

Mylitta.

Und doch sagst du,
Du fühltest Nichts für mich?

Ninyas (düster zu Boden blickend).

Das, was ich fühle,
Du sollst's erfahren, wenn die Nacht den Schleier
Um Offenbares breitet und Geheimes
Enthüllt.

Mylitta (heftig).

Genug der räthseldunklen Reden!
Welch ein Geheimniß lauert, du Verstockter,
In deinem halben Wort? Ich will es wissen.
Denk, daß ich Mittel habe, dir die Zunge
Zu lösen! (da Ninyas schweigt) Wirst du sprechen? Ha,
Wahnwitz'ger Thor!
(schlägt an einen Schild; Menon und die beiden Wachen treten ein.)

Nehmt Dieſen hier und ſtachelt
Mit glüh'ndem Eiſen ſeine träge Zunge,
Bis ſie zum Sprechen ſich entſchließt.

Ninyas (kalt aufblickend).

Du wähnſt,
Durch Folterqual mir aus der Bruſt zu reißen,
Was ich drin bergen will? mir, dem der Tod
Erwünſcht und nichts gilt ſeines Leibes Marter
Gegen der Seele Qual? Nun wohl, du ſollſt
Erkennen, daß ich mächt'ger bin als du.
Ich war ein Thor, daß mein Geheimniß ich
Mir halb entſchlüpfen ließ. Das ganze nun
Liefr' ich dir aus, freiwillig. Haſt du mich
Nicht ſchonen wollen? Nun will ich dich zwingen,
Der Schonung zu entſagen.

Mylitta.

Zwingen? mich?
Die Tochter der Semiramis? Du wärſt
Der Erſte. Sprich!

Ninyas.

Dein Ohr nur ſoll es hören.

(Mylitta winkt. Menon und die Wachen ziehen ſich zurück.)

Ninyas (ihr einen Schritt näher tretend, tonlos).

Die Tochter der Semiramis, wenn heut
Sie Hochzeit hielte mit dem Fiſcherſohn,
Wär' morgen nur ein Hauſe weißer Glieder,
Von keinem Hauch beſeelt.

Mylitta

(blickt ihn ruhig an, die Arme über der Bruſt gekreuzt).

Biſt du ein Seher,

Daß du vorausſagſt, was die Götter mir
Von heut auf morgen als ein räthſelhaft
Geſchick verhängten?

Ninyas.

Dies verhängte dir
Ein Menſch, der nur noch athmet, um zu rächen,
Was du ihm anthatſt.

Mylitta.

Du? — Ich ſeh' dich heut
Zum erſten Mal und meint' es gut mit dir.

Ninyas.

Doch Andern brachteſt du Verderben, die
Mir theurer als mein Leben. Willſt du wiſſen,
Woran mein Bruder ſtarb? Am Fieber, das
Dein Anblick ihm entflammt, das er zu heilen
Gehofft in deinem Arm.

Mylitta (ſetzt ſich wieder, zuckt die Achſeln).

Iſt's meine Schuld,
Daß mich die Mutter nicht zur Welt geboren
Als Äffin oder Eule? Doch was iſt mir
Ein fieberkranker Narr? Entſinn' ich mich
Doch nicht, von wem du redeſt.

Ninyas.

O mein Sarkas,
Daß dein verlornes Leben keine Spur
Zurückließ im Gedächtniß deiner Mörderin,
Die nur die Lippe rümpft und höhniſch fragt,
Von wem ich rede! — Wiſſe denn: er fuhr
Bei Mondenſchein den Fluß hinunter, wohl

Der Heimkehr froh zu seinem jungen Weibe,
Den alten Eltern und dem stillen Herd.
Da sahn ihn neidische Nachtdämonen, die
Verderben sinnen armen Sterblichen,
Und da er kam zu jener Stelle, wo
Das Bad der Königin in den Fluß gebaut ist,
Umhegt von hoher Mauer, und von innen
Plätschern vernahm und Stimmen und Gesang,
Entfachten sie in des Unsel'gen Brust
Tollkühne Neugier, daß er seinen Kahn
Sacht an die Mauer lenkt. Da hält er an
Und lauscht, und immer heißer wallt sein Blut.
Die Zeh'n und Finger bohrend in die Fugen
Des Quaderbaus, klimmt er hinan, und über
Die Zinnen spähend, ungesehn, erblickt er —
Was zu vergessen sein entflammter Sinn
Umsonst sich mühte, bis der Tod den Brand
In seiner Brust zugleich mit diesem Bild
Auslöschte jammervoll.

Mylitta.

Er hat gewagt,
Worauf der Tod von Henkershänden stand.
Und sagst du nicht, er hatt' ein Weib, und doch
Verließ er sie um sein Gelüst? So hat er
Zwiefach den Tod verdient, und du, sein Bruder,
Was faselst du von Rachepflicht?

Ninyas.

Gleichviel!
Er starb durch dich. Ich, wo ich ging und stand,
Sah seinen Leib im Fluß von gier'gen Zähnen
Zerfleischt hintreiben, und im Ohre klang mir

Der armen Wittwe irrer Wiegenſang,
Und dachte, wie viel Jugend noch, berückt
Vom Dämon deiner Schönheit, ſchwimmen wird
Dieſelbe Bahn, bis endlich Einer kommt,
Geſtählt durch ſeinen Gram, der, ungerührt
Von deinem Zauber, in der Hochzeitnacht,
Wenn er den buhleriſchen Vampyr nackt
Und wehrlos hält in ſeinen Armen, ihm
Den weißen Hals mit ſtarken Rächerhänden
Umſpannt und ihn erwürgt.
Nun, Königin,
Hab' ich dir mein Geheimniß ausgeliefert,
Nun zaudre länger nicht, die gift'ge Schlange
Mit deiner goldnen Sohle zu zertreten.
Denn nichts hinfort iſt mir das Leben werth
In einer Welt, drin ſolche Gräu'l geſchehn,
Und die ich dulden muß in meiner Ohnmacht,
Da mir mein Racheplan mißlang.

(Pauſe.)

Mylitta.

Und wenn
Sie morgen früh Aſſyriens Kön'gin todt
Und lebend dich bei ihr gefunden hätten?

Ninyas.

Sie hätten mich in Stücke reißen mögen,
Was lag daran? Den heißen Rachedurſt
Hätt' ich geſtillt. Doch konnt's auch anders kommen.

Mylitta.

Anders?

Ninyas.

Daß man als Halbgott mich geprieſen,

Der endlich doch die feige Welt befreit
Von einem Ungeheu'r.

Mylitta.

Und hätte wohl
Zum Dank auf dieſes Ungeheuers Thron
Den Halbgott ſelbſt geſetzt?

Ninyas.

Ich auf dem Thron!
Auf dieſem Thron, deß weiche Teppiche
Mit edlerm Blut als dem der Purpurſchnecke
Gefärbt ſind? Allen Göttern ſag' ich Dank
Um meine Niedrigkeit. Denn wer den Becher
Der Macht an ſeine Lippen ſetzte, den
Bedünkt der Taumeltrank der Rebe bald
Reizlos und ſchal. Nach anderm dürſtet er,
Und nichts verſagt er ſich, den Durſt zu ſtillen.
Ich läge lieber nackt auf Bergeshöh',
Dem Raubgevögel hülflos preisgegeben,
Als daß ich ſäß' auf deinem Thron.

(Pauſe.)

Mylitta.

Du biſt
Ein weiſer Jüngling, Ninyas. Nie ſprach
Ein rother Mund, den ſüße Jugend ſchwellt,
So hochgeſinnte Wahrheit. Komm und ſetz
Dich wieder her zu mir; doch ſei gewarnt.
Laß meine Nähe nicht zu jäher Wuth
Dich reizen, daß mit dieſen Rächerhänden
Du mich erwürgen wollteſt. Nur ein Laut
Von meinen Lippen, und der Halbgott fühlt
Die Fäuſte niedrer Sclaven. Zögerſt du?

Fürchteſt, das Ungeheuer möchte dir
Ins Fleiſch die Zähne ſchlagen, ſeinen Durſt
An deines Leibes rothem Quell zu kühlen?

Ninyas.

Du willſt mich locken, und du weißt, ein Zauber
Geht von dir aus. Ich aber bin gefeit.
(erſteigt die Stufen und ſetzt ſich wieder zu ihr.)
(laut) Du ſiehſt, ich fürchte Nichts.

Mylitta.

Und du haſt Recht.
Wir ſahn uns heut zum erſten Mal, und doch:
Verpflichtet bin ich dir wie einem Freund,
Da du mir Wahrheit boteſt, mir die Augen
Aufthateſt über mich. So 'hör nun auch,
Wie's mit dem böſen Vampyr iſt beſtellt.
Mordluſtig iſt er nicht. Das Blutgeſetz,
Das du verabſcheuſt, nie hätt' ich's gegeben,
Hätt' ich nicht früh erkannt, wie ſchnöd und ſchmachvoll
Des Weibes Schickſal, wär's im Purpur auch
Geboren, wenn es Einem Mann gehört.
Du hörſt mich doch?

Ninyas (der abgewendet daſitzt).

Ich höre, Königin.

Mylitta.

Nun wiſſe: meine Mutter, jene große
Semiramis, die einer Göttin Tochter
Sich rühmte, König Ninus raubte ſie
Dem erſten Gatten, da er ihre Schönheit
Und Klugheit ſah und ihren Muth. Doch kaum
Geſtillt die erſte Sinnenbrunſt, ſo hielt er

Die hohe Frau viel liebevoller nicht,
Als hätt' er sie erkauft am Sclavenmarkt.
Sie aber duldet' es — so tiefgekränkt
In ihrem Stolz sie war — und duldete,
Daß neben ihr noch hundert Weiber wohnten
Im Königsschloß. Und als der König starb,
Schuf sie dem Mann, der sie mißachtet hatte,
Ein Grabmal, wie die Welt kein reichres je,
Kein schönres sah, und trauert' um den Todten
Ihr Leben lang. Das sah ich, tiefempört,
Daß sich ihr hoher Sinn erniedern lernte
Zu hündischer Treu'. Und wie sie kam zu sterben,
Sprach sie zu mir: Nie werde du, gleich mir,
Je einem einzlen Manne unterthan.
Gelobe mir's, wenn du den Thron bestiegst,
Gedenk zu bleiben deiner Mutter Schmach
Und sie zu rächen an dem übermüth'gen
Geschlecht, das uns nur schmeichelt, uns zu knechten.
Mach sie dir dienstbar nur zu flücht'ger Lust,
Dann opfre sie den Untern! — Und ich schwor's.
Du hörst mich doch?

Ninyas (mehr und mehr in ihren Anblick versunken).

Ich höre, Königin.

Mylitta.

So hielt ich's und bereut' es nicht — bis heut,
Bis du, mein weiser Freund, mir kund gethan,
Daß allem Volk Assyriens ich wie dir
Ein Scheu'l und Gräuel bin, von dem die Welt
Zu reinigen ein hochverdienstlich Werk.
Und da ich nun mich selbst in abscheuwürd'ger
Gestalt gesehn, im Spiegel, den du mir

Vorhieltest, muß ich, gleich dem Basilisken,
Zu Grunde gehn an meinem eignen Bild —
Du aber sollst dazu die Hand mir leihn. (Ninyas steht auf.)
Du widerstrebst? Hast du die Rachepflicht
Nicht einzulösen? Jauchzt dir nicht das Herz,
Der Retter eines großen Volks zu sein?
Antworte mir! — doch nein, nicht Worte — That!
(steht auf, zieht einen Dolch aus dem Gürtel und wirft ihn Ninyas vor die Füße.)
Da! Nimm und brauch ihn rasch, und daß du nicht
Den Weg verfehlst —
(wirft mit einer raschen Bewegung den Schleier ab, steht hochaufgerichtet mit nackten Schultern und halbentblößter Brust ihm gegenüber.)
— hier ist die Stelle, wo
Das Leben klopft. Öffn' ihm die Pforte!

Ninyas.

Götter!
Schirmt meine Seele! (taumelt die Stufen hinab.)

Mylitta.

Zauderst du? Da liegt
Die Waffe — du ergreifst sie nicht? Hier steht
Der Abscheu einer Welt, die Abgrundsschlange,
Der nur nach jungem Blut die Zähne wässern,
Und du besinnst dich, sie zu tödten?

Ninyas
(der sie unverwandt angestarrt hat, wendet sich jetzt und schlägt die Hände vors Gesicht).

Oh!
Ich Elender!

Mylitta (ausbrechend).

Elender Prahler! Ja!
Vermaßest dich, du Schwächling, diesen Hals

Mit zitternd weichen Händen zu umklammern,
Bis ihm die Seel' entfuhr, berauscht vom Wein
Der Hochzeitnacht, und vor dem leichten Stoß
Am nüchtern hellen Tag bebst du zurück?
Bist du verwandelt plötzlich, hätte gar
Der vielgeschmähte Zauber deinen Haß
Entmannt, gekühlt den heißen Rachedurst?
Was wendest du dich weg?

Ninyas.

Ha, Dämon! Ja,
Du sagst es. Jenes Fieber, dem mein Bruder
Erlag, es züngelt schon nach mir. Doch ich —
Im Blute trag' ich einen Gegenzauber,
Den Gram um einen Todten und den Jammer
Um sie, die ich geliebt, und die nun schlimmer,
Als todt für mich. O lächle nicht so sieghaft!
Ein Blutgeruch geht von dir aus. Ich seh'
Auf deinem Hals die Spur der Küsse, die
Ihm todtgeweihte Lippen aufgedrückt,
Und in dem schönsten Weib der Erde nur
Die Todesgöttin, deren Blick die Glut,
Die leichtauflodernde der Sinne, jäh
Erstickt. Nein, wähne nicht mich zu betrügen,
Als sei dir's Ernst zu sterben! Einem mehr
Das Gift ins Blut zu flößen, daß er bettelnd
Hinsänke dir zu Füßen, zu entwaffnen
Den Rächer, dazu spieltest tückisch du
Dies üppige Spiel. Ich aber sage dir,
Du hast's verloren!

Mylitta (ruhig, ohne sich zu regen).

O du kluges Kind!
Und wenn ich nun, statt dich zu züchtigen für

Die dreiſte Rede, dir geſtände, daß
Du mich durchſchaut? (da er betroffen aufblickt)
Ja, dich verführen, dich
Entwaffnen wollt' ich, doch aus Tücke nicht:
Weil ich dir holdgeſinnt, weil du der Erſte,
Den ich als Mann mir ebenbürtig fand.
Wer nahte ſonſt mir? Weibiſche Lüſtlinge,
Ehrſücht'ge Gecken, herrſchbegier'ge Sclaven,
In eitler Hoffnung, ganz mich zu gewinnen,
Verächtlich, todeswürdig. Du zuerſt
Bliebſt frei mir gegenüber von Begier
Und niedrer Selbſtſucht. Und ſo biet' ich dir
Die Hand und ſchwör' bei meiner Mutter Haupt
Und bei den Sternenaugen jener Göttin,
Die ſie gebar: ich wähle dich zum Gatten,
Dafern du ſchwörſt, mir einzig zu gehören
Und keinem Herrſchgelüſte Raum zu geben
In deiner Bruſt. Denn ich bin Königin
Und will es ſein auch als dein Weib, du aber
Der erſte, mächtigſte von allen Männern
In meinem Reich — und der geliebteſte! —
Du ſchweigſt? Ungläubig ſtaunſt du? Übermannt dich
Dein ſchwankendes Gefühl? Ich gönne dir
Bedenkzeit bis zum Abend. Giebſt du dann
Schwur gegen Schwur, ſo öffnet ſich zu Nacht
Das Brautgemach. Verſchmähſt du meine Huld,
So geh zurück in deine Niedrigkeit.
Doch hüte dich, mir je den Weg zu kreuzen!
Ich möchte nicht an jedem Tag, wie heut,
Großmüthig ſein und Den am Leben laſſen,
Der mich in meiner Schwäche ſah!

(Sie wirft ihm noch einen langen Blick zu, hüllt dann den Schleier wieder um den Nacken und ſchreitet langſam rechts hinaus.)

Fünfte Scene.

Ninyas allein.

(Er hat ihr wie verzückt nachgeschaut, kehrt sich in heftigem Kampf plötzlich ab, schauert zusammen und thut ein paar Schritte in den Vordergrund.)

O Bruder,
Wie bitt' ich deinem armen Schatten ab,
Was ich an Schmähungen ins Reich der Nacht
Ihm nachgeschleudert! Dieses Weib — ihr Götter!
Was waren Vater dir und Mutter, was
Dein eignes Weib, und war's auch Amytis —
Doch keine war's der Überirdischen — keine
Wie Diese, deren Hauch erloschne Fackeln
Aufflammen machte, eine eherne Seele
Schmölze wie weiches Wachs — und ich — ich soll —
Ich dürfte — nicht wie du, mein armer Sarkas,
Aus weißen Armen in den dunklen Schlund
Des Tods hinabgestürzt — nein, Tag für Tag
Und Nacht für Nacht — die Sinne taumeln mir —
Fluch, Fluch der Stunde, wo ich in die Höhle
Der Tigerin trat! (sinkt auf die Stufen nieder.)

(Sclaven treten ein, stellen ein niederes Tischchen vor ihn hin, andre folgen mit goldenen Schüsseln und Trinkgeschirren. Dann leichtgeschürzte Sclavinnen mit Harfen und Flöten.)

Ninyas.

Tragt dies hinweg! Was soll
Mir irdische Speis' und Trank? Was in mir hungert
Und dürstet, stillt kein Mahl in goldnen Schüsseln.
Fort! fort!

Menon (tritt ein, verneigt sich tief bis zur Erde).

Die Kön'gin sendet ihrem Gast
Gruß und die Bitte, daß er fröhlich sei

Und koste von dem Mahl und sich am Wein
Erquicke.

Ninyas.

Hörtest du, was ich befahl?
Hinweg!

Menon.

Du wirst, Erlauchter, deinen Knecht
Unglücklich machen. Daß ich dich bediene
Wie ihresgleichen, will die Königin.

Ninyas.

Den Göttern dank' ich, daß ich ihresgleichen
Nicht bin und hoffentlich so tief mich nie
Entadle, es zu werden. Grinsest du,
Ehrwürd'ger Greis? Geh, hinterbringe dies
Der Herrin! Wenn sie dann in Wuth geräth
Und dir befiehlt, den Becher mir zu würzen
Mit scharfen Giften, setz' ich dankbar dich
Zum Erben ein. Du magst in meiner Barke
Nach Fischen angeln, die an meinem Leichnam
Sich fett gemästet.

Menon (verlegen).

Du geruhst fürwahr
Seltsam zu scherzen, Herr!

Ninyas.

Im Ernste: geh!
Dein biedres Sclavenlächeln machte mir
Den Wein zu Galle.

(Menon entfernt sich bestürzt. Die Sclavinnen beginnen eine sanfte Musik.)

Ha, noch immer mehr

Der buhlerischen Künste?
Schmachtende Flöten, weiße Schultern, Augen
In Wollust schwimmend, — bis der letzte Funke
Von Mannheit, Stolz und Haß in mir erlischt?
Und dazu mir Bedenkzeit, einzulullen
Ein jegliches Bedenken? Warum bin ich
Der Thor, mich drein zu fügen, lasse mir
Von Schlingen weicher Üppigkeit das Herz
Umstricken, von der Rosen schwülem Duft
Den Sinn umnebeln, statt mit raschem Fuß
Hinaus ins Freie —

(steht hastig auf, wendet sich nach der Thür. Die Mutter tritt ein.)

Mutter! Meine Mutter!
Bist du's? du selbst? zu deinem armen Sohn
In seiner höchsten Noth — Still die Musik!
Wo einer Mutter Stimme klingt, hat Flöten-
Und Harfenton zu schweigen.

(Die Musik verstummt, die Sclavinnen entfernen sich durch den Garten. Ninyas hat beide Hände der Frau ergriffen und führt sie rasch nach vorn. Der Vorhang vor der Pforte schließt sich.)

Sechste Scene.

Ninyas. Die Mutter.

Die Mutter.

Kind, mein Liebling —

Ninyas.

Mutter, was hat dich hergeführt? Wer wies dir
Den Weg zu mir?

Die Mutter.

Soll eine Mutter den

Nicht finden, die zum Sohne will? O Ninyas,
Wie bleich du bist! (streichelt ihm die Wange.)

Ninyas.

Die Hände zittern dir,
Angst hast du ausgestanden, armes Herz!
Komm! setz dich! trink von diesem Wein!

Die Mutter.

Nein, nein!
Das ist dein Hochzeitsmahl. Die arme Mutter
Ist nicht dazu geladen. Aber sitzen,
Das will ich, wenn's erlaubt ist.

Ninyas (führt sie zu einem Sessel).

Hier!

Die Mutter (sieht sich um).

Wie schön!
Das ist 'ne Pracht! Da wird mein lieber Sohn
Nun immer wohnen.

Ninyas.

Niemals, Mutter! Nie!

Die Mutter (sich im Sessel streckend).

So weich! Das thut den alten Gliedern wohl!
Und doch — vielleicht an diesem selben Tisch —
(schaudert in sich zusammen.)
Aus diesem selben Becher — still davon!

Ninyas.

O Mutter, es ist furchtbar!

Die Mutter.

Ja, das ist's,

Nie zu verwinden. Und das sagt' ich auch,
So gut sie zu mir war, der Königin.

Ninyas.

Der Königin? Du sahst sie?

Die Mutter.

Wagt der Vogel
Sich nicht ins Nest des Iltis, der sein Junges
Ihm stahl? Denn da du von uns weggegangen —
Auf eine weite Reise, sagtest du —
Nicht lang, so kam die alte Eritho:
Ist's wahr? auch Den noch habt ihr hingegeben?
War's nicht genug an Einem? Konntet ihr
Ihn nicht bedräu'n mit eurem schwersten Fluch,
Dafern er's thäte? — Was denn? fragten wir.
Und sie: So wißt ihr nicht —? Jetzt eben, da
Ich beim Palast vorbeiging, sah ich ihn,
Sah euren Ninyas — er war's — so schön
Wie er ist Keiner ja in Ninive —
Den Pförtner fragt' er was, dann trat er ein.
Was hatt' er drin zu suchen? Fisch' verkaufen?
Er trug kein Netz. Gebt Acht, auch über ihn
Wie über seinen Bruder kam's. — O Kind,
Da fielen uns die Schuppen von den Augen.
Mann, sagt' ich, ich muß hin, die Kön'gin bitten,
Daß sie ihn uns herausgiebt. Wenn ich ihr
So recht wie eine Mutter Alles sage,
Was dieser Sohn uns ist, das böse, liebe,
Herzlose Kind — doch nein, ich will nicht schelten.
Ich weiß ja, nur der Gram um Amytis
Und Sarkas trieb dich in den Tod. Doch jetzt —
Jetzt sollst du leben.

Ninyas.

Leben, Mutter? O
Du träumſt.

Die Mutter.

Nein, du mein Liebling, leben wirſt du,
So wahr ich hier mit wachen Augen ſitze.
Sie hat mir's ſelbſt geſagt.

Ninyas.

Die — Königin?

Die Mutter (nickt).

Man führte mich, da ich nach dir gefragt,
Zu ihr. O Kind, ſie ſagen, ſie ſei ſchlimm
Und hart und mitleidlos. Doch ſie iſt mild
Wie eine Segensgöttin.

Ninyas (finſter).

Die den Bruder
Den Fiſchen hinwarf!

Die Mutter.

Ja, das that ſie, das
Vergeſſ' ich nie. Doch hatt' er's nicht gewußt,
Nicht das Geſetz gekannt? Mußt' er ſein Weib,
Den alten Vater, mich und dich verlaſſen
In ſeiner raſenden Begier? Sie aber:
Du biſt gebenedeit vor allen Müttern! —
Sprach ſie und hob mich auf, da ich den Staub
Zu ihren Füßen küſſen wollt', und hieß
Mich ſitzen neben ſich und fragte mich
Nach Allem aus, wie du als Knabe warſt,
Und dann als Jüngling, ob die Weiber dir

Nicht nachgestellt, und da ich überfloß
Von deinem Lobe —

Ninyas (unwillig).

Mutter!

Die Mutter.

Sagt' ich denn
Mehr als die Wahrheit? Und da nickte sie
Und sagte: Ja, so ist er, auserwählt
Vor Tausenden an Adel seiner Seele
Und Leibesschöne. Und so will ich ihn
Erhöhn vor allem Volke neben mir,
Und leben soll er lange Jahre. Doch
Geh zu ihm, red ihm zu, den finstern Groll,
Die Wildheit abzuthun, nicht eigensinnig
Ein Glück zurückzustoßen, das die Gottheit
Ihm gönnen will. Du aber und dein Mann,
Ihr sollt hinfort geehrt sein gleich wie Fürsten
An meinem Thron. — So sprach die Königin,
Ja, Kind, so sprach sie —

Ninyas (bitter).

Und das spricht ihr nach
Die Frau, der sie ein Kind vom Herzen riß,
Und die das andre nun ihr opfern will,
Um ihr Gelüst zu stillen!

Die Mutter.

Schweige, Kind!
O rede nichts mehr! Es ist grauenhaft.
Ich wollt', ein Blitzstrahl führ' herab und träfe
Dies jammervolle Herz, das nicht mehr weiß,
Was es zu wünschen, was zu fürchten hat!

Ninyas (faßt ihre Hand).

Nein, Mutter, sei getrost! Nicht beide Kinder
Sollst du verlieren. Wenn der Abend sinkt,
Verlassen wir die Stadt und dieses Land,
Und fern, in Medien oder Babylon
Baun wir auf Trümmern unsres alten Lebens
Ein neues auf. Oh, mir im Blute tobt
Die Ungeduld, weit weit von hier —

Die Mutter (legt ihm die Hand auf den Arm).

O Kind,
Mein thörichtes Kind! Und glaubst du denn, du könntest
Ihr je entrinnen? Wo du immer auch
Vor ihr dich bergen möchtst, sie holte dich
Zurück. Denn haben will sie dich. Ich sah
In ihrem Blick ein Feuer glühn, das dich
Und uns verzehrt, wenn du ihr trotzest.

Ninyas
(das Kinn tief auf die Brust gesenkt, nach einer Pause, tonlos).

Mutter,
So sahst du auch, wie furchtbar schön sie ist?
Ja, Mutter, laß mich meine Schmach gestehn:
Da sie in allem Zauber sich vor mir
Enthüllte, jeder Tropfen meines Bluts
Entbrannt' in Sehnsucht, einmal nur dies Weib
In meinen Arm zu schließen, Sarkas' Mörderin
Mit Küssen zu ersticken. Noch bewahrte
Vor dieser Schande mich des Bruders Bild,
Das mir mit blassem Geisterfinger warnend
Vor Augen trat. Doch wenn ich wieder so
Sie schauen müßte —
(schlägt die Hände vors Gesicht. Dann verstört aufblickend)

— Laß uns fliehn! Gleich jetzt!
Noch eh' die Frist verstrich!
(Er faßt ihre Hand.)

Die Mutter.

Ach nein! Da draußen
Stehn grimme Wächter. Werden sie's erlauben,
Daß der, den sich die Königin erkor,
Entflieht? Und wirst du ihren Häschern auch
Entrinnen können?

Ninyas.

Du hast Recht. Doch sieh,
(hebt den Dolch auf.)
Den gab die list'ge Königin mir selbst,
Als sie vor mir gespielt ihr Gaukelspiel.
Wer uns entgegentritt, mit dieser Waffe
Zu Boden streck' ich ihn und bahn' uns so
Den Weg zur Rettung! Komm!
(Er wendet sich, die Mutter mit fortziehend, hastig nach der Thür. In diesem Augenblick wird der Vorhang zurückgeschlagen, die Königin steht auf der Schwelle, den Schleier lose wieder umgeschlagen, doch so, daß ein Theil ihrer Schultern entblößt ist.)

Siebente Scene.

Vorige. Mylitta.

Mylitta
(tritt ein, thut einen Schritt zur Seite, deutet nach der Pforte).

Der Weg ist frei.
Flieh, wenn du magst! Und ich — beim höchsten Gott
Schwör' ich, dir keine Häscher nachzusenden.
Doch so gewiß, wie du dies Haus betratst,
Das Herz voll Mordgedanken, so gewiß
Wird dieses Herz unwiderstehlich dich

Zurückziehn. Wo du auch dich bergen möchtest,
Doch eines Tages wirst du meiner Macht
Erliegen, auf das schnellste Roß dich werfen,
Nicht achtend, ob es todt zusammenbricht,
Wenn es dich nur in meine Arme trug,
In diese offnen Arme! Also geh!
Der Weg ist frei.

Ninyas

(der sie unverwandt angestarrt hat, läßt den Arm der Mutter fahren).

Ja, Teufelin, du weißt,
Und ob ich tausendmal dich Lügen strafte,
Die wildeste Schmähung ins Gesicht dir spiee,
Dich Dirne, Abschaum aller Weiber nennte,
Doch übertönt' ich Rasender, Verlorner
Hier in geheimster Brust die Stimme nicht,
Die widerriefe jeden Schimpf, die dich
Als Krone des Geschlechts, als eine Göttin
Anbetete und all der Narren Taumel,
Die um dich starben, für die tiefste Weisheit,
Die Flucht vor dir, der Unentrinnbaren,
Für Wahnsinn hielte!

Mylitta

(mit triumphierendem Blick ihm einen Schritt entgegen).

Kommt mein holder Freund
Nun endlich zur Vernunft? Soll nicht hinfort
Von Flucht und Widerstand die Rede sein?
O Mutter, du hast einen stolzen Sohn!
Er darf sich rühmen, einer Königin
Wie Keiner je den Sieg erschwert zu haben.

Ninyas

(zurückweichend, hascht blindlings nach dem Arm der Mutter).

Den Sieg? Nein, Mütterchen, nicht wahr, wir geben

So rasch uns nicht verloren. Zwar, der Feind
Hat Recht: die Flucht zum Rand der Erde würde
Nicht frommen. Doch frohlockt er noch zu früh.
Ein andrer Weg noch bleibt, in ein Asyl,
Wohin sein lockender Triumphgesang
Nicht dringt, sein Lächeln dieses schwache Herz
Nicht unterjochen kann — und diese Flucht
Entehrt mich nicht, o Mutter, wenn sie auch
Mich trennen muß von euch.
(stößt sich den Dolch in die Brust, sinkt auf den Stufen zusammen.)

Die Mutter (stürzt zu ihm hin, umfängt ihn).

Mein Sohn! O was,
Du böses, einz'ges Kind, hast du gethan!

Ninyas (mühsam).

Das Klügste, gute Mutter — und — ich sag' dir:
Nicht jede Flucht — ist memmenhaft. — Zu dieser
Gehörte mehr noch — als gemeiner Muth.
Oh!

Die Mutter.

Kind! Stirb nicht! Was sollen wir — dein Vater —

Ninyas.

Sag ihm — ich ging — Sarkas von ihm zu grüßen —
Und jetzt — o Welt — o kurzer Traum — vorbei!
(stirbt.)

Die Mutter (wirft sich über ihn).

Mein Liebling, meiner alten Augen Sonne!
Ach, gingst du unter, lässest mich in Nacht
Und ew'gem Jammer — oh, sein Athem stockt,
Sein tapfres Herz steht still — o, Todesgöttin,
Kannst du die blühnde Jugend vor dem Alter

Hinunterreißen? O mein Herz! warum
Will es nicht brechen!

Mylitta (die regungslos dagestanden).

Hörst du endlich auf
Zu winseln und zu wimmern, schlaues Weib?
Mich täuscht dein Singsang nicht, so wenig als
Die Maske, die dein Liebling vorgenommen.
Ich weiß, er ist nicht todt.

(geht rasch zu der Gruppe hin, stößt die Alte mit dem Fuß an.)

Heb dich hinweg!
Wie hätt' er sterben dürfen? Er ist mein,
Und ich, die allgewalt'ge Herrscherin,
Will, daß er lebe! (horcht.) Still! Regt er sich nicht?
Geh fort du! Vor der Mutter schämt er sich
Der Schwäche, meiner Bitte nachzugeben.
Doch weiß er wohl, ein Meer von süßen Wonnen
Soll über seinem Haupt zusammenschlagen,
Wenn er die Augen öffnet. Ist's nicht so,
Mein Heißgeliebter? Doch nun spotte länger
Nicht meiner Ungeduld. Ich bin es nicht
Gewohnt zu bitten, zu befehlen nur,
Und so befehl' ich dir bei meinem Zorn:
Lebe! Ich will's! — —
Was red' ich? Ist er denn
Ein Sclav und Höfling, der vorm Stirnerunzeln
Der Kön'gin bebt? Nein, anders fang' ich's an,
List gegen List!

(läßt sich auf ein Knie neben ihm nieder, nimmt sein Haupt in ihre Arme.)

Hör an, was ich dir sage:
Die hier dein Haupt umfaßt hält, ist Mylitta,
Der Gräu'l, die Schmach, der Abscheu einer Welt,
Die Mördrin deines Bruders. — Siehst du wohl,
Alte? Bei meinem Namen zuckt's in ihm

Von wildem Haß. Wenn ich die Lippen jetzt
Auf seine drücke, wird der Ekel so
Ihn übermannen, so der Blutgeruch
Sein Blut empören, daß er auffährt aus
Dem heuchlerischen Schlaf und schaudernd mich
Zurückstößt. Gieb nur Acht!

(beugt sich zu ihm hinab und küßt ihn.)

Ihr Unterird'schen!
Er hat den Kuß geduldet — er ist todt!

(läßt das Haupt aus ihren Armen gleiten, sinkt in sich zusammen.)

Die Mutter (dumpf vor sich hin).

Ihr Rachegötter, Dank! Ihr hörtet mich.

Mylitta

(nach einer Pause, sich halb aufrichtend, in den Anblick des Todten versunken).

Ist das denn wahr? Von diesen blassen Lippen
Soll nie ein Laut des Grimms und der Verachtung,
Kein Hohnwort mehr ertönen, das im Stillen
Mich jauchzen macht, da endlich mir der Mann
Begegnet ist, dem Sclavendienst zu thun
Mich süßer dünkt, als Sclaven zu gebieten?
Kannst du so hart sein, mir für immer zu
Verstummen, taub zu bleiben, eh' ich noch
Dir ganz gesagt, wie du mein Abgott bist?
O schien ich eine Tigerin dir, die Leben
Hinwürgt erbarmungslos — du selber bist
Grausamer als das wildeste Thier der Wüste;
Denn der Lebend'gen aus der nackten Brust
Hast du das Herz geraubt und lässest doch
Sie weiter athmen, ewiglich verdammt
Zum Durst nach einem einz'gen Tropfen Glück,
Der nie ihr netzt die Lippe!

Die Mutter (für ſich).

Armes Weib!
Sie klagt um ihn! Aus meinem Mutterherzen
Stiehlt ſie den Haß.

(Mylitta, richtet ſich, ohne auf ſie zu achten, langſam auf, fährt mit der Hand über die Stirn und ſchreitet dann mit erhobenem Haupt zu dem Schilde, gegen den ſie einen laut hallenden Schlag thut. Menon und die Wächter treten ein.)

Mylitta.

Man trage dieſen Todten
Hinaus zum Tempel der vermählten Götter,
Baal und Derketo. Dorten aufgebahrt
Im Königsſaal auf hohem Katafalk,
Soll er dem Volk von Niniveh drei Tage
Zur Schau ſtehn, bis der goldne Scheiterhaufen
Errichtet iſt. Und künden ſoll ein Herold,
Der Todte nehme in die Unterwelt
Den Treueſchwur der Königin mit hinab,
Die nie in Zukunft einem andern Manne
Gehören wird, als dieſem ihrem Gatten.
Denn in den Flammen ſeines Scheiterhaufens
Wird auch dies Herz verglühn, wie lang es noch
Fortmodern mag im Leibe, bis auch der
Dereinſt in Aſche ſinkt.

(Vorhang fällt.)

LG
H621s
118156
Author Heyse, Paul
Title Sechs kleine Dramen.
NAME OF BORROWER.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU